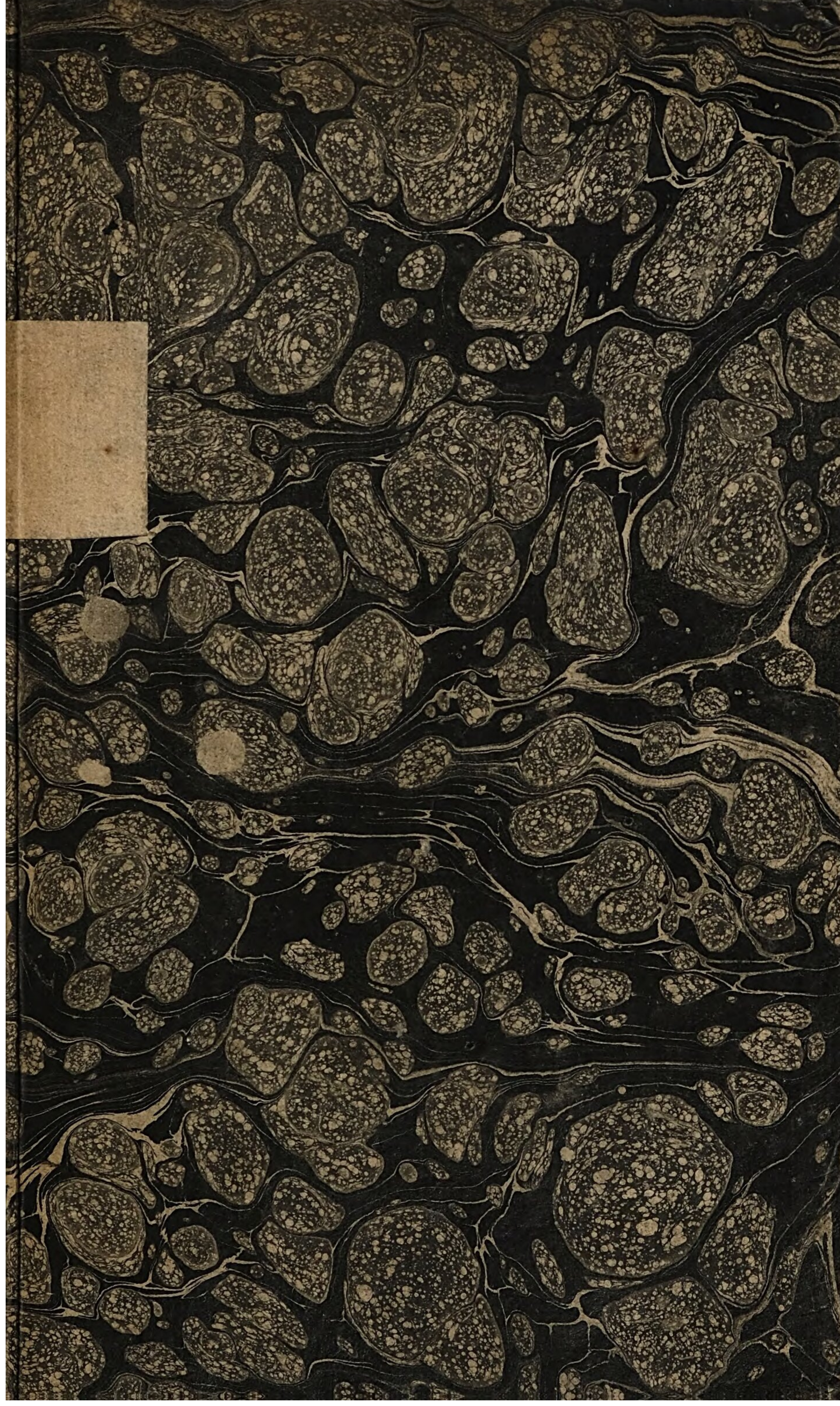




L. XIV. 40.

Misc. med.

o.

259

V e r m i s c h t e
medizinische Schriften.

V o n

Dr. Joh. Ludw. Formey,

Königl. Preufs. Geheimen Ober-Medicinal-Rathe, Leibarzte und Professor der praktischen Heilkunde bei der medicinisch-chirurgischen Academie für das Militär, Armenarzte der französischen Colonie, erstem Commissarius der Königl. Hofapotheke, Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften zu Berlin, Paris, Petersburg, Jena und Bonn, Ritter des Königl. Preufs. rothen Adler-Ordens dritter, des Kaiserl. Russ. St. Annen-Ordens zweiter Klasse und der Königl. Französ. Ehrenlegion.



E r s t e r B a n d.

Berlin, bei August Rücker.

1 8 2 1.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem
Königlichen Geheimen Rathe
und

Ritter des Königl. Preussischen rothen Adler-,
wie auch des Königl. Schwedischen
Nordstern - Ordens

H e r r n D o c t o r H e i m.

Seit länger als einem Vierteljahrhundert, haben wir, hochgeehrtester Herr und Freund, an einem Orte und unter mannigfaltigen Zeitumständen, die schwierige Kunst, Leidenden in ihren Krankheitszuständen als Aerzte beizustehen, ausgeübt. Unzählige Male haben wir des Tages und bei Nacht vereint, diesem edlen Berufe, unsere besten Kräfte gemeinschaftlich gewidmet; oft haben wir im traulichen Abendgespräch unsere Gedanken über die wichtigsten Momente der Heilkunde ge-

wechselt, unsere Ansichten und Erfahrungen über die Natur der Krankheiten und über das Heilverfahren uns gegenseitig mitgetheilt; wir haben bei uns betroffenen eigenen Krankheiten, oder bei Abwesenheiten, einer den andern gern vertreten, und in dieser langen Reihe von Jahren, in diesen vielfachen Berührungspunkten haben wir nie die leiseste Unterbrechung unserer freundschaftlichen und ärztlichen Verhältnisse erfahren.

Indem ich mit freudiger Dankbar-

keit auf diesen verflossenen langen Abschnitt meines Lebens zurücksehe, die Umstaltungen, welche unsere Kunst während desselben erfahren, den Gewinn, den sie aus neuen Entdeckungen, Beobachtungen und Theorien gezogen, den Einfluss, den der Zeitgeist und die wechselnden Mode-Thorheiten auf sie ausgeübt haben, überschaue, wird in mir so manche Erinnerung erweckt, daß ich mir den Genuß nicht versagen kann, einige Gegenstände, die auf die Arzneiwissen-

schaft und ihre Ausübung sich beziehen, in dieser Hinsicht einer Beleuchtung zu unterwerfen und einige kritische Bemerkungen darüber, so wie einige Ansichten über nicht völlig, ihrem Wesen nach ausgemittelte Krankheitsformen, der Beurtheilung unserer Mitärzte zu unterwerfen.

Indem ich Ihnen, hochverehrter Freund, diese geringe Arbeit zueigne, so ist es mein Wunsch, daß Sie darin ein öffentliches Anerkennniß meiner Verehrung für

Sie als Arzt und meiner aufrichtigen Freundschaft als College nicht verschmähen mögen.

Wolle die Vorsehung, Sie, lange noch, zum Nutzen der Leidenden, und zur Freude Ihrer Angehörigen und Freunde, bei der seltenen jugendlichen Kraft, bei dem heiteren Sinne und bei der Liebe zu unserer Kunst, die Sie noch im Alter besitzen, erhalten.

Schenken Sie mir ferner die wohlwollenden Gesinnungen, durch welche Sie

bisher mein Glück vermehrt haben und
die ich durch hohe Achtung, Liebe und
Ergebenheit erwiedere.

Den 1sten Januar 1821.

Formey.

V o r r e d e.

Die folgenden Aufsätze sind nach und nach entworfen worden, je nachdem die Ansichten, welche sie aussprechen, sich durch Beobachtungen und Nachdenken entwickelten. Ihre Ansprüche sind sehr gering und der Verfasser derselben zu ihrer Herausgabe durch keinen Autorkitzel angeregt worden. Zur Schriftstellerei lassen ihm seine anderweitigen Dienstpflichten und Beschäftigungen wenig Zeit; die Natur verlieh ihm dazu wenig Talent. Mehr zu seiner eigenen Belehrung, als in der Absicht, sie durch den Druck bekannt zu machen und größtentheils während Unpäßlichkeiten, sind sie niedergeschrieben wor-

den. Möge man ihnen diese Kränklichkeit nicht ansehen!

Der Schriftsteller, der die Herausgabe seines Werks bevorworten muß, hätte besser gethan, es in seinem Pulte ruhen zu lassen; der Verfasser der gegenwärtigen Aufsätze versichert, ohne Bescheidenheit erkünsteln zu wollen, daß ihm vorzugsweise daran liegt, auf diesem Wege zu erfahren: ob seine Ansichten andere Kunstverständige ansprechen und ihre Erfahrungen die seinigen bestätigen oder widerlegen werden? beides hat für ihn ein gleiches Interesse.

Was derselbe von der Harnruhr, von der Hysterie und Hypochondrie, über die Behandlung der Kinderkrankheiten, von dem Nutzen der Kälte und ihrer Anwendung in Nervenkrankheiten, über den Gebrauch einiger Arzneimittel, von der Encephalitis der Kinder, sagt, muß an den Probierstein der Erfahrung anderer Aerzte gebracht werden. Die seinige ist zu beschränkt, um über solche Gegenstände apodictisch absprechen zu dürfen: die Vorliebe zu eigenen Ansichten trübt überdies nicht selten das Gegenstandsglas der Beurtheilung.

Doch enthält zuweilen ein einzelner Lehrsatz die Grundpfeiler eines künftigen Systems, wie die Eichel den Keim des unermesslichen Baums, der einst seine Zweige weit über die Felder ausbreiten wird. Dieses erwartet der Verfasser zwar nicht von den, von ihm ausgesprochenen Ideen; allein so lange sie nicht durch Gründe und Erfahrungen widerlegt sind, bleibt er darin befangen; übrigens giebt er sie lediglich als seine subjective Ueberzeugung. Sind sie in der Wahrheit gegründet, so werden sie auch bei andern Eingang finden; sind sie es nicht, so ist es heilsam für ihn und für andre, wenn ihre Unhaltbarkeit nachgewiesen und sie einer scharfen Kritik unterworfen werden. Für den letzten Fall ist er am wenigsten besorgt, denn an kritischem Sinn fehlt es überall nicht, vielmehr giebt es der Menschen in Ueberfluß, welche diesen in einem hohen Grade besitzen, auch manche darunter, die dem Schleifsteine, der Messer schärft, ohne selbst schneiden zu können, nicht unähnlich sind.

Der letzte Aufsatz, Selle's Biographie, mag streng genommen, in diese Sammlung nicht gehören; sie ist eine alte Schuld der

Dankbarkeit, die der Verfasser gern längst abgetragen haben würde, hätte sich eine schickliche Gelegenheit dazu dargeboten; billige Leser werden diesen Umstand nicht unberücksichtigt lassen.

I n h a l t.

	Seite
I. Von den Anforderungen an die Aerzte von Seiten des Staats und der Staatsbürger	I
II. Einige Bemerkungen über das Verfahren der Aerzte am Krankenbette	30
III. Bemerkungen über die Einwirkung des Rücken- marks und der Nervenknotten auf die Erzeugung pa- thologischer Zustände in den Urinwegen . . .	45
IV. Allgemeine Betrachtungen über die Natur und Be- handlung der Kinderkrankheiten	81
V. Von dem Nutzen und der Anwendung der Kälte in Nervenkrankheiten	103
VI. Kritische Bemerkungen über die Anwendung einiger Arzneimittel	125
VII. <i>Dr. Broussais</i> , Pathogenie der Fieber . . .	148
VIII. Von der Encephalitis der Kinder	167
IX. Ueber den gegenwärtigen Zustand der Medicin in Hinsicht auf die Bildung künftiger Aerzte . . .	209

	Seite
X. Fragmentarische Bemerkungen über Mineralquellen im Allgemeinen	235
XI. Ueber den Werth medicinisch-gerichtlicher Unter- suchungen, das männliche Unvermögen betreffend	263
XII. Christian Gottlieb Selle. Eine biographi- sche Skizze	273

I.

Von den Anforderungen an die Ärzte von
Seiten des Staats und der Staats-Bürger.

Non quia nova, sed quia vera mihi videntur.

Dass die Gesundheit zum menschlichen Glück unentbehrlich sei, ist eine allgemein anerkannte Wahrheit und diese Bedingung ist beständig in den Begriff von Glück, als wesentlich dazu gehörend, aufgenommen worden. Schon der weise Thales antwortete demjenigen, der ihm die Frage vorlegte: wer glücklich zu nennen sei? Ich halte den für glücklich, welcher Gesundheit, Verstand und Vermögen besitzt.

Von der Arzneiwissenschaft als Gesundheitspflege und Heilkunst kann man also behaupten, sie trage nicht wenig zum menschlichen Glücke bei. Indessen hat man derselben diesen Vorzug nicht selten streitig zu machen gesucht. In älteren und neueren Zeiten, hat man die Frage aufgeworfen: ob Aerzte nicht dem Staate entbehrlich? oder wohl gar für denselben mehr schädlich als nützlich wären? und sich dabei auf die dauerhafte Gesundheit und auf das lange Leben der

Patriarchen und aller Völker, welche ohne Aerzte gewesen sind; auf die ziemlich gleichen Resultate der Sterblichkeit an Orten, wo keine und wo Aerzte gewesen, auf das problematische, unsichere und oft schädliche ihrer Hülfsleistungen u. s. w. berufen, um die Entbehrlichkeit der Heilkunde nachzuweisen. Man hat sich auf Rousseau's paradoxe Behauptung gestützt: *) daß alles vortrefflich aus den Händen des Schöpfers käme und nur durch Menschenhände verdorben und verunstaltet werde, um die Medizin für schädlich zu erklären, und seine Aeufserung: *Je ne dispute donc pas que la Medecine ne soit utile à quelques hommes, mais je dispute qu'elle est funeste au genre humain*, hat nicht wenige Nachbeter gefunden.

In unseren Tagen bedarf, glaube ich, diese Aeufserung keiner Beantwortung mehr. Mag man den Nutzen und das Wohlthätige der Heilkunde überhaupt; des ärztlichen Zuspruchs insbesondere in physischer Hinsicht noch so sehr als beschränkt ansehen und ausgeben; — in moralischer Rücksicht ist und bleibt sie von dem höchsten Werthe für Leidende und ihre sie liebenden Angehörigen. Welcher Kranke erwartet nicht mit Sehnsucht den Besuch des Arztes? welche Beruhigung giebt nicht seine Gegenwart Eltern, die ein geliebtes Kind zu verlieren in Gefahr sind? welche Kraft äußert nicht sein Ausspruch auf die Gemüther? Warlich, hätte die Heilkunde auch keinen andren Nutzen für die Menschheit, als diesen moralischen, so gebührte derselben dennoch gerechter Anspruch auf wohlthätigen Einfluß zur Verminderung der Leiden, auf Achtung und Dankbarkeit.

*) Emile. T. 1. p. 1.

Beweist daher auch gleich eine solche Behauptung nichts gegen den wohlthätigen Einfluß derselben auf Menschen- und Staatswohl, so zeigt sowohl sie, als das Lächerliche, was man so oft auf die ganze Kunst zu werfen gesucht hat, daß sie nicht immer von einer allgemeinen Achtung begleitet worden ist; oft ist sie von den besten Köpfen verspottet worden; nicht selten hat man der echten Kunst, vor der verworfensten Charlatanerie keinen Vorzug einräumen wollen.

Diese Geringschätzung einer an sich so heilbringenden Wissenschaft, deren Nutzen, wenn er nicht durchaus abgeläugnet wird, nicht anders als höchst wichtig sein kann, beruhet auf mannigfaltigen, hier nicht zu erörternden Ursachen, und leider! ist es nicht zu läugnen, daß die Aerzte selbst an diesem Mangel an Achtung, in die die Kunst, die sie ausüben, öfters gefallen ist, den größten Antheil und die unverzeihlichste Schuld gehabt haben; und wenn das Alterthum diese als eine von der Gottheit abstammende Wissenschaft angesehen und ihre Priester vergöttert hat, so hat sich freilich seitdem nicht selten das Blatt gewendet.

Aber eben so ungerecht als undankbar würde es sein, nur diese Schattenseite der Schicksale der Heilkunde in Erinnerung bringen zu wollen. Es ist vielmehr Pflicht zu sagen, daß sie in früheren und noch mehr in späteren Zeiten kräftige Unterstützung, gerechte Achtung, ehrenvolle Auszeichnung erhalten hat. Mögen auch die Römer einst ihre Aerzte aus der Stadt verbannt, und fünf Jahrhunderte hindurch sie nicht vermißt haben; so bedenke man nicht nur, daß dieses Volk damals ganz dem Kriege hingegeben war, wenig

Werth auf Lebens-Erhaltung legte und daß es später sein Unrecht anerkannt hat. Man kann sich über diese Schmach leicht trösten, wenn man Cicero's Ausspruch: *Homines ad deos nulla se propius accedunt, quam salutem hominibus dando*, vernimmt. Man darf stolz sein, ein Arzt zu sein, wenn man siehet, welche Opfer sie so häufig der Menschheit und ihrem Vaterlande, durch persönliche und gänzliche Hingebung ihrer selbst, gebracht haben, welche ehrenvolle Auszeichnungen den vorzüglichen zu Theil geworden ist, welche Berühmtheit und Liebe sie bei ihren Zeitgenossen genossen, welche Beweise von Dankbarkeit sie nach ihrem Tode noch erhalten; wie viele einen unsterblichen Namen noch führen. Schwerlich möchte der Brief aus China, mit der Aufschrift: *Au grand Boerhave, en Europe*, einem andren, wenn gleich berühmten Gelehrten, auf so gradem Wege, als diesem großen Arzte, zugekommen sein.

Mehrere Schriftsteller haben der Heilkunde keinen Platz unter den Wissenschaften einräumen wollen. Man hat ihr diese Würde unter dem Vorwande abgesprochen, daß sie nur ein Aggregat von mannigfaltigen, aus andren Wissenschaften entlehnten Disciplinen sei, und daß sie die Phänomene, auf welchen ihre Grundsätze beruhen, ihrem Wesen nach nicht zu erklären vermöge. Allein dann giebt es überhaupt keine Wissenschaft, denn jede entlehnt von andren einen Theil ihrer Lehren und über dem Wesen und der nächsten Ursache der Erscheinungen schwebt noch bei allen ein undurchdringliches Dunkel. Giebt es darum aber keine wissenschaftliche Physik und Chemie, weil man das Wesen der Cohesion und Elasticität der

Körper, so wenig als die nächste Ursache der chemischen Wahlverwandtschaften zu erklären vermag? Sehr richtig sagt Cabanis: der Mensch kennt das Wesen von keinem Gegenstande, weder das, der Materie, die er stets unter den Augen hat, noch des Princip, wodurch sie belebt und thätig erhalten wird. *) Überall beruhen unsere wissenschaftlichen Kenntnisse auf Beobachtung der That-
sachen.

Wenn aber eine Disciplin, so mannigfaltige Thatsachen gesammelt, geordnet und in ein Ganzes gebracht hat, wie es die Heilkunde gethan; wenn sie bereichert durch die Zweige andrer Wissenschaften, diesen wiederum wichtige Aufklärungen ihrerseits mittheilet, so gebührt ihr ohne Widerrede, die Würde einer Wissenschaft und die Verschwisterung derselben, schließt keine davon aus — und bildet den schönsten Bund der Geister unter sich.

Dafs die Heilkunde auf einer Summe von Kenntnissen beruhe, wie sie nicht leicht ein andrer Zweig menschlichen Wissens erfordert, ist nicht schwer nachzuweisen. Der Zweck und die Absicht alles medicinischen Wissens ist das Studium des Menschen, die Erforschung seiner physischen Eigenschaften, ihres Zusammenhanges und Verhältnisses unter sich, der Gesetze worauf diese begründet sind, der Abweichungen welche sie erleiden, der Abhülfe welche die dadurch veranlafste Störungen und Gebrechen erfordern und zulassen.

Ein mehr umfassendes, ein wichtigeres The-

*) Dictionaire des Sciences medicales. Tom. XXXI. Article Medecine. p. 384.

ma ist wohl der Vorwurf keiner andren Wissenschaft.

Wer wird es leugnen, daß der Arzt, der Philosophie nicht entbehren kann.

Zwar behauptet der Arzt Glaucus in Plutarch's Dialog, *de sanitate tuenda*: Philosophie und Medicin wären von einander so verschieden als Phrygien und Mysien.

Solche Glaucusse hat es zu allen Zeiten gegeben und giebt es auch noch. Allein die Geschichte belehrt uns, welch einen großen Einfluß die Weltweisheit auf die Bearbeitung der Heilkunde von jeher hatte. Das gleichzeitige Steigen und Fallen beider Wissenschaften, ihre Blüthe und ihr Hinwelken, waren nicht Ereignisse, welche der Zufall hervorbrachte, sie hingen wesentlich unter einander zusammen und die Philosophie zeigte sich immer als Führerin der Medicin. Die Mißgriffe und Überspannungen in der ersteren, welchen Einfluß haben sie nicht noch in ganz neuern Zeiten auf die Arzneikunde gehabt? Der Mysticismus der einen, ging schnell auf die andere über und noch kränkelt die letztere an dem übertragenen ansteckenden Stoffe; Naturkunde in ihrem ganzen Umfange ist der Heilkunde unentbehrlich. Physik, Chemie, Botanik und die Lehre von den rohen und zusammengesetzten Arzneikörpern, Anatomie, Zootomie, Physiologie, Pathologie und Semiotik, sind nur Zweige des großen Baumes, dessen Früchte erst in der praktischen Heilkunde zur Reife gelangen.

Allein diese Kenntnisse begränzen bei weitem noch nicht den wissenschaftlichen Kreis, den die Medicin erfordert und bildet.

Gelehrte Bildung, sogenannte humanistische

Kenntnisse, kann der Arzt, der seinen Standpunkt ganz ausfüllen will, nicht entbehren. Also Kunde der lateinischen, griechischen und mehrerer lebenden Sprachen. Nicht dafs man nicht, ohne diese Krankheiten heilen könnte, allein sie sind zum Studio der Medicin in ihrer höheren Bedeutung erforderlich.

Aber auch der, auf solche Weise wissenschaftlich gebildete und durch praktische Ausübung seiner Kunst bewährte Heilkünstler, ist noch nicht derjenige Arzt, wie ihn der Staat zu verlangen berechtigt ist, wie er ihn braucht, wenn die Heilkunde der Staatswirthschaft die erforderliche Unterstützung gewähren soll.

Um zu dieser Stufe der Nützlichkeit zu gelangen, muß der Arzt in die Lehren der Staatsarzneikunde in ihrem ganzen Umfange, theoretisch und praktisch eingeweiht sein. Die gerichtliche Arzneikunde, die medicinische Polizei und die Vieharzneikunde, sind diejenigen Zweige des ärztlichen Wissens, welche die bürgerliche Gesellschaft gebraucht und welche die Staatsverwaltung leiten müssen.

Ungemein groß ist der Umfang dieser genannten Kenntnisse, andauend muß der Fleiß sein, wenn man sie erwerben will, nicht gemein die dazu nöthigen Geistesgaben, bedeutend die Opfer an Zeit und Geld.

Aber alle diese erworbenen Kenntnisse werden dem Arzte selbst keinen großen Vortheil, der bürgerlichen Gesellschaft nur einen geringen Nutzen gewähren, verbindet er nicht damit gewisse moralische Eigenschaften, welche, wie die tägliche Erfahrung es bekundet, unentbehrlicher als die gelehrteste Bildung sind.

Sehr wahr sagt Percy: „Man wird ein gelehrter Arzt durch vieles Arbeiten und Studiren; man ist ein guter Arzt, weil man dazu geboren worden und die Natur es so bestimmt hatte. Ein glücklicher Instinkt, eine angeborene Anlage, entscheiden über das Talent zum Arzte. Vergebens würde er der gelehrteste Arzt sein, wenn er nicht jenen Takt, jene richtige Urtheilskraft besitzt, welche in Medicin das sind, was der Geschmack in der Litteratur ist; er wird ohne diese Eigenschaften, nie jene augenblickliche Eingebungen haben, welche uns beim ersten Blicke entdecken, was in dem gegebenen Falle zu thun ist.“

Diese nothwendigen moralischen Eigenschaften sind, eine richtige Beurtheilungsgabe, ein schnell auffassender Verstand, ein fester, nicht durch stete Zweifelsucht beherrschter Charakter, eben so weit entfernt von zagender Unentschlossenheit als von unüberlegter Dreistigkeit, große Weltklugheit, Vorsichtigkeit, Verschwiegenheit, Nüchternheit, richtige Würdigung der Menschen, ihres Charakters, ihrer Eigenheiten; ein wohlwollendes, menschenliebendes Gemüth; seltene und andauernde Unverdrossenheit — völlige Hingebung für Leidende, Gewandtheit in Sitten, vollkommene Sittlichkeit, ohne welche letztere der Arzt seine Kunst leicht mißbrauchen und sie herabwürdigen könnte; er darf weder Fanatiker, noch Charlatan in seiner Kunst sein und zwar um so weniger, als die Menschen einen angeborenen Hang für diese zu haben scheinen.

Ob es einen Arzt gegeben habe? ob es jemals einen geben wird, der allen diesen Anforderungen im ganzen Umfange — entsprechen dürfte?

kann mit Recht bezweifelt werden; der Arzt aber, dem viele dieser Eigenschaften mangeln, dem die entgegengesetzten Fehler ankleben, dem es an wissenschaftlicher Bildung, an Moralität und an Scharfsinn gebricht, kann und wird nie ein guter Arzt sein, wäre sein praktischer Ruf auch noch so hoch gestiegen. Die große Celebrität ist kein richtiger Maassstab für den wahren Werth des Arztes. In der Nähe betrachtet, verliert mancher von seinem Ruhme — *minuit praesentia famam*. Ein großer Name deckt oft große Fehler. Dieser Ruf ist zuweilen mehr Erfolg des Glücks als des Verdienstes. Es ist schwerer ihn zu verdienen, als zu erhalten.

Gehört die eigentliche Gelehrsamkeit, die humanistische Bildung, zu den unentbehrlichen Forderungen, die an den guten Arzt gemacht werden müssen?

Bei der Erörterung dieser Frage, ist es nöthig, dasjenige klar zu bestimmen, was man unter dem Namen eines Arztes begreifen will.

Mehrentheils nennt man nur den praktischen Heilkünstler so und beziehet das ganze Resultat des ärztlichen Verhältnisses auf die Hülfe, die er durch die Anwendung der Heilkunde leistet. In dieser Beziehung und rücksichtlich dieses Geschäftskreises, bedarf er der Sprachkenntnisse nicht. Das in der Muttersprache abgefaßte Recept, wird, wenn es sonst dem Zustande des Leidenden entspricht, eben so nützlich sich bewähren, als die lateinische Verordnung. Der Kranke wird sich erbrechen, das Recept laute auf *tartarus stibiatus* oder auf Brechweinstein und keine lateinische Formel wird früher das Wechsel-Fie-

ber vertreiben als die in der Muttersprache entworfene.

So lange aber die mehrsten medicinischen Werke des Alterthums, als des Studiums werth erachtet bleiben, und das wird hoffentlich immer der Fall bleiben; so lange die Consultationen der Aerzte in lateinischer Sprache gehalten, die Apothekerbücher in diesem Idiom geschrieben, das Receptiren in demselben gebräuchlich bleiben wird, muß auch der nicht gelehrte Arzt, diese verstehen. Die Kenntniß derselben stempelt ihn weder zum gelehrten Arzt, noch zum besseren praktischen Heilkünstler, und der Leidende, wird gern auf diesen gelehrten Schmuck bei seinem Arzte verzichten, wenn er ihm die Schmerzen lindert, die Krankheit heilt, den Beinbruch gut curirt und die ausgetretene Hernie gehörig reponirt. Aber der Mangel dieser Sprachkenntnisse, ist und bleibt eine Lücke in den nöthigen Eigenschaften des Arztes.

Soll der Arzt unter der Ausübung seiner Kunst noch studieren? Soll er die Werke der alten und neuen Schriftsteller seines Fachs lesen oder genügt es in dem großen Buche der Natur, die Charactere richtig zu entziffern?

Paracelsus hatte geschworen kein medicinisches Werk zu lesen, sondern nur seinen Eingebungen zu folgen. Haller lies keins ungelesen und hieß daher bei seinen Gegnern, das *Monstrum eruditionis*. Freilich findet auch ein mächtiger Unterschied zwischen diesen beiden Landsleuten statt, deren ein jeder zu seiner Zeit als Vorbild leuchtete. Eine Vergleichung zwischen beiden ist eben so unzulässig, als

zwischen den Jahrhunderten in welchen sie lebten. *)

Dafs Paracelsus mehr als Haller, Nachahmer unter den Aerzten gefunden hat, ist begreiflich. Hier wie überall, liegt die Wahrheit in der Mitte.

Der Arzt der gar nicht liest, unbekümmert um die Ansichten andrer bleibt, in dem stets regem Kreise seiner eigenen Erfahrungen sich herumdrehet, läuft Gefahr, zum mindesten gegen andere zurück zu bleiben und wird der Wissenschaft nur selten förderlich werden.

Wer alles lesen will, wer vorzüglich dem Neuen nachjagt, wer über das viele Gelesene, die Zeit zum Beurtheilen, Vergleichen, Überlegen verscherzet, wird eben so wenig zu den Fortschritten der Heilkunde beitragen.

Es ist ein eigenes Talent um das Lesen. — Im moralischen wie im physischen, hängt der Erfolg der Nahrung von der gehörigen Verdauung ab. Bei vielem Essen und schlechter Verdauung gedeihet weder der Körper, noch der Geist. Das Lesen in unsern Zeiten hat manche Gebrechen, manche Mängel. Die Erleichterung welche die Zeitschriften und Auszüge gröfserer Werke an Zeit und Bequemlichkeit gewähren, hat das Lesen der Urschriften, sowohl der älteren als der neueren, sehr verdrängt und oberflächliche Vielwisserei an die Stelle ächter Gelehrsamkeit gesetzt.

Bei dieser Journal-Lektüre wird man weniger von dem Geiste der Schrift und ihres Verfassers, als vom Urtheile des Recensenten beherrscht — der, zuweilen nicht einmal selbst das ganze

*) Paracelsus ward 1493 und Haller 1708 geboren.

Werk gehörig gelesen und seinen Inhalt reichlich erwogen hat.

Diese Recensenten-Anstalten sind wie die Speisehäuser, wo jedem seine Portion aufgetischt wird, ohne daß er sich um die Beschaffenheit der Küche viel bekümmert. Zu leugnen ist es nicht, daß man stets gesättigt vom Tische aufstehet; ob aber auch gehörig und gut genährt? ist eine andre Frage.

Wie soll aber der mit allen erforderlichen Fähigkeiten begabte, fleißige und wissbegierige angehende Arzt, den großen Umfang dieser Kenntnisse sich erwerben?

Ich höre schon darauf die Antwort: Alle Regierungen haben Institute für die Bildung der Aerzte mit großem Kostenaufwande errichtet; alle Disciplinen werden vorgetragen. Dem angehenden Arzte muß es überlassen werden, sie zweckmäßig zu benutzen und auf diese Weise seine ärztliche Bildung sich zu verschaffen.

Diese Antwort klingt sehr schön und genügend, allein organisirt wie sie es gegenwärtig sind, sind diese Lehr-Anstalten weit entfernt, den Endzweck vollständig zu erreichen und der Absicht ganz zu entsprechen.

Das erste Bedürfnis eines Studierenden, ist nach einem gegebenen Plane seine Kenntnisse zu erwerben. Ohne diesen kann der fleißigste Schüler, in der besten Anstalt, doch ungebildet bleiben.

Unsere Universitäten haben aber keinen solchen Lehrplan, den der Zögling zu befolgen, verbunden wäre. Der angehende Arzt, kann wenn es ihm beliebt, mit der speciellen Therapie anfangen und mit der Osteologie aufhören. Ich halte diesen Umstand, für eine wichtige Ursache,

weshalb so selten selbst die besten medicinischen Institute, vollkommen gebildete Schüler entlassen. Für sich selbst kann der Studierende den Plan nicht entwerfen — dieser muß ihm gegeben werden — denn er beruhet auf Erfahrungen und Kenntnissen, die dem Studierenden noch nicht eigen sein können. Daß nicht jeder Plan, für jedes Individuum passe, ist klar; daher die erworbenen Kenntnisse auszumitteln sind; diese müssen den Maafsstab für das Fortschreiten in der Laufbahn abgeben. Man irrt sehr, wenn man glaubt, die Sache mit dem Nachweis eines *trien-
nii, quadriennii academici* auf das Reine zu bringen.

Mancher fähige und fleißige Kopf, lernt in einem Jahre mehr als sein Antipode in vier. Also müssen Prüfungen der Studierenden, über das Gehörte, statt finden. Nicht nur daß dadurch Fleiß und Ehrgefühl unter diesen erweckt werden, und die Lehrer eine Genugthuung ihrer Anstrengung dadurch erhalten; aber weil nur auf diese Weise, ein richtiges Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung der Zöglinge möglich wird, und nur auf diese Weise, tüchtig gebildete angehende Aerzte entlassen werden können.

Auch hier wird zweifelsohne die Bemerkung, zur Beantwortung dienen sollen: zur Erforschung der Reife und der Kenntnisse der absolvirten angehenden Aerzte, sind überall, vor ihrer Zulassung in der praktischen Laufbahn, Prüfungen eingeführt, wer darin nicht bestehet, wird nicht zugelassen, wird abgewiesen und hat diesen, oft für sein ganzes Leben entscheidenden Erfolg, nur sich selbst beizumessen.

Dieser letzteren Meinung bin ich keineswe-

ges. Hat der Staat Lehr-Unterrichts-Anstalten zur Bildung seiner Aerzte errichtet, so war es auch sein ernster Wille, daß sie gehörig benutzt würden. Diese Benutzung hängt mehr von der Leitung des Unterrichts als man glaubt ab und der Mangel an Lehrplanen, an Prüfungen, an Bestimmungen über das weiter erlaubte Vorschreiten im Felde der Wissenschaft, ist die Ursache, daß selbst fleißige junge Aerzte, nach einem mehrjährigen Studium, nach erhaltener Doctorwürde, in der Prüfung abgewiesen werden müssen und daß ihr zeitliches Glück gefährdet wird.

Und nun die Prüfungen selbst. Geben sie wirklich den richtigen Aufschluß, über die gelehrte und wissenschaftliche Bildung, über den Umfang der Kenntnisse, über die Urtheilskraft und über die künftige Tauglichkeit des Geprüften? abgesehen davon, daß von der Moralität dabei auch nicht entfernt die Rede ist.

Ich glaube die Frage dreist verneinen zu können und unterstütze meine Meinung durch folgende Gründe.

Der Verein der geschicktesten Lehrer vermag es nicht, in einer Zeit von wenigen Stunden, die Fähigkeiten des zu prüfenden angehenden Arztes so auszumitteln, daß darauf ein vollkommenes Resultat gegründet werden könne. Abgesehen davon, daß die Gabe solche Prüfungen anzustellen, nicht immer dem Lehrer beiwohnt, daß mancher dabei mehr seine eigene Kenntnisse, als die des Candidaten zu Tage zu fördern sich angelegen sein läßt, kann die Verlegenheit des Letzteren, der zufällige Umstand, daß zuerst ihm Fragen vorgelegt worden sind, die er nicht richtig verstanden und daher unrichtig beantwortet hat; daß Disci-

plinen, die gerade seine schwache Seite noch sind, den Gegenstand der Prüfung ausgemacht haben, das Resultat unsicher machen und das Urtheil der Prüfenden irre leiten.

Um diesen Mißgriff zu verhüten, hat man die Prüfungen vervielfältiget. Für die angehenden Aerzte des Preussischen Staats, sind folgende Prüfungen bisher gesetzlich eingeführt.

Eine anatomische Prüfung, oder der sogenannte *Cursus anatomicus*. Der Candidat muß einen ihm zuvor zur Bearbeitung aufgegebenen Theil des menschlichen Körpers anatomisch demonstrieren und zwar öffentlich. Ferner bekömmt er noch drei ihm vorher unbekannte Aufgaben, die er sofort, in einzelnen Terminen, erklären und dabei seine Fertigkeit in der Zergliederungs-Kunst, an den Tag legen muß. Die Professoren der Anatomie, in deren Gegenwart er diese Prüfungen bestehet, entscheiden über den Erfolg. Ist das Urtheil günstig, so wird der Candidat zur nächstfolgenden Prüfung zugelassen. Fällt es ungünstig aus, so wird er so lange von andren Prüfungen ausgeschlossen, bis er diese gut bestanden hat. Wer also keine gute anatomische Kenntnisse besitzt, wer im Seciren ungeschickt oder unerfahren ist, kann nie zum Arzte gestempelt werden, ob er gleich die Doctorwürde bei einer Universität durch Prüfungen, Disputation und durch die Herausgabe einer Inaugural-Dissertation, sich erworben hat.

Hierin liegt gewiß schon ein Fehler in unserer Organisation. Wenn gleich die Zergliederungskunde der Grundstein der Arzneiwissenschaft mit ist und es sehr zweckmäfsig ist, vom Arzte und noch mehr vom Wundarzte zu verlangen, daß er

gute anatomische Kenntnisse besitze, so scheint mir doch das Ausschliessen von andrer Prüfung, weil der Candidat, in der anatomischen nicht bestanden ist, nicht zweckmässig.

Erstlich giebt es Menschen, die sonst mit den besten Fähigkeiten und anderweitigen guten medicinischen Kenntnissen versehen, einen eigenen Widerwillen, oder nur einen Mangel an Genie für die Zergliederungskunde haben. Sollten diese wirklich von der ärztlichen Carriere, auf die sie bereits so viel Zeit und Geld verwendet haben, völlig ausgeschlossen bleiben?

Ferner beruhet der Ausspruch über diese Prüfung, auf der Meinung und auf dem Urtheil eines einzigen Mannes. Was dem einen genügen würde, genügt einem andren nicht. Wer hat das richtige Maass und Gewicht, um auf das Haar zu bestimmen, wie weit die anatomischen Kenntnisse und die Zergliederungs-Fähigkeiten der Candidaten reichen müssen? Für sehr fähige, so wie für ganz unwissende, ist die Entscheidung leicht. Aber die Mittel-Classe — und das ist hier wie überall die zahlreichste — ist schwer zu beurtheilen. Eine grosse Kleinigkeit kann hier das Übergewicht in die Schale legen. Endlich ist es doch nicht gut, dass ein einziger Mann, das Urtheil spreche. Es ist klar, dass wenn er es will, ein Professor der Anatomie, jeden von der ärztlichen Laufbahn auf diese Weise ausschliessen kann.

Auf das günstig für den Candidaten ausgefallene anatomische Examen, folgt, für Wundarzt und für Doctoren der Medicin, welche sich mit der operativen Chirurgie dereinst beschäftigen und sie ausüben wollen, die chirurgische Prüfung, bei uns der chirurgische Cursus genannt; er ist gera-

gerade wie der anatomische organisirt. Eine Aufgabe, zu der der Candidat sich vorbereiten darf und drei andre, die er aus dem Stögereife lösen muß, bilden den Inhalt dieser Prüfung. Auch hier entscheidet der Professor der Chirurgie ganz allein, und dasselbe, was von dem Übelstande dieses Verfahrens, bei dem anatomischen Cursus gesagt worden ist, gilt auch von dieser Art der Entscheidung über die Zulassung des Candidaten zu anderweitigen Prüfungen.

So lange das aufgehobene Collegium medico-chirurgicum noch vorhanden war, wurde ein anderes Verfahren beobachtet, das ich für besser halte.

Jede öffentliche Lection oder Aufgabe, wurde von dem Candidaten vor dem versammelten Collegio der Professoren abgelegt und diese entschieden durch Stimmen - Mehrheit über den Erfolg. Jede andre Aufgabe wurde abwechselnd, in Gegenwart eines der sechs ältesten Lehrer der Anstalt erlediget. Die einzelnen Votē derselben und obiger Gesamtbeschluss, der bei der öffentlichen Aufgabe gefasst worden war, diente zur Grundlage des Zeugnisses.

Der Medicinæ Doctor welcher bei diesen Prüfungen bestanden ist, wird nun erst zur medicinisch - clinischen, so wie der Wundarzt zur chirurgisch-clinischen Prüfung zugelassen. Diese bestehet in der vierwöchentlichen Behandlung zweier Kranken im Charité-Hospital, unter Aufsicht der clinischen Lehrer, wobei die Candidaten eine Krankheits-Geschichte in lateinischer Sprache abzufassen, und ein Journal über die ihnen anvertrauten Kranken, in deutscher Sprache, ohne fremde Beihülfe, zu halten verbunden sind; diese Aufsätze werden

der Staatsprüfungs-Commission überliefert. Die Mitglieder sollen sie vor der Prüfung durchlesen. Bei den clinischen Prüfungen entscheiden aber schon die einzelnen, jedem Clinico vorgesetzten Aerzte über das Schicksal des Candidaten und weisen den nach ihrem Urtheile nicht Genügenden, von der letzten Prüfung ab.

Auch hier waltet der gleiche Fehler ob, den ich gerügt habe. Es entscheidet ein einzelner Mann, über die Tauglichkeit des Candidaten.

Ist dieses alles glücklich für den Candidaten abgelaufen, so erscheint der wichtige Tag, wo er zur sogenannten Staats-Prüfung (ein wie mir scheint nicht passender Name) zugelassen wird.

Eine eigene Commission ist zu dieser Prüfung angeordnet und hier wird der Candidat von neuem, über alle theoretische und praktische Disciplinen seines Fachs einige Stunden lang examinirt. Der ungenügende Ausfall dieses Acts, wirft alle früher erhaltene Zeugnisse bei den bestandenen vorhergehenden Prüfungen um, und der nicht genügende angehende Arzt, wird abgewiesen, oder falls er bestehet, zur Approbation bei der obersten Medicinal-Behörde in Vorschlag gebracht.

In dieser Organisation des Prüfungswesens für die angehenden Medicinal-Personen, scheint mir theils zu viel, theils zu wenig zu liegen.

Das zu viel liegt in den wiederholten Prüfungs-Acten und dem großen Zeit- und noch größeren Kosten-Aufwande, den sie dem Candidaten verursachen. Man siehet wie eine Prüfung immer auf die andere geimpft worden ist, um zu einem sichern Resultate über das Gesammte der Fähigkeiten des angehenden Arztes zu gelangen.

Dem Ganzen fehlt es jedoch an Einheit. Ein Prüfungs-Erfolg hebt den andren auf und das allgemeine Resultat über die Fähigkeiten und erworbenen Kenntnisse des Geprüften bleibt nicht minder zweifelhaft.

Diese so nöthige Einheit und die bessere Übersicht der gesammten angeborenen und erworbenen Talente des Candidaten würde dadurch herbeigeführt werden:

- 1) Wenn sämtliche Prüfungen in Gegenwart der versammelten Examinations-Commission abgehalten würden und die Mehrheit der Stimmen das Resultat gebe.
- 2) Wenn keine Prüfung, die folgende ausschliesse, sondern erst der Ausfall sämtlicher Prüfungs-Acte abgewartet würde, ehe und bevor das Urtheil über die Zulassung oder Zurückweisung des angehenden Arztes ausgesprochen würde, welches Urtheil, von der gesammten Commission durch die Mehrheit der Stimmen, ausgehen müßte.

Über zwanzig Jahre bin ich Mitglied der Prüfungs-Commission gewesen und habe mich mit Vorliebe diesem Geschäfte unterzogen. Ich habe die Genugthuung gehabt, daß meine Methode zu prüfen von meinen Collegen, so wie von den zu prüfenden Medicinal-Personen, beifällig beurtheilt worden ist. Daß ich gegenwärtig daraus geschieden bin, liegt an Ursachen, die hierher nicht gehören. Ich habe das beruhigende Bewußtseyn, nützlich gewesen zu sein, und habe bei meinem Abgange, überzeugt von den mannigfaltigen Schwierigkeiten, die mit der zweckmäßigen Verwaltung des Amts eines Examinators verbun-

den sind, den Wunsch gehabt, daß von mir gesagt werden möge: *Cedit meliori*.

Unter diesen Umständen glaube ich es nicht befürchten zu dürfen, man werde meine offenen und unverhehlten Aeufserungen in Beziehung auf diesen wichtigen Gegenstand, als eine Anmaßung aufnehmen.

Allein auf diese Bemerkungen beschräncken sich keinesweges meine Wünsche in Rücksicht einer zu verändernden Form der bisherigen ärztlichen Bildungs- und Prüfungs-Methode. Ich muß noch einen Gegenstand zur Sprache bringen, von dem ich zwar im voraus überzeugt bin, daß er viele Gegner finden wird; ihre Zahl fürchte ich jedoch nicht und ihre Widerlegung, wenn sie auf richtigen Grundsätzen beruhet, soll mir erfreulich und belehrend sein.

Der sich zum Arzte bestimmende Jüngling beziehet zuerst eine hohe Schule. Dort wird er, von mehrentheils vortrefflichen Lehrern, in allen Disciplinen der Heilkunde und in den damit in Verbindung stehenden Lehren unterrichtet. Die Zeit seiner Studien ist auf vier volle Jahre bestimmt. Nach diesem Zeitraume darf er sich erst zur Prüfung, und wenn er darin bestehet, zur Erhaltung der Würde eines *Medicinae Doctoris*, bei der medicinischen Facultät melden. Er muß eine Inaugural-Dissertation in lateinischer Sprache zum Drucke befördern, diese und die etwa angehängten Thesen, öffentlich in lateinischer Sprache vertheidigen.

Legt er alle diese Beweise seiner wissenschaftlichen Bildung als Arzt mit Beifall ab, so wird er öffentlich zum *Doctor Medicinae* von dem Decan der Facultät proclamirt und es wird dem Can-

didaten dabei von demselben gesagt: *Sub auspiciis potentissimi regis, te creo Medicinae Doctorem, tibi que omnia jura et privilegia tribuo et confero, quibus Doctores Medicinae publice et legitime promoti apud omnes cultiores populos per totam Germaniam atque in primis in terris borussicis utuntur et fruuntur, und er legt folgenden Eid ebenfalls öffentlich ab:*

Spondeo juroque, non mei me commodi causa medendi artem facitaturum, sed ut Dei gloriam celebrem, ut hominum tuear salutem, ut, quantum queam, ipsi doctrinae incrementi offeram; cuncta Medici munia, summa cum fide et religione, quantaque valeam, peritia et prudentia executurum; laborantium cuivis, nullo discrimine aut delectu, ambitione nulla, sive sit inops, sive dives, pari industria subventurum; nullius unquam hominis vitam ancipiti tentaturum experimento; non ad vana aut sordida medicinae usum deflexurum; indefesso studio in exploranda cognoscendaque arte perseveraturum; socios artis humaniter amiceque et uti ipsa artis dignitas postulat, tractaturum, promptissimoque animo neque ullo utilitatis propriae respectu, quidquid possim facultatis, cum illorum studiis in aegrotantium salutem consociaturum, omninoque id operam daturum, ut, quam profiteor, artem, ad religionis sanctitatem adducam. Ita me aeterna salute impertiat Deus.

Wenn er dieses alles mit großem Zeit-Aufwande, mit ungeheuren, sein Vermögen oft übersteigenden, seine Eltern nicht selten in Schulden versetzenden Kosten, geleistet hat, so — hilft ihm

dieses eigentlich zu nichts, wenn er nicht bei den Staatsprüfungen bestehet.

Dieser Gang scheint mir unbillig und unzweckmälsig, ja selbst verkehrt zu sein.

Ist es nicht unbillig von dem angehenden Arzte zu verlangen, dals er zuvörderst graduirt werde, ehe und bevor er sich Prüfungen unterwerfen darf, bei welchen er Gefahr läuft nicht zu bestehen und wo ihm die Ausübung seiner Kunst von eben dem Staate untersagt wird, welcher bei der Promotion, ihm öffentlich alle *Jura et Privilegia* der Doctorum Medicinae versichert und ihn namentlich in den Preuss. Landen diese zusagt; solche Widersprüche sind der ganzen Sache höchst nachtheilig, compromittiren das Ansehen der Facultäten und werfen auf die Promotion etwas Lächerliches, was vermieden werden könnte.

Ist es nicht unzweckmälsig von einem angehenden Arzte, der erst im Begriff stehet die Schule zu verlassen, eine gelehrte Abhandlung zu verlangen, die nur die späte Frucht der gereiften wissenschaftlichen Bildung und einer vieljährigen Erfahrung sein kann? Wie gehets aber auch mit der Abfassung der erwähnten Inaugural-Dissertation zu? Mehrentheils wird sie von einem andern als den Candidaten, oft selbst von einem Professor der Universität geschrieben und dem Candidaten für schweres Geld verkauft, und in diesem Falle, ist es unzweckmälsig sie für einen Beweis der Fähigkeiten des Doctoranden gelten zu lassen. Ist letzterer aber selbst der Verfasser dieser Streitschrift, so kann ihr Inhalt nicht anders als unreif sein, und die Druckkosten und das schöne Papier werden vergeudet. Verkehrt nenne ich diesen Gang, weil die Promotion offen-

bar der letzte Act der medicinischen Prüfungen sein sollte; der Doctor-Titel sei die Belohnung für die nachgewiesenen Fähigkeiten des Arztes, dann wird sie ihre grösentheils verlohrene Würde wieder erhalten. Allein ist denn der Doctor-Grad dem Arzte unentbehrlich, oder mindestens nöthig und vortheilhaft? Dafs man ein vollkommen guter Heilkünstler sein könne, ohne denn Doctor-Grad zu besitzen, leuchtet wohl jedem ein. Die Einführung des Doctorats bei den Facultäten gehet bis zum Mittelalter zurück. In Frankreich gab es schon *Doctores juris* im Jahre 460. Dieser Titel, welcher späterhin auf die theologische Facultät nachahmungsweise überging, findet sich bereits im Jahre 835 als vorhanden. Wie und wenn die medicinischen Facultäten ihn eingeführt haben? darüber habe ich geschichtlich nichts aufgefunden. Ursprünglich bildeten die ärztlichen Zünfte einen Theil der Zunft der freien Künste, als zu welcher die Heilkunde damals gezählt wurde. Diese Künstler-Zunft ist die älteste von allen und wird wohl nicht gesäumt haben, die Vorrechte der andern gelehrten Vereine sich zuzueignen. Es ist daher wahrscheinlich, dafs es schon zu der obigen Zeit Doctoren der Medicin, wie Lehrer der freien Künste (*Maitres-ès-arts*) gegeben hat.

Die Absicht bei Ertheilung dieser Würden an Gelehrte, war Beförderung der wissenschaftlichen Cultur. Dieser Zweck, zu jener Zeit sehr wichtig, findet jetzt nicht mehr statt und die Doctorwürde der Aerzte beruhet nur noch auf Tradition und Observanz. Sie ist also keine nothwendige Bedingung zur Bildung guter Aerzte und der Staat bedarf eben so wenig dieses Hebels, als die Heilkünstler selbst.

Indessen kann ihre fernere Beibehaltung immer statt finden; allein man bringe die Sache nur an die rechte Stelle und lasse die wissenschaftliche Bildung der Mediciner damit endigen.

Geschieht dieses, was wirklich wünschenswerth und der Würde des Staats angemessener wäre, so bedarf es weder des doppelten Examens von Seiten der Facultät noch von Seiten der Prüfungs-Commission. — Erstere muß dann aufhören, was um so nöthiger zu sein scheint, als das ausgesprochene Endurtheil dieser beiden Prüfungsbehörden, nicht selten im grellsten Widerspruche stehen. Ist es nicht recht zurücksetzend für die Facultäten, wenn die von denselben geprüften und bestandenen, ja zu Doctoren erhobenen, privilegierten und vereideten Aerzte von der Staatsprüfungs-Commission als unfähige Menschen abgewiesen werden? Ist es nicht befremdend, wenn dieselben Examinatoren, welche bei der Facultäts-Prüfung den Candidaten gut und zulässig gefunden haben, denselben, einige Monate später, wo er eigentlich weiter sein sollte, in der Staatsprüfung zurückweisen?

Ich wiederhole daher den Wunsch, daß die Ablegung sämtlicher Staatsprüfungen, der Promotion künftig vorangehn und daß die darin bestandenen Candidaten, dann erst, zur Erhaltung des Doctor-Grads, an die Facultäten der Universitäten verwiesen werden mögen. Ob sie von dieser, oder ob von der obersten Medicinal-Behörde vereidiget werden sollen? mag noch Berathungen vorbehalten bleiben. Auf alle Weise ist die Leistung eines doppelten Eides, wie es gegenwärtig geschieht und wo der approbirte Arzt, noch folgenden Eid ablegen muß:

„Ich schwöre zu Gott dem Allmächtigen und Allwissenden einen leiblichen Eid, daß, nachdem ich zum ausübenden Arzte, in den Königlichen Landen bestellt und angenommen worden, ich mein Amt bei den Kranken, wenn ich gerufen werde, treu, fleißig und unverdrossen verrichten, des Endes Keinem, der meine Hülfe begehret, solche eigenmächtig versagen, den Armen ohne Belohnung mit Rath und Gutachten an die Hand gehen, die übrigen Kranken aber auch mit der Forderung für gehabte Bemühungen nicht übersetzen, vielmehr mich dabei immer nach der Medicinal-Taxe pflichtmässig achten; wenn ich mit mehreren Aerzten zu einem Kranken gefordert werde, ohne Weigerung erscheinen, an dem *Consilio medico* über ihn nach meiner besten Einsicht willig Theil nehmen, ohne Leidenschaft mich dessen gemeinschaftlicher medicinischer Behandlung unterziehen, und überhaupt alles beobachten wolle, was die schon bestehenden oder noch erscheinenden Gesetze und Vorschriften einem ausübenden Arzte zur Pflicht machen. So wahr u. s. w.“ nicht zweckmässig.

Aber muß jeder Heilkünstler den Doctor-Grad nothwendig sich erwerben, ehe und bevor er zur Praxis und zu einer Staats-Anstellung zugelassen werde?

Diese Frage ist schwerer zu entscheiden, als es beim ersten Blicke scheint. Daß man ein guter Heilkünstler sein könne, ohne den Doctorhuth zu tragen und ohne das Recept gerade lateinisch zu schreiben, ist oben bereits ausgesprochen worden und wird hoffentlich allgemein als richtig anerkannt werden. Längst hat man überall die Nothwendigkeit eingesehn, die ärztliche Hülfe, zumahl für das platte Land, nicht an diese Form

zu binden. In diesem Geiste hat man in vielen deutschen Staaten, nicht graduirte Heilkünstler unter den Namen von Landärzten, Distrikts- und Communal-Aerzten, Gesundheits-Beamten, praktischen Aerzten, zur Ausübung der Medicin zugelassen.

In den Preussischen Staaten sind letztere seit kurzem ausnahmsweise approbirt worden und des Königs Majestät haben sich ihre Bestätigung für jeden einzelnen Fall vorbehalten.

Von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, daß mancher alte, geübte Wundarzt, sich gute medicinische Kenntnisse erworben haben könne und daß es unbillig und unzweckmäßig sei, ihm die Ausübung davon nicht zu gestatten; ferner daß es junge fähige angehende Aerzte gebe, den nur aus Mangel an Schulkenntnissen, die ärztliche Laufbahn zu verschließen Unrecht sein würde und daß endlich das platte Land durch solche Medicinal-Beamten besser und reichlicher als mit Doctoren versehen werden dürfte; hat die Sache allerseits viel für sich; diese nicht graduirten Praktiker sind gehalten, mit Ausnahme des Nachweises ihrer humanistischen Bildung, alle und die gleichen Prüfungen, wie die Doctoren der Arzneiwissenschaft zu bestehen und rücksichtlich des Umfangs an ärztlicher Bildung müssen sie diesen ganz gleich sein, so, daß von dieser Seite alles in Ordnung wäre.

Allein es läßt sich absehen, daß diese leichtere Laufbahn, die mehrsten jungen Heilkünstler vorzugsweise ansprechen wird, und daß durch diese Maafsregeln, die dem vollkommenen Arzte eben so nützliche als ehrende gelehrte Bildung, immer seltener werden wird. Es muß daher ein Gegengewicht in die Schale gelegt werden und

es müssen die Doctoren Vorthelle von dieser Würde ziehen, damit sie ferner zu ihrer Gewinnung angereizt bleiben.

Zur Erreichung dieser Absicht, scheinen mir folgende Modalitäten eben so einfach als genügend.

Wie es bereits für die Wundärzte und Apotheker in den Preuß. Staaten eingeführt ist, welche nach dem in der Prüfung nachgewiesenen Umfang ihrer Kenntnisse, in solche geschieden werden, welche in großen Städten sich niederzulassen berechtigt werden, und in solche, welchen nur in kleinen Städten und auf dem platten Lande ihre Kunst auszuüben gestattet ist; müssen auch die Doctoren für die großen Städte, und die praktischen Aerzte für das platte Land bestimmt bleiben und dieses Gesetz mit Strenge befolgt werden.

Ferner müssen nur Doctoren der Medicin zu Staats-Aemtern im Civil zugelassen werden. Aus dieser Cathegorie müssen ausschliessungsweise alle Physiker, Hospital-Aerzte, Medicinal- und Regierungs-Räthe, Professoren bei den Lehr-Anstalten entnommen werden. Dann wird der besser gebildete Arzt, von dem Kosten- und Zeitaufwande, welches die Erhaltung der Doctorwürde erfordert, noch Vortheil ziehen und die Anzahl der praktischen Aerzte wird nicht zu groß werden.

Auf obige Weise gebildete, geprüfte und approbirte Aerzte, sind jedoch hierdurch nur zur Ausübung ihrer Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft berechtigt. Wer ein öffentliches Amt erhalten will, muß noch diejenigen Kenntnisse in Prüfungen nachweisen, deren die Staatsverwaltung benöthiget ist und von der Heilkunde entlehnt.

Die grössere Anzahl dieser medicinischen Staatsdiener, ist die Klasse der Physiker. Unter diesem Namen versteht man im Preussischen diejenigen besoldeten Medicinal-Beamten, welchen die allgemeine Gesundheitspflege, die Verwaltung der Medicinal-Polizei und der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, in bestimmten Bezirken, amtlich übertragen ist.

Zu diesen Stellen und zu den dazu nöthigen Prüfungen, dürfen sich nur promovirte Aerzte, zwei Jahre nach erhaltener Approbation melden. Die Absicht dieser Vorschrift gehet dahin, daß in den zwei ersten Jahren, welche auf die vollendete academische Laufbahn folgen, die jungen Aerzte, welche ohnehin noch wenig beschäftigt sind und welchen der Müßiggang so nachtheilig ist, die nöthigen Kenntnisse, welche zur Verwaltung einer Physikats-Stelle erfordert werden, sich durch ein eigenes Studium verschaffen mögen.

Die Prüfung dieser Physiker bestehet in der schriftlichen Ausarbeitung mehrerer ihnen von der Königl. wissenschaftlichen Deputation für das Medicinalwesen aufgegebenen Fragen, deren Beurtheilung derselben Behörde zustehet. Fällt diese günstig aus, so muß der zum Physikatsposten sich gemeldete Arzt, sich noch einer Prüfung vor einem Collegio medico unterwerfen, deren Zweck es ist, auszumitteln: ob der Arzt auch ohne Zweifel der Verfasser seiner eingereichten Probearbeit sei? und wie groß der Umfang seiner anderweitigen staatsarzneikundigen Kenntnisse sei?

Die Medicinal - Räte oder Beisitzer in den Medicinal-Collegien, qualificiren sich, so wie die Regierungs-Medicinal - Räte durch schriftliche Relationen, aus irgend einem Fache der Staats-Arz-

neikunde und durch Beurtheilungen von Verhandlungen, aus denen ihnen deshalb zugefertigten Acten.

Dieses wäre der kurze Abriss der Art und Weise, wie der Arzt für seinen Beruf in den Preussischen Staaten, sich bisher qualificirt hat.

Die Wünsche, die ich dabei an den Tag gelegt habe, die Vorschläge zu mehreren Abänderungen, beruhen, ich kann es in Wahrheit versichern, auf dem Antriebe, den ich fühle, unserer, bereits auf einen hohen Grad der Cultur vorgeschrittenen Medicinal-Verfassung, diejenige Vollkommenheit zu verschaffen, deren sie noch fähig ist.

Es wäre mehr als anmaßend, wenn ich glauben wollte, meine Bemerkungen wären alle vollkommen richtig, meine Vorschläge überall genügend. Ich habe gegeben was ich besitze, meine innere Überzeugung. Mir ist es sehr wohl bekannt, daß es kein leichteres Geschäft giebt als Mängel und Gebrechen zu finden und aufzudecken, und kein schwereres als sie zu verbessern oder auszurotten. Oft sind sie Flecken gleich, in einem edlen Stoffe, welche man nur dadurch entfernen kann, daß man sie sammt dem Zeuge ausrottet; dann hat man aber statt eines befleckten, ein zerlöchertes Kleid. Es giebt Menschen, welche lieber die Abwesenheit einer Tugend, als die Gegenwart eines Gebrechens dulden wollen. Zu diesen will ich nicht gezählt werden und fühle die Wahrheit von Boileau's Ausspruch: *La critique est aisée, mais l'art est difficile.*

II.

Einige Bemerkungen über das Verfahren
der Ärzte am Krankenbette.

Multi nimium rationi tribuunt, nihil experientiae, multi contra faciunt. Utrique aequaliter peccant, unde tot inter medicos contentiones, tot inter theoriam et praxin dissidia.

Bagliv.

Dafs Leben, die Gesundheit, die Krankheitszustände, der Tod und die Ursachen, welche diese verschiedenen Erscheinungen im thierischen Organismus begründen und verändern, sind der Gegenstand oder das Object der Arzneikunde.

Diese Gegenstände sind es, welche das Erkenntniß-Vermögen zur Ausübung erwecken und nicht nur die Quelle der Erfahrungserkenntniß, sondern auch die erste Veranlassung aller medicinischen Erkenntniß überhaupt abgeben.

Diese Objecte sind rein empirisch und existiren für uns nur in der Erfahrung. — Ihr transcendentales Verhältniß, wodurch sie vor aller Erfahrung an sich gegeben sind, sind wir nicht im Stande zu beurtheilen, zu begreifen, und noch weniger zur Vervollkommnung der Arzneiwissenschaft zu benutzen.

Ein zusammenhängender Inbegriff von Erfahrungen, Grundsätzen, Lehrsätzen und Regeln ist die Heilkunde als Wissenschaft. Die Kunst bestehet in der richtigen Anwendung derselben auf individuelle Fälle.

Die Vervollkommnung der Arzneikunde kann daher nur auf eine empirische Weise möglich sein, und alle Versuche, sie auf dem Wege der Intellectual-Philosophie, das heißt, das Wahre derselben nur durch den Verstand zu erkennen und sie unabhängig von allen sinnlichen Eindrücken, lediglich durch die Intelligenz und den Vernunftgebrauch auf ihre höchsten Principien zurückzuführen, haben bei allem Scharfsinn, der sie charakterisirt, so wenig Erfolg gehabt, daß keine Hoffnung zur Begründung einer transcendentalen Arzneikunde übrig bleibt.

Ob aber die Art und Weise wie bisher der empirische Weg zur Vervollkommnung der Arzneikunde betreten worden ist, viel gesegnetere Resultate als jener erwarten lasse? und woran es liege, daß bei der namen- und zahlenlosen Anzahl von sogenannten Beobachtungen und Erfahrungen in dem Gebiete der praktischen Arzneikunde, doch für die bessere Erkenntniß und zweckmäßigere Heilung der Krankheiten, eine so geringe Ausbeute zu Tage gefördert werde? dieses sind Fragen, deren Erörterung von der höchsten Wichtigkeit ist.

Was Cartesius für sein Zeitalter durch Beleuchtung der damals allgemein angenommenen Lehrsätze der Aristotelischen Philosophie wichtiges bewirkte; was für das unsrige der unvergeßliche Kant durch seine Critik der reinen Vernunft veranlaßte, das müßte vor allen Dingen mit den

Lehrsätzen der gesammten Arzneiwissenschaft vorgenommen werden. Aufstehen müßte ein umfassendes Genie, oder da die großen Talente so selten sind — zusammentreten müßte eine Anzahl in allen Disciplinen der Arzneikunde wohl unterrichteter, scharfsinniger und von allem Partheigeist freier Gelehrten und mit der Fackel der Critik den Werth oder Unwerth aller medicinischen Erkenntnisse scharf prüfen und die Lücken in der Wissenschaft und der Kunst offen darstellen.

Nur ein solcher Criticismus kann die Arzneikunde zu einer Wissenschaft erheben. Vor allen Dingen müssen wir eine Übersicht der reellen Kenntnisse, in deren Besitz wir bereits sind, so wie der vielen Gegenstände, von welchen wir nur problematische Ansichten oder falsche Begriffe haben, zu erhalten suchen. Wir müssen aufhören an der Stelle der wirklichen Begriffe, nur Worte zu gebrauchen, die keine objective Realität haben. Wir müssen aufhören leere Formeln nachzubeten und zu gebrauchen, denen wir keinen deutlichen Sinn, keinen feststehenden Verstandesbegriff beizulegen vermögen. Wir müssen die Hauptbegriffe der Kunst, das heißt die Vorstellungen, welche in unserm Bewußtsein durch allgemeine Merkmale bestimmt sind, feststellen; dagegen die usurpirten Begriffe, welche durch dunkle Schlüsse bei Gelegenheit der Erfahrung entsprungen sind und sich ohne erschöpfendes Bewußtsein ihres eigentlichen Werths fortgepflanzt haben, entweder neu begründen, oder aus der wissenschaftlichen Sprache ausmerzen. Wir müssen die gegebenen Begriffe, das ist solche, deren Wirklichkeit und Inhalt wir zu bestimmen vermögen, von den problematischen, das ist von solchen, welche zwar
keinen

keinen Widerspruch in sich enthalten, deren objective Realität aber auf keine Weise erkannt werden kann, scheiden. Mit einem Worte, wir müssen genau wissen, was wir unter Fieber, Entzündung, Krampf, Nervenzufälle u. s. w., eigentlich verstehen sollen; denn wie die Sachen gegenwärtig noch stehen, so kann jeder Arzt unter diesen und vielen andren Namen ganz verschiedene und relative Begriffe haben. An der Stelle von Meinungen, müssen wir Wahrheiten haben; schwer ist allerdings diese Aufgabe und mit Recht sagt Marmontel: *Dans les espaces immenses de l'erreur, la vérité n'est qu'un point, qui l'a saisi ce point unique?*

Aber während wir auf diese Weise den theoretischen Theil der Arzneikunde wissenschaftlicher als bisher zu begründen uns bemühen, müssen wir den praktischen oder technischen Theil derselben, und unser Verfahren am Krankenbette nicht minder einer scharfen Kritik unterwerfen und hier werden wir ein noch größeres und nicht minder wichtiges Feld zu bebauen vorfinden. Hier wird es nöthig sein, mit unnachsichtiger Strenge und vollkommener Unbefangenheit die Blößen aufzudecken, die dabei statt haben um das viele Unkraut auszumerzen, was im Laufe von Jahrhunderten, Unwissenheit, Aberglaube, Nachahmungssucht und Charlatanerie haben reichlich aufkommen lassen.

Die ausübende Arzneikunst hat von dem Boden, auf welchem sie entsprossen ist, von der eigenthümlichen Cultur, die sie in den verschiedenen Weltgegenden erhalten hat, von den Gewohnheiten und Sitten der Völker und selbst von den herrschenden Moden in den Ländern, wo sie

Schutz gefunden und Ausbildung bekommen hat, eine eigene Form und wenn ich mich so ausdrücken darf, einen nicht zu verkennenden National-Charakter erhalten. Welche von diesen Formen und Gestaltungen die bessere, die zweckerfüllendste sei? Ob eine an sich vorzügliche und allen andren vorzuziehende Methode die Arzneikunst auszuüben bereits existire? Ob die ärztliche Behandlung der Kranken in Egypten, Persien, Griechenland, vor der in Europa eingeführten in einigen Punkten den Vorzug verdiene oder überall gegen diese zurückstehe? Ob in Europa selbst, der Arzt in England, welcher große Dosen von Arzneien in weit von einander entfernten Zeitpunkten reicht, oder der deutsche Arzt, der davon alle Stunden kleinere Gaben zu gebrauchen verordnet? Ob der französische Heilkünstler mit seinen häufigen und fast ausschließlich angewendeten Ptisanen? Ob der russische mit den fast in allen Krankheitszuständen empfohlenen Dampfbädern dem Heilzwecke näher trete und welche von diesen Methoden, vergleichungsweise den besseren Erfolg habe? Ob endlich der Arzt, der mehr ruhiger Zuschauer und Beobachter des Ganges der Krankheiten und ihrer Ausgänge ist, oder derjenige, welcher überall mit Arzneien kräftig eingreift, den Verlauf des Uebels abzukürzen, den Ausgang zu beschleunigen sich bemühet, mehr Vortheil von seiner Thätigkeit als jener von dem Abwarten und Temporisiren ziehe? oder ob am Ende dieses alles ziemlich gleich sey, da bei einer jeden dieser verschiedenen Methoden die Genesung und der Tod der Kranken keinen auffallenden Unterschied im allgemeinen als letztes Resultat darbietet? diese und manche andre Probleme

gleicher Art, verdienten wohl critisch beleuchtet zu werden.

Indessen ist es nicht zu läugnen, daß die Lösung derselben große Schwierigkeit hat. Das Haupthinderniß bestehet darin, daß so selten der Erfolg einer ärztlichen Behandlung, den vollkommen richtigen Maasstab für ihre Zweckmäßigkeit abgiebt. Häufig sehen wir Menschen von scheinbar und so weit unsere Beurtheilung reicht, ganz gleichen Uebeln befallen, auf die verschiedenste, nicht selten auf eine ganz entgegengesetzte Behandlung genesen. Seit beinahe einem halben Jahrhundert verdrängt in Europa und vor allem in Deutschland, ein Verfahren gegen Krankheiten das andere. Ich will nur hier im allgemeinen an die Kurmethoden der vorzüglichsten Formen der Krankheiten zu den Zeiten eines Stahls und Hoffmanns, welche fast durchgehends die sogenannten Alexipharmaca namentlich schweißtreibenden Mitteln anwendeten, dann an das, durch die Göttingische Schule unter dem älteren Vogel, Schröder, Richter etc. allgemein eingeführte antigastrische Verfahren, wo alle Uebel mit Brech- und Purgiermitteln bekämpft wurden; hiernächst an die Epoche des herrschenden Brownianismus und der Erregungstheorie, wo Ausleerungen jeder Art möglichst vermieden, das Aderlassen für unzweckmäßig und gefährlich gehalten, die ganze *Materia medica* aus aetherischen flüchtigen Reizmitteln und Opium bestand, endlich an die Ansichten der naturphilosophischen Aerzte, denen das Ergriffensein der organischen Systeme in den bekannten Dimensionen der Irritabilität, Sensibilität und Reproduction, als die einzig richtige Norm des ärztlichen Verfahrens bei der Behandlung der

Krankheiten galt und denen, nach Marcus Behauptung, vom Nitrum bis zum Moschus alles für gleich antiphlogistisch galt, erinnern und im Gefolge dieser unter unsern Augen vorgegangenen, so widersprechenden Gestaltungen der praktischen Medicin die Frage aufstellen: Ob nicht bei allen diesen Methoden Pneumonien und andere entzündliche Fieber, gastrische Krankheiten, namentlich Verdauungs-Beschwerden, Gelbsuchten, Ruhren, nicht minder der Typhus, Wassersuchten, Schwindsuchten, chronische Nervenkrankheiten u. s. w. fast in gleichem Verhältniß geheilt worden und ungeheilt geblieben sind, und ob man bei Ueberschauung der Widersprüche, welche die Behandlung der Krankheiten nach so verschiedenen Ansichten darbietet, nicht geneigt werden kann, den Nutzen und den Werth ärztlicher Hülfe in Krankheiten zu verkennen und sehr gering zu schätzen und nicht als Axiom aufstellen mögte:

*Triplici modo curantur morbi, per medicinam,
sine medicina et contra medicinam,*

und dem Ausspruch der Salernitanischen Schule beipflichten muß, wenn sie sagt:

Si tibi deficiunt medici, medici tibi fiant

Haectria, mens hilaris, requies moderata, diaeta.

Solche kritische Bemerkungen sind allerdings dazu geeignet, den ärztlichen Stolz zu demüthigen und von der Seite können sie schon ihren unbezweifelten Nutzen haben, allein sie sollten noch mehr dazu beitragen, die Aerzte aufzufordern, bei ihrem Verfahren am Krankenbette mit der höchsten Ueberlegung zu Werke zu gehen und sich von den Motiven ihrer Handlungsweise deutliche Rechenschaft zu geben. Jeder wahrheitsliebende Arzt wird aufrichtig bekennen, daß dieses im all-

gemeinen nicht genugsam geschieht, daß wir uns viel zu oft an den Namen der Krankheit halten und nicht das Wesen derselben zu ergründen uns hinlänglich bemühen; daß wir häufig Arzneien verordnen, ehe und bevor wir uns einen deutlichen Begriff des eigentlichen Fehlers und Gebrechens, gegen die sie wirken sollen, verschafft haben; daß wir uns nicht immer eine genaue Rechenschaft der Veränderungen geben, welche wir durch ihre Anwendung bewirken wollen; welcher praktische Arzt kann es leugnen, daß er oft in den Fall kommt, ohne erschöpfende Einsicht in den Krankheitszustand und in seine Eigenthümlichkeit, den Kranken mit einem Recept versieht und sich selbst und den Leidenden täuschend, dadurch das Fieber zu beruhigen, die Hitze zu mindern, die Nerven zu stärken u. s. w. wähnt und vorgiebt.

Aber, wird man mir entgegen: dieses sind ja große und offenbare Vortheile für den Kranken und der Arzt, der diese Wirkungen durch seine Mittel hervorzubringen vermag, ist ein heilbringender Helfer, dem der Leidende Achtung und Dank schuldig ist,

Ach! wollte Gott, daß diese verheißene Hülfe wirklich in unserer Macht stände! Göttlich wäre in Wahrheit unsere Kunst, könnten wir so nach Willkühr dem Fieber Grenzen setzen, die Lebensprocesse auf eine nützliche Weise beherrschen, das Spiel der Nerven reguliren; — aber in Wahrheit, wir täuschen uns, wenn wir dieses glauben und täuschen andere, wenn wir es sagen. Nichts wie Nachtheil für den Kranken und für den Arzt stiftet man durch diese zu frühzeitige, nicht hinlänglich motivirte, keine bestimmte Veränderung.

gen im Organismo bezweckende Anwendung der medicamentösen Substanzen.

Was ist es denn, was verordnet wird, wenn man keinen bestimmten Zweck dabei vor Augen hat? wenn man nicht nach deutlichen Indicationen, Blutausleerungen, Brech- und abführende Mittel, Schweißserregende, reizende Arzneien anzuordnen vermag? Entweder eine Saturation, oder die beliebten Brausepulver, eine Infusion des Baldrians, ein sogenanntes niederschlagendes Pulver und ähnliche Mittel: Nun frage ich jeden unpartheiischen Arzt, ob er glaubt, daß man in ganz gesundem Zustande alle Stunden, zwei Stunden und selbst noch seltener, diese Substanzen in dem Magen bringen könne, ohne die Verdauung zu stören, ohne daß die Zunge sich beläge, der Appetit, der Schlaf, die Haut-Temperatur, die natürlichen Absonderungen mehr oder weniger davon leiden sollten. Wie müssen aber einem bereits von Krankheit ergriffenen Menschen, dessen Reizfähigkeit schon verändert ist, diese oder ähnliche Mittel bekommen? Welche von seinem primären Uebel ganz unabhängige und nur durch jene Mittel erregte abnorme Erscheinungen, müssen sich nicht einstellen?

Hiedurch gewinnt aber der gesammte Krankheitszustand ein anderes Ansehen; es verlöschen und verwirren sich die diagnostischen Zeichen, es erstehet, wenn gleich nur momentan, eine Complication, wodurch uns die eigentliche Erkenntniß des leidenden Systems oder Organs unendlich erschwert wird und so hat der Arzt durch seine vermeintliche Hülfe den Kranken oft leidend gemacht und sich selbst die Diagnose der Krankheit erschwert.

In allen den Fällen, wo die Natur des Uebels sich nicht deutlich ausspricht, wo es noch unentschieden ist, welche Form es annehmen wird, wo die Symptome sich widersprechen und wo keine Gefahr vorhanden ist (und wo diese ist, giebt es auch deutliche Indicationen, welche die Anwendung der Hülfe bestimmen) wäre es unstreitig zweckmäßiger, den Kranken so lange ohne Medicamente zu lassen, bis ein deutliches Bild der Krankheit statt findet. Wie viele pathologische Zustände, deren Verlauf und Ausgang von einander ganz verschieden sind, sehen sich nicht beim Eintritt des Uebels ähnlich? In allen den Fällen, wo bereits Arzeneien mehrere Tage angewendet worden sind und wo es noch nicht gelingen will über die Natur und die Ursache des Uebels ein bestimmtes festes Urtheil zu fällen, ist das Aussetzen der medicamentösen Substanzen das größte Hülfsmittel, um zu einer richtigen Diagnose zu gelangen. Merkwürdig ist es, wie nach dem Zurücksetzen der Valeriana, der Arnica, des Calomels, der Antimonial-Mittel, der Naphten, des Mochus, welche oft in bunten Reihen durcheinander gereicht worden sind, das eigentliche Uebel deutlicher hervortritt, die diagnostischen Symptome vorleuchten und nun ein richtiges Bild des primären Leidens sich darbietet.

Dieses Aussetzen der Medicamente ist vorzugsweise dann nöthig und zu empfehlen, wenn der Kranke von einem chronischen Uebel befallen ist, wogegen er heftig wirkende Mittel angewendet hat. Der anhaltende Gebrauch des Mohnsaftes, der Quecksilber-Bereitungen, des Schierlings, der Belladonna, des Aconits u. s. w. bringt so eigenthümliche Veränderungen im Organismo

und zwar nicht die gewöhnlichen, bekannten Symptome, sondern merkliche Abweichungen in dem Pulse, in der Reizbarkeit und Sensibilität, in der Verdauung, in den Absonderungen und in dem Gemüthe des Kranken hervor, daß durch jene künstlich erweckte Erscheinungen, das primäre Leiden eine ganz andere Gestalt annimmt.

Ich erinnere mich einer Frau, welche an einem vermeintlichen Gebärmutter-Krebse leiden sollte und dagegen von den erwähnten Medicamenten einen anhaltenden und steigenden Gebrauch gemacht hatte. Abgemagert, appetit- und schlaflos, an Kräften erschöpft, von einem täglichen Fieberanfall heimgesucht, an häufigen Blutungen der Gebärmutter leidend, fand ich sie, und es schien wenig Hoffnung zu einer noch möglichen Rettung; daß ihr durch die fernere Anwendung der bisherigen Kurmethode nicht geholfen werden könne, leuchtete mir ein. Ich ließ alle Arzeneien aussetzen und empfahl nach dem obigen Ausspruch der Salernitanischen Schule, eine schickliche Lebens-Ordnung, Ruhe und Aufheiterung des Gemüths. — Allmählig besserte sich der allgemeine Zustand, Eßlust und Appetit kehrten wieder und die Kranke genas in einer so kurzen Zeit, daß es mir nicht zweifelhaft war, daß ihre dauernde Beschwerden lediglich von den Medicamenten hergerührt hatten.

Die Anwendung der Arzeneimittel in Krankheiten, welche normal verlaufen, namentlich in acuten Ausschlagsfiebern, ist ein nicht minder wichtiger praktischer Fehler. Die Menschenpocken, die Masern, das Scharlachfieber, wenn ihr Gang regelmäßig ist, erfordern nicht nur keine Medi-

camente, sondern es bringen selbst die unschuldigsten derselben leicht Störungen in dem Verlaufe des Uebels hervor. Bei Kindern, welche in der Regel ungern einnehmen und in Angst und Weinen gerathen, wenn sie nur die Arzneiflasche erblicken, wird häufiger als man es glaubt, durch jenes unnöthige Verschlucken von Arzneien, ein bedeutender Nachtheil gestiftet. Ist es nicht lächerlich, einem Kinde unter Angst und Schreien, welches man veranlaßt, einen Eßlöffel eines sogenannten kühlenden oder beruhigenden Mittels einzuflößen? Ist die hervorgebrachte Erregung nicht hundertfältig nachtheiliger, erhitzender, krafterschöpfender, als das Mittel beruhigend oder krafterhebend sein kann?

Noch tadelnswerther erscheinen die Aerzte, wenn sie, während der Convalescenz, den Genesenden mit vieler Arznei bestürmen, in der Absicht, die zurückgebliebene Schwäche auf diese Weise zu heben. Ehemals war die Behandlung fast aller und der verschiedensten Krankheitszustände in eine Art von Formel gebracht; Erst auflösen, dann ab- und ausführen und zuletzt (wenn der Körper rein ist) stärken.

Auf diese vermeintliche Stärkung hielten und halten zum Theil noch Kranke und Aerzte sehr viel und wenn bei Unterlassung der sogenannten Stärkungskur, irgend etwas widriges in dem Gesundheitszustande, oder wohl gar ein Rückfall eintritt, so wird alles auf jene Unterlassung der Stärkung geschoben.

Allein es giebt keinen relativeren Begriff, als den von Schwäche im kranken menschlichen Organismus. Man bedenke, daß alles, wodurch das Gleichgewicht in der Thätigkeit der Organe ge-

stört wird, eine Anomalie der Erscheinungen, wie sie zur Gesundheit gehören, hervorbringt. Das Ursachliche dieser Abnormität kann sowohl ein Plus als ein Minus sein, und das Resultat dennoch dasselbe bleiben.

Woran erkennt man den vermeintlichen Zustand von Schwäche, der sich in pathologischen Affectionen ausspricht? Ist es nicht an einer Störung der normalen Functionen? an einem Nachlassen und Erschlaffen der intellectuellen, so wie der physischen Thätigkeiten? würden wir nicht den Menschen, nach dem gewöhnlichen Begriff, für kraftlos halten, der, gleichgültig gegen die ihn sonst ansprechenden Vorstellungen, verworren in seiner Denkkraft, unsicher in seinen Muskular-Bewegungen, ohne Eßlust und Verdauungskraft, träge, schläfrig u. s. w. erscheint? und doch ist dieses das Bild eines Betrunkenen: seine Schwäche ist Ueberreizung; ist Uebermaas reizender Potenzen; ist ein Plus und kein Minus.

Dieser überreizte Zustand, ist aber häufig bei Convalescenten, zumahl nach acuten Krankheitsformen vorhanden. Sie leiden an der indirecten Schwäche, welche bei der fortgesetzten Anwendung von Reizen, eher zu- als abnehmen wird.

Nicht selten ist dann noch, Entziehung von Lebensreizen, Verminderung der Thätigkeit im Organismus, das rechte Mittel das Gleichgewicht der Kräfte hervorzurufen. Ist nicht in der Apoplexie, in der Pneumonie, in der Gehirn-Entzündung, welche Krankheitsformen häufig das Bild der größten Hinfälligkeit darbieten, das Entziehen des Bluts, das rechte Mittel, den scheinbaren Zustand von Schwäche zu heben? Ist es daher nicht beklagenswerth und zweckwidrig, jede vermeint-

liche Schwäche, durch sogenannte Stärkungsmittel, Wein, Aether, China etc. bekämpfen zu wollen? Ist es nicht oft, in der Convalescenz der Fall, daß die Kraftlosigkeit nichts anderes ist, als eine krankhaft gesteigerte Reizbarkeit? Was sollen bei diesem Zustande und bei noch gestörter Verdauung diese Mittel bewirken? Wird nicht Ruhe, Nahrung und Enthaltung von Arzeneien hier den Vorzug verdienen? Was so häufig dabei trügt, ist der Umstand, daß während der Anwendung dieser Medicamente, dennoch der Convalescent allmählig an Kräften zunimmt und unter Gebrauch derselben vollkommen genest. Dieser Erfolg würde aber in den mehrsten Fällen noch schneller statt finden, wenn diese Mittel, die man für seine Veranlassung ansiehet, nicht gereicht worden wären. Die Eßlust, der Schlaf, die Leichtigkeit in den Muskular-Bewegungen würden dann oft noch früher vor sich gehen.

Was hier noch bemerkt zu werden verdient, ist der Umstand, daß diese sowohl in der Convalescenz, als schon beim Eintritt und während des Verlaufs einer Krankheit angewendete zweckwidrige Behandlung, oft, je nachtheiliger sie dem Kranken ist, um so vortheilhafter für den Arzt ausfällt.

Solche Kurmethoden verwirren, verschlimmern und verlängern den pathologischen Zustand ungemein, während ein einsichtiges und einfaches Verfahren dem Uebel sehr bald Gränzen setzt. Der unglücklich Leidende verfällt in einen Dädal von Krankheits-Erscheinungen, er delirirt, bekommt heftiges Fieber, wohl gar Convulsionen oder Friesel, eine Metastase, wassersüchtige Anschwellungen, Lähmungen, Zehrfieber u. s. w. Nach

mehreren Monaten genest er zwar, ist wenigstens in keiner nahen Lebensgefahr mehr, muß nun Eselsmilch trinken, Mineralquellen oder das südliche Frankreich und Italien besuchen, um nur sein Leben zu fristen, während er ohne diese Misgriffe in wenigen Wochen wieder hergestellt worden wäre. Dankbar erkennt er die Bemühungen seines thätigen Arztes, dessen Ruf, der großen Kur wegen, überall erschallt. Solche große Kuren machen am häufigsten gerade die schlechtesten Heilkünstler, gelangen dadurch zur Celebrität und zu einer großen und einträglichen Praxis, während der bessere Arzt, der zeitig die Krankheit richtig erkennt und behandelt hat, weder Ehre noch Vortheile davon trägt. *Dans tous les temps, (sagt Pigault-Lebrun) on a levé des impôts sur la crédulité humaine et ce ne sont pas ceux qui rapportent le moins.*

Ich gestehe, ich habe stets eine zweifelhafte Meinung über die Einsichten und das ärztliche Verfahren derjenigen Aerzte, die so häufig große Kuren machen.

III.

Bemerkungen über die Einwirkung des Rückenmarks und der Nervenknotten auf die Erzeugung pathologischer Zustände in den Urinwegen.

Hos rogo, ut cogitent, quod hodie non credibile videatur, post aliquot annos tritum et pervulgatum haberi. (Sophoclis Ajax.)

Seit Hallers Zeiten haben sich die Ansichten über den Ursprung und die Verrichtung der Nerven ganz anders gestaltet und sind wir gleich noch nicht zu einer vollendeten Nervenlehre gelangt, so hat diese doch durch Beobachtungen und Versuche manche wichtige Aufschlüsse erhalten.

Die Meinung, daß das große Gehirn ausschliessend der Ursprung aller Nervengebilde und der Mittelpunkt für jede Wirkung des sensiblen Systems sei, ist berichtigt worden und man hat aufgehört, das verlängerte und das Rückenmark, die Ganglien und alle Nervengeflechte lediglich für Fortsetzungen desselben zu halten; vielmehr

diese als eigene, für sich bestehende sensible Organe anerkannt, welche nur einen sympatischen Zusammenhang unter sich haben.

Das verlängerte Mark scheint unter diesen, das unentbehrlichste zur Erhaltung des thierischen Lebens und seine Verletzungen die gefährlichsten zu sein. Das Rückenmark, das Galenus bereits *Ἰευτερος ἀνκεφαλος* genannt hat, und welches Gall für ein eigenes, vom Gehirne ganz unabhängiges Gebilde hält, ist in seinen Beziehungen zum Leben und dessen verschiedene Formen, noch nicht genugsam gewürdigt worden. Erst in neueren Zeiten haben scharfsinnig angestellte Versuche die Vermuthung begründet: es sei das Rückenmark das Organ einer besonderen geistigen Kraft, einer speciellen Intelligenz, welche das organische Leben eben so beherrsche, als das thierische Leben vom Gehirn beherrscht werde; man hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit angenommen, die ganze Sphäre der Reproduction erhalte vom Rückenmark und von den Ganglien sein Leben und seine Thätigkeit, so daß die Verdauung, die Assimilation, der Wachs- thum, viele Krankheits-Phänomene und ihre critischen Entscheidungen, durch dasselbe geleitet und geregelt würden. Nicht minder, es sei dasselbe das Princip der Kraft des Herzens, eines Organs, welches die Natur offenbar der Herrschaft des Gehirns und der Abhängigkeit vom freien Willen entzogen hat — und das daher von Leidenschaften, die es beunruhigen und mannigfaltig treiben, unmittelbar ergriffen wird.

Diese Herrschaft über die Gebilde des innern oder organischen Lebens, theilen mit dem Rückenmark, die vielfach vorhandenen Nerven-

knoten und ihre Verzweigungen. Ob mit Bichat apodictisch anzunehmen sei: daß ein jedes Ganglion einen eigenen Mittelpunkt für einzelne Nerventhätigkeiten abgebe? Ob jeder dieser Nervenknoten ein eigenes, wenn gleich untergeordnetes, Nervensystem bilde, welches eben so wie das große Gehirn, Nerven empfinde und abgebe und nur durch gegenseitige Anastomosen sympathisch zusammen hänge? und ob der große sympathische Nerv, nichts anders als ein Aggregat von Ganglien und kein eigentlicher Nerv sei? diese eben so wichtigen als schwer zu lösenden Fragen, sollen hier nicht erörtert werden. Uns beschäftigt nur das unbezweifelte Resultat dieser Forschungen, nemlich, daß diese Gebilde eine nicht zu verkennende eigenthümliche Einwirkung auf die Erzeugung mehrerer höchst wichtiger pathologischer Zustände haben.

Nicht hinlänglich beachtet worden sind aber bisher diese Einflüsse des Rückenmarks und der Ganglien, bei der Erkenntniß sowohl als bei der Behandlung mannigfaltiger Krankheiten und doch wird es kein Arzt in Abrede stellen, daß ein großer Theil der Zufälle, welche die Reproductionsorgane afficiren, die Muskelkraft verändern, und unter der Form von Atrophien, Profluvien, Lähmungen, Hysterien, Hypochondrien und Krämpfen vorkommen, von einem abnormen Verhältniß dieser Gebilde ausgehen, auf deren Untersuchung in Leichen, die Obductionen sich bisher viel zu selten erstreckt haben.

Zwar fehlt es nicht an Beobachtungen über die Krankheiten des Rückgrates und des Rückenmarks, allein sie beziehen sich fast ohne Ausnahme auf idiopathische Veränderungen dieser Theile;

so haben Brown, P. Frank, Harles ein helleres Licht über die Entzündungen des Rückenmarks verbreitet, Pott, Camper, Armstrong, Soemmering, Copeland die Symptome und die Behandlung des krankhaften Rückgrates zum Gegenstand sehr scharfsinniger Untersuchungen genommen. Die wichtigsten Krankheitsformen, welche diese Organe darbieten, als den gespaltenen Rückgrat, die Hydrorachie, die Tabes dorsualis sind eben so wenig von den Aerzten übersehen worden, als die Verrenkungen, die Brüche, die Verwundungen, der Beinfraß und die Erschütterungen derselben der Aufmerksamkeit der Wundärzte sich entzogen haben. Dagegen hat man bisher die eigenthümliche sympathische Einwirkung des Rückenmarks und der Ganglien auf die Verrichtungen des organischen Lebens bei krankhaften Zuständen, der in diese Sphäre gehörenden Gebilde nicht gehörig gewürdigt und es übersehen, daß eine große Anzahl von pathologischen Affectionen, welche die Werkzeuge der Digestion, der Assimilation, der Sekretionen und Excretionen befallen, lediglich von dem Rückenmark und von den Ganglien bedingt werden. Viele dieser Krankheiten widerstehen wahrscheinlich nur deshalb so oft allen Kurversuchen und bleiben so häufig ungeheilt, weil man den Sitz und die Quelle, aus der sie entspringen, übersieht, die wesentlichen Momente ihrer Entstehung verkennt und die Ursachen derselben fälschlich ganz andern Bedingungen zuschreibt.

In diese Kategorie gehören

Einige Krankheitszustände der Harnwege.

Die Gesetze der Bildung und der Absonderung

rung des Urins sind noch nicht aufgefunden und als ein von den Physiologen noch zu lösendes Problem zu betrachten. Nicht minder räthselhaft sind die quantitativen und qualitativen Ungleichheiten desselben in Krankheiten und das ganze uropoëtische Verhältniß ist noch nicht hinlänglich aufgeklärt; doch hat die Zeichenlehre von jeher einen besondern Werth auf diese Erscheinungen gelegt und selbst unter dem Volke herrscht überall ein großes Vertrauen auf die Uroscopie. Dafs der Proceß der Hämatose die Bildung und Abscheidung des Harns nicht ausschließend bedinge, haben die Aerzte längst eingesehen, und weder Haller's hydrodynamische Berechnungen, noch die chemische Annahme einer besondern Wassererzeugung im inneren Hautsystem, geben befriedigende Aufschlüsse über diesen Gegenstand. Es gebührt noch an Aufklärungen über die Art und Weise, wie gewisse genossene Nahrungsstoffe in einem so kurzen Zeitraume, ihre Wirkung in dem gelassenen Harn äußern, da man nicht annehmen kann, daß eine Aufnahme derselben in die Masse des Bluts und eine Abscheidung daraus vorangegangen sei, und zwar um so weniger, als diese Stoffe in dem aus der Ader gleichzeitig gelassenen Blute, sich nicht entdecken lassen *). Eigene Wege,

*) Krimer's (Physiologische Untersuchungen v. W. Krimer etc. Leipzig 1820.) schätzbare Untersuchungen und Versuche über diesen Gegenstand, geben einigen Aufschluß über die Physiologie der Harnabsonderung und scheinen es zu bekräftigen, daß der Harn nur in den Nieren erzeugt werde und daß die Stoffe, welche auf denselben so schnell ihre Wirksamkeit äußern, erst später in den Arterien und Venen wahrgenommen werden. Durch diese Versuche wird die Meinung unterstützt, daß die Harn-Absonderung

die vom Magen oder von dem Darmcanal in die Urinblase führen, sind bisher nicht entdeckt worden, und die Voraussetzung, daß diese Wirkung auf dynamischen Verhältnissen beruhe; gewinnt dadurch nicht wenig an Wahrscheinlichkeit.

Der große Einfluß der Nerventhätigkeit auf das Harnsystem läßt sich in der Erfahrung nicht verkennen. Gemüthsaffecte, Fieberbewegungen, Hysterie, verändern die Menge, so wie das Mischungsverhältniß des Urins. Gleiche Einwirkungen des sensiblen Systems auf alle andere secernirenden Gebilde, bemerken wir ebenfalls. Fast eine jede Veränderung des Gemüths giebt Belege dazu. Rührung und traurige Gemüthsstimmung veranlassen augenblicklich eine Thränen-Ergießung; die Furcht erregt Durchfall; bei der Angst bricht ein reichlicher Schweiß aus, der Anblick von gewissen Speisen bewirkt ein Zusammenfließen des Speichels im Munde, beim Zorne läuft die Galle über, nach einem Schreck drängt der Harn u. s. w.

Diese gewiß rein dynamischen Erzeugnisse einer gesteigerten Sekretion sind nicht minder auffallend in Nervenkrankheiten. Ein kalter Schweiß bedeckt die Stirne und oft die ganze Hautoberfläche bei einer Ohnmacht; dem Epileptischen tritt während des Anfalls Schaum vor den Mund, Urin und spermatische Feuchtigkeiten fließen unwillkührlich ab; die Hysterie erleichtert sich durch Thränen und oft wiederholte Harn-Absonderung. — Mit einem Worte, bei vielen Nervenübeln und bei rein dynamischen Ursachen der-

vorzüglich von dem Einflusse des verlängerten Marks und des Rückenmarkes bedingt werde.

selben sind vermehrte und veränderte Absonderungen in den mehrsten dazu geeigneten Gebilden nicht zu verkennen.

Das Mischungs-Verhältniß in den Sekretionen ist nicht minder abhängig vom Nerven-Einfluß — daß wir dieses nicht überall in den abgeschiedenen Stoffen durch eine Vergleichung nachzuweisen im Stande sind, rührt davon her, daß wir die normale Beschaffenheit vieler derselben nicht hinlänglich kennen; dies gilt von der Ausdünstung, von den Thränen, vom Speichel; obgleich es außer Zweifel ist, daß Leidenschaften diesen letzten auffallend verändern, und Zorn, Begattungstrieb ihm zuweilen so nachtheilige Eigenschaften mittheilen, daß der Biss der davon befallenen Thiere, eine Art von Vergiftung wird. Welche schnelle und augenscheinliche Veränderung bewirken nicht Gemüthsbewegungen in der Milch einer säugenden Frau?

Bei dem Urin läßt sich diese qualitative Veränderung durch den Nerveneinfluß schon genauer nachweisen: Bei allen spasmodischen Affecten bemerken wir einen wasserhellen Urin — nach jedem Fieberanfall ist er trübe, macht einen Bodensatz — bei der Wassersucht der Gehirnhöhlen ist er molkenartig — bei der Harnruhr enthält er Zuckerstoff.

Diese Einwirkung der Nerventhätigkeit auf die Harnwege ist um so erklärbarer, als Nervenäste die Arterien derselben überall zahlreich umgeben und selbst die Nierensubstanz durchdringen. Die Reizfähigkeit, das innere Leben dieser Gebilde wird dadurch bedingt und von der Stimmung und dem Verhältnisse derselben hängen die Verschiedenheiten, die uns der Harn in seiner

Mischung darbietet, wesentlich ab. Ein gleiches erfolgt bei andern Absonderungen. Wer wird es bezweifeln, daß ein gehemmter oder gesteigerter Nervenreiz in der Leber, in den Speicheldrüsen, das Mischungsverhältniß der Galle und des Speichels nicht verändern wird?

Auf eine dreifache Weise wirkt der Nervenreiz auf die absondernden Organe, und zwar nach Maafsgabe der in den Nerven erregten eigenthümlichen Stimmung. Die Sekretionen werden unter gegebenen Umständen bald vermehrt, bald vermindert, bald in ihren qualitativen Verhältnissen verändert. Genau kennen wir die Bedingungen nicht, welche diese Stimmung der Nerven hervorrufen und ihre Modificationen veranlassen; allein aus der Erfahrung wissen wir, daß die erwähnte Stimmung, theils von der Art des Reizes, theils von den Graden der Erregung abhängig ist. Gewisse Reize wirken deutlich excitirend, belebend — andre dagegen deprimirend, lähmend darauf. Freude, Hoffnung, glückliche Liebe vermehren die Thätigkeit des Organismus und der secernirenden Gebilde eben so sichtbar, als Gram, Kränkungen und Trübsinn, sie vermindern. Eine gleiche Wirkung haben Nahrungstoffe und medicamentöse Substanzen. Atmosphärische Einflüsse und pathologische Erzeugnisse mögen ebenfalls diese Abweichungen in der Beschaffenheit und in dem Grade der Nervenreizung bedingen.

Was den Grad der Reizung anbelangt, so wissen wir, daß ein mittelmäßiger die Thätigkeit vermehrt — ein starker diese unterdrückt. Im hohen Grade der Entzündungen und des Fiebers werden alle Sekretionen beschränkt; der

Mund ist trocken, die Haut ohne Ausdünstung, der Urin fließt sparsam — bei der Chemosis hört der Thränenauflufs aus den Augen auf; bei der Ophthalmie ist er dagegen vermehrt — die Gonorrhoe wird durch gesteigerte Entzündung beschränkt u. s. w.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß das Mischungsverhältniß in den Sekretionen, auf dem Vitalitäts-Zustand der absondernden Organe mit beruhet. Bichat sagt: *La glande en changeant de modification dans ses forces vitales, peut-etre la source d'une infinité de fluides differens.* Ueberall zeigen sich Abweichungen in diesen Mischungsverhältnissen, bei Veränderungen der Nerven-Einwirkungen auf die genannten Gebilde — bei der Tabes dorsualis und der Rachitis vermehrt sich der Gehalt an Säure im Urin — bei der Harnruhr wird Zuckerstoff abgeschieden u. s. w.

Weder das Wesen dieser qualitativen Erzeugnisse, noch die eigenthümliche Veranlassung zu diesen Abweichungen ist bis jetzt ausgemittelt. Die Chemie hat uns zwar manche Aufschlüsse über die qualitativen Bestandtheile des Harns gegeben und es nachgewiesen, daß die Harnsäure sich nur im menschlichen Urin vorfindet. — Sie hat es wahrscheinlich gemacht, daß durch die Ausscheidung des Harnstoffs, das Uebergewicht des Stickstoffs im thierischen Lebensprocesse eingeschränkt und daß durch die Absonderung des Harns vom Blute, das quantitative Verhältniß des Fasernstoffs vermindert werde; — allein die Heilkunde hat bisher aus diesen chemischen Analysen und Versuchen keinen erheblichen Nutzen gezogen und dieser Gegenstand ist noch in ein heiliges Dunkel gehüllt.

a) Von den Krankheiten mit vermehrter Absonderung des Harns.

Durch zwei Charaktere unterscheidet sich im allgemeinen die Harn-Sekretion von jeder andern. Erstlich durch die große Menge der abgesonderten Stoffe, welche im Normalzustande nicht nur der Quantität aller übrigen Sekretionen gleich ist, sondern sie auch mehrentheils übertrifft, und zweitens durch den Umstand, daß diese Sekretion die einzige ist, deren Produkt von keinem andern Nutzen für die thierischen Verrichtungen ist, wie die Galle, der Speichel u. s. w., es sind, sondern lediglich zur Ausführung bestimmt ist und daher im Normalzustande nur eine negative Wirkung auf den Organismus und seine Integrität äußert.

Anders ist aber das Verhältniß derselben zum Organismus im pathologischen Zustande. Eine über das Maas vermehrte Harnabsonderung und Ausscheidung hat wesentliche Nachtheile für die Gesundheit. Sehr schwer, vielleicht unmöglich ist es aber, genau zu bestimmen, wenn dieses schädliche Plus beginnt. Die Quantität des normalen Harnabganges in einem gegebenen Zeitraume, ist unbestimmt und veränderlich. Das Alter, die Lebensweise, die äußern Einflüsse bedingen vielfache Verschiedenheiten und mehrentheils ist es nur aus ihren Folgen, daß man die excedirende Harnabsonderung beurtheilt.

Diese wird auf eine doppelte Weise hervor gebracht; entweder ist die Ursache, welche sie veranlaßt, eine örtliche, in dem organischen Zustande der Harnwerkzeuge begründete, oder sie ist eine entfernte, in einem zu den Harnwegen

nicht gehörigen Gebilde vorhandene, welche durch Sympathie auf diese zurückwirkt. Hiernach giebt es also

- 1) einen idiopathisch und
- 2) einen sympathisch vermehrten Harn-Abgang.

Der Name Diabetes oder Phthisuria paßt zwar eigentlich nicht für diesen Zustand und bezeichnet die Natur jenes Uebels nicht einmal; da er aber seit den ältesten Zeiten das Bürgerrecht erhalten hat, so behalte auch ich ihn bei *a*).

Der idiopathische Diabetes entsteht nicht selten aber aus einer erhöhten Reizfähigkeit der Harnwerkzeuge selbst — wie dieses bei Congestionen des Bluts, leichten Entzündungszuständen oder gesteigerter Sensibilität häufig der Fall ist; oder aus mechanischen Reizen von calculösen Beschwerden, von fremden von aussen eingedrungenen Substanzen, von Würmern, Hydatiden, von Auswüchsen, Geschwüren und andern organischen Verbildungen in den Harnwegen. Diese pathologischen Zustände derselben sind bekannt; ihre Diagnose stehet fest und das Heilverfahren dagegen, welches zum Theil in das Gebiet der Chirurgie gehört, bedarf keiner neuen Beleuchtung.

Viel schwieriger ist die frühzeitige Erkenntniß und richtige Würdigung des sympathischen Diabetes. Dieser bestehet bald in einem über

a) Diabetes a διαβαινω, transeo, hat keine besondere Beziehung auf die Harnabsonderung. Die Benennung Urophelma, von ουρον Harn und οφελμα Mehrung, Förderung — würde den Zustand richtiger bezeichnen. Man gebraucht den Namen Diabetes sowohl für die pathologisch vermehrte, als für die qualitativ veränderte Urinabsonderung, nennt erstere Diabetes insipidus und letztere diabetes mellitus.

das Maas vermehrten, bald in einem, in seinen Mischungs-Verhältnissen veränderten Harn-Abgang — bald sind beide pathologische Erscheinungen gleichzeitig vorhanden. Nach dieser Verschiedenheit hat man einen Diabeten insipidum und einen Diabeten mellitum angenommen und für zwei eigene, für sich bestehende Krankheiten gehalten: — sie sind jedoch nur zwei abweichende Formen desselben Uebels; beide entspringen aus der nemlichen Quelle, sind nicht wesentlich von einander unterschieden, kommen häufig gleichzeitig vor und sind nur in dem Grade ihres schädlichen Einflusses auf den gesammten Organismus verschieden.

Bei dem ersten hat man nur die Quantität des secernirten Harns in Anschlag gebracht, dagegen seine Mischung wenig beachtet. Die große Menge von Wasser, welche dabei gelassen wird, und die von den Beobachtern treulich angegeben worden ist *), hält die beigemischten oder veränderten Stoffe desselben in einem so aufgelösten Zustande, daß man sie durch die Farbe, den Geruch und den Geschmack, nicht leicht wahrnimmt.

In den Fällen aber, wo die Quantität des abgesonderten Urins nicht so übermächtig war, oder in den Fällen, wo die beigemischten und erzeugten Stoffe sich in demselben ungewöhnlich reichlich vorfanden, hat die trübe Farbe, der fade Geruch und besonders der süsse Geschmack eine

*) P. Frank hat in 24 Stunden 32 Pfund Urin abfließen sehen. Barati will 3674 Pf. in 94 Tagen aufgesammelt; Fonseca einen täglichen Abgang von 200 Pf. Harn bei einem Kranken beobachtet haben. Dergleichen Wahrnehmungen finden sich in Menge bei älteren und neueren Schriftstellern.

vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und man hat dieser Form der Harnruhr den Namen des *Diabetes mellitus* gegeben. Th. Willis hat die erste Beobachtung darüber mitgetheilt. Diese letztere Krankheitsform ist bereits der Gegenstand der Beobachtung und der Nachforschung vieler und ausgezeichneten Aerzte gewesen. Man findet in den Schriften P. Frank's, Reil's, Knebel's, Rollo's und anderer die Zusammenstellung der pathognomischen Zufälle, wodurch sich der *Diabetes mellitus* auszeichnet.

Die Aethiologie dieses Uebels ist jedoch noch zweifelhaft und die nächste Ursache desselben noch nicht ausgemittelt. P. Frank *) sagt: „*Est autem diabetes, vera corporis per Urinam Colliquatio, aut lotii profluvium, vel copia, potum longe superante, vel principii sacharini admistione excedens.*“ „Die Harnruhr,“ erklärt sich Reil **), „ist ein anhaltender Abgang des Nahrungsstoffes durch die Harnwege in Gestalt einer Gallert oder des Zuckers.“ Cullen schreibt die Entstehung des Uebels einem Mangel an Assimilation zu; Rollo, einer krankhaft vermehrten Thätigkeit des Magens; einer zu großen Absonderung des Magensafts und einer Veränderung in den Eigenschaften desselben, welche zuckerartige Materie hervorbringt, die unverändert bleibt, wegen der Zersetzung der mit den Speisen genossenen Vegetabilien und vermöge einer übermäßigen Thätigkeit der einsaugenden Milchgefäße, nach dem Harnwege geleitet wird. Dar-

*) *De curat. hom. morb. Lib. V. §. 478.*

**) Ueber Erkenntniß und Heilung der Fieber. 3ter Band. 4tes Cap. §. 194.

win behauptet, die Krankheit sei die Folge einer rückgängigen Bewegung des Milchsafts, durch eine verkehrte Wirkung der absorbirenden Gefäße veranlaßt; — Andere schreiben den Grund des Uebels einer unterdrückten Hautausdünstung und einer vermehrten Einsaugung zu. Mead glaubt die Ursache dieses Uebels in einer fehlerhaften Mischung der Galle gefunden zu haben. Keine dieser abweichenden Meinungen erklärt jedoch das Wesen der Krankheit und giebt Aufschlüsse über die nächste Ursache derselben. Es bleibt noch immer bei allen diesen Ansichten die Frage unbeantwortet: Was bewirkt die Colliquation des Körpers und der Abgang des Nahrungsstoffes durch den Urin? — wodurch wird die zu große Absonderung des Magensafts, die rückgängige Bewegung des Milchsafts, die aufgehobene Hautausdünstung, die fehlerhafte Mischung der Galle zunächst bedingt?

Die Erforschung dieser nächsten Ursache des gedachten Krankheitszustandes ist aber gewiß von hoher Wichtigkeit. Bisher haben alle auf jene eben angeführten aethiologischen Voraussetzungen begründete Kurmethoden, ihrem Endzweck bei der Harnruhr keinesweges entsprochen. Noch immer klagen die Aerzte über die Ohnmacht der Kunst gegen dieses Uebel, das, wenn gleich nur sporadisch, doch häufiger vorkömmt, als man es weiß und glaubt. Wie oft mag es nicht, zumal unterm Volke, unerkannt bleiben, und die daran Verstorbenen unter der allgemeinen Rubrik von Abzehrungen in den Todtenlisten ihren Platz einnehmen?

Es ist daher nicht minder wichtig für die Menschheit, als es interessant für die Heilkunst ist, die nächste Ursache der Harnruhr auszumit-

teln und jeder Versuch, auf die Spur des Wesens derselben zu gelangen, ist nicht von der Hand zu weisen. Schon oben ist des grossen Einflusses der dynamischen Ursachen auf das Harnsystem äufsern, erwähnt worden, und ich glaube es nachweisen zu können, daß die pathologischen Erscheinungen in der Harnruhr von einer Modification der Einwirkung derjenigen Nervengebilde abhängen, durch welche das Leben und die Sensibilität des uropoëtischen Systems bedingt und unterhalten wird. Demnach besteht die nächste Ursache des Diabetes in einem, das Wirkungsvermögen der Harnwerkzeuge eigenthümlich beherrschenden Nervenreiz und die erwähnte Krankheit ist ein Nerven-Leiden.

Nicht nur die Analogie, sondern mehrere specielle Umstände sprechen für diese Meinung.

Erstlich, das Ungenügende aller bisher aufgestellten theoretischen Ansichten über das Wesen der Harnruhr und der unbefriedigende Erfolg der darauf gegründeten Kurmethoden.

Zweitens, die große Empfindlichkeit der Harnwege, sowohl im gesunden Zustande, als bei allen Nervenkrankheiten; die Veränderungen des Urins in der Hysterie, bei Fieber-Zustände — bei Leidenschaften — die große Erregbarkeit dieser Organe im Kindesalter, zeugen davon.

Drittens, die große Anzahl von Nervenzweigen, welche die Arterien der Harnwerkzeuge begleiten, sie überall als Geflechte umgeben und in die Substanz derselben eindringen.

Viertens, die nervöse Sympathie derselben mit andern Organen — mit der Haut, mit den

Verdauungs - und Assimilations - Processen, mit den Genitalien.

Endlich spricht sich der nervöse Charakter der Harnruhr bei dem Eintritt, so wie im Verlaufe dieses Uebels, sehr deutlich aus.

Die vorbereitenden Ursachen zum Diabetes sind stets solche, wodurch eine Verstimmung des Nervensystems veranlaßt wird; — dahin gehören übermäßige körperliche und Geistes-Anstrengungen, deprimirende und langwierig verzehrende Leidenschaften, Schwelgerei und große Dürftigkeit, Ausschweifungen in der Liebe u. s. w.

Ferner wird es keinem aufmerksamen Arzte entgehen, daß bei weitem die größere Anzahl der Harnruhrkranken mit vorzüglichen Geistes-Eigenschaften begabt sind. — Es sind mehrentheils Gelehrte, Künstler, sogenannte Grübler und Genies, überhaupt Menschen, die eine exaltirte Phantasie besitzen, welche davon befallen werden.

Oertliche, das Rückenmark afficirende Veranlassungen, haben nicht selten das Uebel hervorgebracht — Erschütterungen des Rückgrates — das Tragen schwerer Lasten, anhaltende Hämorrhoidal-Congestionen, werden als Ursachen aufgeführt.

Auch ist der Verlauf der Krankheit häufig mit Nervenzufällen verbunden, Rubeus und Wedel beobachteten Convulsionen; Morton Schwindel und epileptische Anfälle; Darwin den *globum hystericum*; Osterwick große Abnahme der Sehkraft *). Oft ist die Krankheit durch solche Mittel gehoben worden, die auf das Nervensystem eigens einwirken. Mac-Cornick heilte

*) Knebel, Material, B. I. pag. 269.

zwei diabetische Kranke durch Opium, (Dover-sches Pulver). P. Frank sah den mehrsten Nutzen von *Asa foetida*, *Valeriana*, *Cuprum ammoniacale* u. s. w.

Dafs der Sitz der Nervenverstimmung im Rückenmark und in den Ganglien des Unterleibes vorhanden sei, gehet aus folgendem hervor. Die mehrsten von diesem Uebel befallenen Menschen, klagen gleich anfänglich und noch ehe die Zeichen der ausgebildeten Harnruhr eintreten, über abwechselnde Empfindung von Kälte und Brennen im Rücken und in den Eingeweiden; über ein Ziehen und über schmerzhaftes Gefühle in den Schenkeln.

Copeland ^{a)} will bemerkt haben, dafs bei Krankheiten des Rückgrates, ein in warmen Wasser ausgerungener Schwamm, mit dem man längs dem Rückgrate herabfährt, oft an einzelnen Stellen desselben einen höchst empfindlichen Schmerz verursache. Etwas ähnliches glaube ich bei dem Anfange des Diabetes beobachtet zu haben, wenigstens ist der Reiz der äufseren Wärme am Rückgrate allen damit Befallenen stets unangenehm und schmerzhaft — dagegen Kälte ihnen ein behagliches Gefühl verursacht. Ich fordere andere Aerzte auf, bei sich darbietender Gelegenheit diesen Versuch zu wiederholen, weil die Bestätigung dieser Beobachtung für die Diagnostik des Uebels nicht unwichtig sein dürfte.

Die Zusammenstellung dieser Beobachtungen

^{a)} Beobachtungen über die Symptome und die Behandlung des krankhaften Rückgrates von Th. Copeland, aus dem Englischen übersetzt von Kilian. Leipzig 1819.

und Erfahrungen schien mir nöthig, um die Meinung zu begründen, daß die Harnruhr eine Nervenkrankheit sei und daß der Ursprung derselben im Rückenmark und in den Ganglien sich befinde.

Diese Nervengebilde erleiden im krankhaften Zustande eine solche Stimmung, wodurch ihr Einfluß auf die Harnwege eine andere Richtung erhält und durch die eine pathologische Abweichung in den Sekretionen, sowohl rücksichtlich des quantitativen, als des qualitativen Verhältnisses des Urins hervorgerufen wird.

Daß der Vitalitäts-Zustand und die Art des Nerven-Einflusses, die Thätigkeit der Sekretions-Organe und die Eigenthümlichkeiten der abgesonderten Stoffe bedingt, habe ich bereits bemerkt gemacht. Ueberall wo eine mäßig erhöhte Nerventhätigkeit auf die Absonderungs-Organe einwirkt, nehmen die Sekretionen zu — ist der Reiz heftig und andauernd, so verändert sich das Mischungs-Verhältniß derselben — übersteigt der Reiz ein bestimmtes Maas, so hören die Abscheidungen gänzlich auf — ein fremder Körper im Auge oder eine gesteigerte Sensibilität desselben, haben zuerst eine vermehrte Thränenabsonderung zur Folge — dauert der Reiz fort, so ergießt sich ein dicker und scharfer Schleim aus dem Auge; — übersteigt die Reizung, sie sei mechanischen oder dynamischen Ursprungs, ein gewisses Maas, so hört die Sekretion völlig auf, — den gleichen Erfolg finden wir, bei gleichem Verhältnisse der Ursachen, in allen Sekretionen, in der Galle, in den Darmausleerungen, in dem Speichel und eine vollkommen ähnliche Wirkung bietet uns der Diabetes dar.

Aus dem gesagtem gehet hervor, daß ich weit entfernt bin, jeden Harnruhrzustand für einen rein dynamischen zu halten — vielmehr glaube ich, daß materielle Reize denselben hervorbringen können, daß also unterdrückte Hautfunctionen, zurückgetretene Gicht, calculöse Reize, indem sie die Stimmung der Nerven verändern, ihn veranlassen können. P. Frank erwähnt eines Falles, wo ein pustulöser Ausschlag diese Krankheit augenblicklich hob. *Diabetes, dum pustulae ardentes, dolentes, ad Coxas prodirent, illico disparuit.*

Der Kreisphysicus Dr. Göppner zu Schwiebus beobachtete eine Harnruhr, welche nach dem Abgange eines Steines verschwand. Ein Mann von 72 Jahren, welchem in früheren Jahren häufig Gries mit dem Urin abgegangen war, hatte eine lange Reihe von Jahren sich einer dauerhaften Gesundheit erfreuet. Ohne bekannte Veranlassung, stellte sich im Februar ein häufiger Abgang von Harn ein. Bei einer starken Elslust und heftigem Durste, leerte er einen wässrigen und süßlichen Urin in solcher Menge aus, daß dieselbe die genossenen Feuchtigkeiten beinahe um die Hälfte übertraf. In Zeit von drei Wochen, während welcher sich die Krankheit, der dagegen in Gebrauch gezogenen Mittel ungeachtet, von Tag zu Tag verschlimmerte, kam der Mann so von Kräften, daß er sich ohne Hülfe nicht mehr im Bette aufrichten konnte. Nachdem darauf in einer Nacht, nach einem kurzen eingetretenen Hindernisse im Urinlassen, mit Empfindung geringer spannender Schmerzen, ein Harnstein von der Grölse zweier zusammengelegter Kaffeebohnen durch die Harnröhre abge-

gangen war, verminderte sich bald die Menge des abgehenden Urins und die damit in Verbindung stehenden Symptome. Der Urin nahm nach und nach wieder seine natürliche Farbe und Geruch an und der Kranke erholte sich bei dem Gebrauch einer Abkochung der *uva ursi* mit der China, so, daß er im Mai seinen Geschäften wie früherhin nachgehen konnte *).

Allein hier bringen die materiellen Reize eben eine solche eigenthümliche Nerventhätigkeit zuwege, wie sie von rein dynamischen Veranlassungen bedingt wird und immer beruhet die nächste Ursache der Harnruhr auf einem gesteigerten Nerven-Einfluss. Wenn wir glücklicher, als es bisher der Fall war, bei der Behandlung des Diabetes Sympatici werden wollen, so müssen wir, meiner Meinung nach, auf diese Aethiologie das Grundverfahren bei der Heilung bauen.

Ein anderer nicht minder wichtiger Umstand, wird aber dennoch der zweckmäßigen Behandlung Trotz bieten, wenn wir diesen nicht berücksichtigen — ich meine — die zu späte Erkenntniß des Uebels. Ist erst das Uebel völlig ausgebildet, ist der höhere Grad desselben bereits eingetreten, so ist es, wie die mehrsten abzehrenden Krankheitsformen, nicht mehr zu beseitigen. Ist die Reproduction bereits im innersten ergriffen, das Lebensprincip erschöpft, die Entmischung der Säfte erfolgt, so wird keine Kurmethode mehr das Leben zu retten vermögen.

Die Heilbarkeit der Harnruhr beruhet daher
nicht

*) Aus dem Sanitätsbericht der Regierung zu Frankfurt an der Oder, für die Monate Januar, Februar und März 1819.

nicht minder auf einer zeitigen Erkenntniß derselben, als auf einer richtigen Beurtheilung ihres Wesens.

Bisher hat man die Symptome, welche das schon ausgebildete Uebel bezeichnen und nicht vom Wesen, sondern von der Wirkung entstehen, abgewartet, um die Diagnose festzustellen. Die mehrsten Schriftsteller führen als pathognomische Zufälle der Harnruhr, den unerlöschlichen Durst, die vermehrte Eßlust, die trockene, sich abschuppende Haut, die Abmagerung des Körpers und das Schwinden der Kräfte an. Diese Symptome beziehen sich jedoch auf die Folgen und nicht auf das Wesen der Krankheit, und sind mehr oder weniger bei jeder Hektik gegenwärtig — sie sind daher Symptome der Abzehrung, und nicht Symptome des ursprünglichen Uebels.

Große Schwierigkeiten hat gewiß die zeitige Entdeckung und richtige Erkenntniß der Harnruhr bei ihrer frühesten Entstehung. Es gehört dazu eben so viel Aufmerksamkeit als Scharfsinn von Seiten des Arztes — und man wird die häufige Unachtsamkeit derselben bei den ersten Spuren der Krankheit fast für verzeihlich halten, wenn man diesen Gegenstand in nähere Betrachtung zieht.

Die ersten Merkmahe der Harnruhr sind ganz allein aus dem Urin, aus seiner vermehrten Absonderung und veränderten Mischung zu entnehmen. — In allen übrigen Erscheinungen des Organismus ist keine Veränderung wahrzunehmen. Aber welchem Kranken, bei einem Gefühle von unbedeutender Unbehaglichkeit, — welchem Arzte, bei diesem Mangel aller sonstigen Krankheitserscheinungen kann es zugemuthet werden, sofort

die Quantität des abgeschiedenen Urins zu messen und seine Bestandtheile, besonders seinen Geschmack, täglich zu erforschen?

Doch sollten folgende Momente jeden Arzt auffordern, sich der genauesten Prüfung desselben ernstlich zu unterziehen. Nämlich: ein anhaltendes Gefühl von Müdigkeit und Abspannung, ein Ziehen und Spannen im Rückgrate, in den Waden; Verdrießlichkeit und Ekel vor den gewohnten Beschäftigungen, — ohne alle Abweichungen in der Temperatur der Haut, in der Beschaffenheit des Pulses, in der Esslust und im Schlafe.

Bei diesen Umständen, welche oft für üble Laune und eingebildete Kränklichkeit gehalten werden, muß jeder aufmerksame Arzt auf die Urinabsonderung achtsam sein. Ist die Harnruhr wirklich im Anzuge, so wird er nachstehende Erscheinungen wahrnehmen.

Die Kranken lassen häufiger als gewöhnlich den Harn, und die Quantität desselben ist größer als die der genossenen Flüssigkeiten. (Denn stets fängt das Uebel mit einem vermehrten Abgang des Urins an.) Der Harn selbst ist wässrig, ungefärbt, es fehlt ihm der urinöse Geruch; mehrentheils bleiben Blasen darauf lange zurück, welches stets eine bereits vermehrte Zumischung von gelatinösen und eyweißstoffartigen Substanzen anzeigt; — sehr bald darauf wird die Farbe des Harns grünlich und der Geschmack fängt an süßlich zu sein; folgende frühere Umstände sind dabei zu berücksichtigen.

Kinder, welche lange, bis in den Jünglingsjahren, den Urin des Nachts unwillkührlich verlohren haben; — solche, die späterhin bei jeder

Erkältung, bei dem Genuß von ungewohnten Speisen und Getränken, viel uriniren müssen; — Menschen, die bei jeder länger als gewöhnlich dauernden Mahlzeit aufstehen müssen, um dem Urin-Antriebe zu genügen; die des Nachts aus dem Schlafe durch diesen Trieb öfters gestört werden, sind Candidaten der Harnruhr.

So lange das Uebel in diesen Grenzen bleibt, ist gewiß Hülfe möglich und selbst leicht zu beschaffen. — Ein wärmeres Verhalten, wodurch die Hautausdünstung vermehrt wird, der Genuß von milden Nahrungsmitteln und Getränken in sehr geringer Menge; einige kleine Gaben von Campher, von Opium, kaltes Waschen des Rückgrates reichen hin, das beginnende Uebel zu heben.

Wird aber dieser Moment der werdenden Krankheit übersehen, verordnet der Arzt dagegen das beliebte Riversche Tränkchen, Salzmixturen oder andere abführende Mittel, Selzer-Brunnen, Citronenwasser u. s. w. so werden die Zeichen des ausgebildeten Krankheitszustandes sehr bald eintreten.

Das erste Symptom ist ein vermehrter Durst, der bald unerlöschlich wird. Oft wird dann dem Leidenden selbst vom Arzte angerathen, der Stimme der Natur zu folgen und recht viel zu trinken — aber je mehr der Kranke trinkt, je größer wird sein Durst.

Gleichzeitig vermehrt sich die Eßlust; zu allen Tageszeiten möchte der Harnruhr-Kranke Nahrungsmittel zu sich nehmen — dabei gehet er sparsam zu Stuhle und die Excremente sind ungewöhnlich trocken.

Bald wird auch die Haut rauh, schuppt sich ab; weder des Nachts, noch bei körperlichen Be-

wegungen wird die Ausdünstung vermehrt. Zuletzt bekömmt der Kranke ein gelbliches Ansehen; — er magert ab, besonders an den Schenkeln und Waden, und nun ist die Harnruhr bereits vollkommen ausgebildet, und das Uebel, wo nicht schon ganz unheilbar, doch sehr schwer zu heben. Der Urin hat einen entschieden süßsen Geschmack, einen faden, honigartigen, nicht urinösen Geruch; die Aufforderung, ihn zu lassen, vermehrt sich. —

Nicht selten folgen diese Erscheinungen ziemlich schnell auf einander — zuweilen ist dagegen der Verlauf sehr langsam und die erwähnten Phänomene kommen erst nach entfernten Zeiträumen zum Vorschein. Dieser Gang hängt von dem Grade der Reizung ab. Die Vorhersagung ist unter diesen Umständen sehr vorsichtig zu stellen. In allen Fällen, wo das Uebel den ersten Grad überschritten hat, ist sie höchst zweifelhaft. — Da wo der Durst, die trockne Haut, die Abmagerung des Körpers bereits eingetreten sind, ist wenig Hoffnung zur völligen Wiederherstellung.

Die Kurmethode.

Vom Anbeginn der Krankheit muß die Kurabsicht darauf gerichtet werden, den Nerven-Einfluss des Rückenmarks und der Ganglien zu vermindern. Stets ist eine krankhaft vermehrte, niemals eine verminderte Nervenenthätigkeit dieser Gebilde vorhanden. Die Heilmethode muß daher lediglich auf Entziehung und Verminderung der Reize gerichtet werden. Alle erregende, stärkende Heilmittel sind schädlich und vermehren die Ursache des Uebels. Eine nährende Diät, Wein, Caffee, Gewürze, Chokolade

sind immer zweckwidrig — dasselbe gilt von Arzneimitteln, welche eine gleiche Wirkung haben *).

Wird das Uebel in seiner frühesten Entstehung richtig erkannt, so ist die Heilung gewiss leicht zu bewirken. Die Anlegung von Blutigeln längs dem Rückgrate, kaltes Waschen desselben, sparsame und kühlende Diät, der Aufenthalt in einer trocknen Atmosphäre, sparsames, mildes, schleimigtes Getränk reichen oft hin, die Ausbildung der Krankheit zu verhindern. Einige Gran von Campher, von Opium, ein warmes Verhalten des übrigen Körpers bei kalten Waschungen des Rückgrates und Unterleibes, unterstützen die Heilung.

Ist aber die Krankheit bereits in den zweiten Zeitraum übergegangen; sind Durst, vermehrte Eßlust und süßser Urin vorhanden, so muß der Arzt kräftiger einwirken. Er vergesse nie, daß er immer mit einem Plus — nie mit einem Minus der Nerventhätigkeit zu schaffen habe und daß da, wo letzterer eingetreten ist, jeder Kurversuch ohne Erfolg bleiben wird. Dann ist schon Auszehrung vorhanden und das Uebel nicht mehr in seinem heilfähigen Zustande. Hier sind anfangs täglich während 8 bis 14 Tage Blutigel abwechselnd längs dem Rückgrate und an dem Unterleibe

*) Nach Hr. Dr. Krimers Behauptung, sollen alle Störungen des Nervensystems, welche den Einfluß desselben schwächen oder gänzlich aufheben, die Menge der Salze und der Säuren im Harn vermindern und den Eyweiß- und Farbestoff darin vermehren. Bei der Harnruhr (*diabetes mellitus*) zeigen alle pathologische Erscheinungen einen vermehrten Einfluß der Nerventhätigkeit und doch ist der Gehalt an Säuren und Salzen im abgeschiedenen Harn vermindert und der Eyweiß- oder Zuckerstoff praedominirend.

anzulegen. Täglich müssen mehrmals das Rückgrat und die Bauchgegend kalt gewaschen werden. — So wie der Organismus sich an diese Reiz-Entziehung zu gewöhnen scheint, müssen Rückgrat und Unterleib mit kaltem Wasser begossen werden; — auch hier muß in Rücksicht der Wiederholung der Begießungen sowohl, als Hinsichts des Grades der Kälte des Wassers, gestiegen werden.

Die Kranken bemerken, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, ohne Ausnahme eine Empfindung von Wärme im Rücken und im Unterleibe. Diese vermindert sich gewöhnlich bei der besagten Behandlung und dann tritt der Zeitpunkt ein, damit wo nicht völlig aufzuhören, doch allmählig nachzulassen und die genannten Gegenden mit Oel, worin Campher und Opium aufgelöst sind, fleißig einreiben zu lassen.

Die Anwendung der innerlichen Arzneimittel ist zwar minder wirksam zur Hebung der Harnruhr, als diese äußere Behandlung, allein sie kann die Kur mächtig unterstützen, wenngleich sie ohne Zweifel selten hinreichen möchte, für sich das Uebel, ohne jene, zu beseitigen.

Die Kurabsicht muß ebenfalls darin bestehen, die Nerventhätigkeit der Ganglien und des Rückenmarks zu beschränken, ihren Einfluß auf die uropoëtischen Gebilde zu vermindern und dadurch die krankhafte Erregung, wodurch zu viel und ein in seinen Bestandtheilen veränderter Harn abgesondert wird, zu heben.

Nur wenige Mittel dienen zu diesem Zweck, allein sie sind kräftig in ihrer Wirkung und bekannt durch ihre Eigenschaft, auf die Urinabsonderung eigenthümlich zu reagiren.

Dahin gehören:

1) Campher. Es ist hier nicht der Ort, zu erörtern, ob der Campher für ein reizentziehendes (antiphlogistisches) oder für ein reizvermehrendes Arzneimittel zu halten sei. Beide Begriffe beruhen offenbar auf falschen Praemissen. So viel ist aber aus einer rationellen Empirie gewiß, daß derselbe eine Beruhigung und Abspannung der Nerventhätigkeit veranlasse und vorzugsweise diese Wirkung auf das Gangliensystem äußere; daher vermindert derselbe die Reizungen der Genitalien und der Urinwerkzeuge: daß er die Hautthätigkeit vermehret, beruhet lediglich auf dem Gesetz des Antagonismus, indem er nemlich die Nervenreizungen in dem Gangliensystem lähmt, vermehrt sich die Thätigkeit des Hautorgans. Gerade diese Eigenschaft des Camphers ist es, welche bei der Harnruhr den bezweckten Erfolg zur Folge hat.

Viel kommt aber darauf an, dieses Mittel in hinlänglicher Quantität zu reichen. Ohne mit Cullen behaupten zu wollen, daß man den Campher nicht unter 20 Gr. pro dosi geben müsse, wenn er eine kräftige Wirksamkeit äußern solle, hat es seine Richtigkeit, daß kleine Dosen von 1 bis 2 Gran selten etwas und in der Harnruhr gar nichts wirken. Es ist nöthig, seltene, aber starke Gaben zu reichen. Dreimal des Tages 10 Gran Campher, ist für einen erwachsenen Harnruhrkranken keine zu starke Dosis, vielmehr muß mit derselben gestiegen werden, wenn die Beruhigung der Urinwerkzeuge nicht erfolgt. Am besten wirkt eine stark camphorirte Emulsion; Auflösungen desselben in Aether, Weingeist u. s. w. passen hier, aus begreiflichen Ursachen, nicht.

Zuweilen bewirken diese großen Gaben anfangs Erbrechen: — daran stosse man sich nicht; — sehr bald gewöhnt sich der Magen daran und erst dann wird das Mittel seine Wirkung äußern.

2) Opium. Die Wirkung des Opiums auf das gesammte Nervensystem ist bekannt. Es ist das größte Beruhigungsmittel bei jeder exaltirten Nervenreizung. Was man bisher, aber nicht genügend, beachtet zu haben scheint, ist seine eigenthümliche Wirksamkeit auf die Sphäre der Vegetation, welche durch dessen Anwendung beschränkt wird. Dafs es den Kothabgang vermindere, weiß man allgemein; — eben so vermindert es aber die Absonderung des Harns. Wer Opium nimmt, läßt verhältnißmäfsig auch weniger Urin, und zwar, weil der Mohnsaft die Thätigkeit der Urinwerkzeuge lähmt.

In dieser Beziehung ist es schon a priori bei der Harnruhr für ein passendes Heilmittel anzuerkennen. Aber aus dem Erfolge wird sich jeder Arzt auch von seinem unbezweifelten Nutzen leicht überzeugen. Die augenscheinliche Hülfe, welche der Mohnsaft bei örtlichen Uebeln der Harnblase leistet, bewährt seine Wirkung auf die Urinwerkzeuge.

Die Gaben müssen sich nach der Wirkung richten. — Größere und seltener gereichte Dosen, sind auch hier zu empfehlen. Die wechselseitige Anwendung des kohlensauren Kali's und des Mohnsaftes, nach der Stützschen Methode, kann bei der Harnruhr mit Vorthail benutzt werden.

Die Tinkturen sind nicht passend; das reine Opium muß gereicht werden.

3) Die Metalloxyde.

Alle Metalloxyde besitzen die Eigenschaft,

die Organe, welche das innere Leben beherrschen, in ihrer Wirksamkeit zu beschränken und den krankhaft erhöhten Vegetationstrieb zu vermindern. Vorzugsweise thun dieses die Mercurialsalze und namentlich das versülste Quecksilber. Seine für specifisch gehaltene Heilkraft in syphilitischen Krankheiten, beruhet lediglich auf dieser Eigenschaft; — aber auch andere Metalloxyde, der Zink, der Bismuth, der Blei und Kupferkalk haben eine ähnliche Wirkungskraft. Diese pharmaceutischen Mittel können daher bei der Behandlung der Harnruhr mit großem Nutzen angewendet werden.

Der gleichzeitige Gebrauch dieser Heilmittel ist jedoch weniger zu empfehlen, als eine abwechselnde Anwendung derselben. Meine Methode ist, zuerst den Campher in hinlänglicher Gabe zu reichen, — dann, nach mehreren Tagen, an seiner Stelle den Mohnsaft zu geben — hierauf bald das versülste Quecksilber, bald das Zinkoxyd, oder den Bismuthkalk zu verordnen und so wieder mit Campher und Opium zu wechseln. Durch diese Art der Anwendung gewinnt man den Vortheil, daß die Organe sich nicht an ein und dasselbe Mittel gewöhnen und daß sie mehr Empfänglichkeit für jedes behalten, welche bei der fortdauernden Anwendung eines und desselben Mittels leicht erlöscht.

Indem nun diese Medicamente in den Sekretionsorganen die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, vermindern sie aber auch die Kräfte des Digestionsapparats, die Kranken verlieren den Appetit, klagen über Magenbeschwerden, bekommen eine belegte Zunge, haben einen unangenehmen Geschmack im Munde.

Diese Erscheinungen zeugen von der Wirksamkeit der angewendeten Heilmittel — allein man darf doch die Verdauung nicht zu tief sinken lassen und wenn jene Erfolge von anhaltender Dauer sind, so müssen die Mittel in ihren Gaben vermindert, wohl gar einige Zeit ausgesetzt werden. Durch dieses Verfahren hebt sich das Verdauungsvermögen wieder. Dagegen ist es schädlich für die Kurabsicht, wenn man durch Abführungen, Brechmittel, bittere Substanzen eingreifen will. Die Ernährung muß beschränkt — aber nicht völlig aufgehoben werden. So wie jene Symptome verschwinden, setze man die Kur mit den besagten Mitteln fort — wobei die kalten Begiessungen des Rückgrates und des Unterleibes, und die abwechselnden Einreibungen von camphorirtem Oel mit Opium nicht ausgesetzt werden dürften.

Das Resultat dieser Betrachtungen über das Wesen und die darauf zu gründende Behandlung der Harnruhr bestehet demnach in folgenden Sätzen, die ich hier wiederhole;

- I. Das Wesen oder die nächste Ursache der Harnruhr ist ein, von dem Rückenmark und von dem Gangliensystem ausgehender, pathologisch vermehrter Nerveneinfluss auf die uropoëtischen Gebilde.
- II. Dieser krankhaft vermehrte Nerveneinfluss beruhet auf einer Thätigkeit der Nervengebilde, also auf einem Plus und nicht auf einem Minus der Wirksamkeit des Rückenmarks und der Ganglien.
- III. Die Beseitigung dieses pathologischen Zustandes kann nur durch Entziehung der Reize, durch Herabstimmung der Erregbarkeit und

durch Beschränkung der dadurch vermehrten und veränderten Absonderungen bewirkt werden.

IV. Zu diesem Endzwecke sind Entziehung des Wärmestoffs durch äußere Kälte, Verminderung der örtlichen Blutanhäufungen durch partielle Blutentziehungen und Herabstimmung oder momentane Lähmung der Kräfte dieser Organe erforderlich.

V. Da die absondernden Organe, durch jene Nerventhätigkeit, in einen krankhaften Erregungszustand versetzt worden sind, wodurch die Absonderungen Hinsichts der Qualität und der Quantität verändert werden, so muß gleichzeitig auf die Beschränkung der vegetativen Kraft dieser Gebilde gewirkt werden. Diesen Erfolg haben die eben genannten Substanzen, Campher, Opium und Metalloxyde.

Ich könnte hier eine namhafte Anzahl von Krankheitsfällen anreihen, wo die, nach dieser Ansicht angeordnete Behandlung, von sichtbarem Nutzen war. Allein ich halte wenig auf sogenannte Krankheitsgeschichten und ihre Mittheilung scheint mir weniger nützlich, als die, einer allgemeinen Ansicht, über das Wesen und die Behandlungsweise eines Uebels.

So sehr ich die Ueberzeugung habe, daß die mehrsten Harnruhren, wenn sie nicht durch eigenthümliche Ursachen, als örtliche Reize in den Harnwerkzeugen, zurückgehaltene Haut-Exantheme, Gicht u. s. w., welche bei der Behandlung eine eigene bekannte Rücksicht erheischen, bedingt sind, durch die angegebene Methode in ihrer Entstehung und ehe sie in wirkliche Auszehrungen und Desorganisationen übergegangen sind, geheilt werden kön-

nen; so sehr halte ich mich versichert, daß wenn erst diese Erfolge des ursprünglichen Uebels eingetreten sind, jede Hülfe unmöglich ist, und daß der höhere Grad der Harnruhr, wo Abmagerung des Körpers, Zehrfieber u. s. w. eingetreten sind, eben so unheilbar bei dieser, wie bei jeder andern Methode bleiben muß. Dieses ist der Fall mit allen hektischen Krankheiten, die heilbar in ihrer frühen Entstehung, immer tödtlich endigen, wenn die erste Periode des Uebels verkannt und übersehen worden ist. Daher ist die zeitige Erkenntniß der Harnruhr von so entschiedener Wichtigkeit.

Es sei mir erlaubt, bei dieser Gelegenheit noch einige Bemerkungen über die Krankheiten der Urinwege zu machen, welche, wenn sie gleich nicht in der nächsten Beziehung zu dem abgehandelten Gegenstande gehören, doch damit verwandt sind und der Beachtung der praktischen Aerzte mir werth zu sein scheinen.

Krankheiten der Urinwege kommen viel häufiger zum Vorschein, als man gewöhnlich glaubt, und scheinen mir in den letzten Decennien hier sehr zugenommen zu haben. Sie werden jedoch oft übersehen und zwar, weil die sich aussprechenden Symptome mehr in andern Gebilden, als in den uropoëtischen Wegen sich zeigen.

Nierenkrankheiten, wenn sie nicht in bedeutendem Entzündungszustande dieser Organe bestehen, welches nur selten der Fall ist, werden oft für Verdauungsbeschwerden gehalten. Die Uebelkeiten, die Kolikschmerzen, der Mangel an Appetit, das Gefühl von Vollheit im Digestionsapparat, scheinen primaire Zufälle eines Leidens der letztern Gebilde zu sein. Alle Nierenübel

wirken sympathisch auf die Verdauung zurück und erregen die eben genannten Zufälle. Der Arzt, welcher in diesem Falle, durch Brechmittel und Magenelixiere zu Hülfe kommt, hat nicht nur den Zustand verkannt, sondern läuft Gefahr, das Uebel zu vermehren, und giebt Veranlassung zu Desorganisationen der Nieren, zu Anhäufungen von materiellen Reizen, Gries, Steinen u. s. w. darin.

Diese Nierenbeschwerden beruhen, bei ihrer Entstehung, fast ohne Ausnahme, auf einem entzündlichen Reiz und auf einer gesteigerten Thätigkeit der Harnwege. Brechmittel und bittere ätherische Medicamente vermehren diese — dagegen sind reizentziehende Mittel erforderlich — allgemeine und örtliche Blutentziehungen — lauwarme Bäder, kaltes Waschen des Rückgrates und des Unterleibes, Sorge für Leibesöffnung durch Klystiere, viel schleimigtes Getränk, sparsame und kühlende Diät, nebst Ruhe des Körpers heben das beginnende Uebel, welches, wenn es sich ausgebildet hat, die Kunst mehrentheils verspottet. Verhinderte, vermehrte und veränderte Absonderungen des Urins, Blasen-Hämorrhoiden, Schleimausflüsse, Eiterungen kommen als spätere Erfolge zum Vorschein. Die Heilung dieser Krankheitsformen, wie die aller secundairen Uebel, ist dann schwierig, oft nicht mehr möglich, daher die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Entstehung des Zustandes, immer nöthig ist.

Jedoch nicht auf diese Form allein beschränken sich die sympathischen Symptome der Harnkrankheiten. Häufig erscheinen sie unter der Larve von Nervenzufällen, Krämpfen und selbst von Convulsionen. Unwillkührliches Lachen und Weinen, Hemicranien, Zittern und Lähmungen der

Muskeln, Starrkrampf, periodische Blindheit habe ich als Symptome von Krankheiten der Harnwege entstehen sehen. Ich kann mich nicht entbrechen; diese Meinung durch folgende Krankheitsgeschichte zu bestätigen.

Ein Kaufmann aus Hamburg, dreißig Jahr alt, hatte schon öfters Krampfanfälle daselbst erlitten, — die mit antispasmodischen Mitteln ohne Erfolg behandelt worden waren. Hier kam er, angegriffen durch die ermüdende Reise; mit abwechselnden Convulsionen, fortwährendem Erbrechen, Krämpfen in den Wadenmuskeln, kleinen Anfällen von Starrsucht mit gänzlicher Geistesabwesenheit, an, und wurde auch hier mit *Asa foetida*, *Valeriana*, *Castoreum* u. s. w. behandelt. So fand ich den Kranken, als ich ihn zuerst sah, in einem heftigen spasmodischen Anfall, der seit mehreren Wochen täglich mehrmals wiederkehrte.

Das erste, was mich auf den Nierenzustand aufmerksam machte, ward er Ausbruch von Krämpfen oder Erbrechen, wenn die linke Nierengegend zufällig oder absichtlich gedrückt wurde. Im Anfalle selbst ging kein Urin ab, oder nur tropfenweise und wasserhell. — Nach demselben aber floss ein dicker, gelber, übel riechender Harn.

Sogleich richtete ich mein ganzes Verfahren auf Verminderung des Reizes in den Harnwegen. Blutigel — Aderlassen — kalte Umschläge in der Nierengegend, allgemeine lauwarne Bäder — Klystiere mit Opium, hatten einen reichlichen Abgang von eiterartigem Urin zur Folge. Wenig leisteten innere Mittel, die mehrentheils ausgebrochen worden und die bald auf Emulsionen und schleimiges Getränk — Selzerwasser mit Milch beschränkt wurden.

Schnell und sichtbar erfolgte die Besserung — allein sie war nicht anhaltend, und während 14 Monate, die der Kranke hier zubrachte, kamen wohl 20 solche Anfälle zum Vorschein, welche jedesmal der gleichen Behandlung wichen und einen Abfluß von eiterartigen Stoffen mit dem Urin zur Folge hatten.

In den Zwischenzeiten war er vollkommen wohl, konnte jede Speise ohne Nachtheil genießen, nur keine Fleischbrühe, die er jedesmal sogleich ausbrach. Weshalb? habe ich nicht ergründen können, besonders da er sie gern aß.

Endlich verminderten sich die Anfälle immer mehr und sind nun seit 8 Monaten vollkommen ausgeblieben. Der Kranke lebt gesund in seiner Heimath und der Urin bleibt stets natürlich.

Frau H., eine starke, vollaftige Person von 34 Jahren, bekam seit 5 Jahren hysterische Zufälle mancherlei Art — auch äußere Krämpfe und besonders heftiges Zittern des ganzen Körpers. Alle Antispasmodica wurden ohne Erfolg, selbst ohne irgend eine Erleichterung angewendet.

Befragt über ihren Zustand, glaubte ich ein Nierenübel als Ursache anzunehmen berechtigt zu sein. Ich fand viel Widerspruch von Seiten der Kranken, des Arztes und der Angehörigen. Ein dem obigen ähnliches Verfahren bestätigte meine Meinung, welche schon wahrscheinlicher erschien, als der Urin sorgfältiger untersucht wurde und unzweideutige Merkmale einer kranken Beschaffenheit darbot — selbst die darauf aufmerksam gemachte Kranke bemerkte bald, daß jedem Krampfanfalle, eine schmerzhaft empfindung in der Nieren- und in der Blasengegend, ein eigener Reiz am Clitoris, kolikartige Schmer-

zen vorhergingen und der Urin nur tropfenweise und hell abfloß — lauter Zufälle, die früher für Krämpfe ausgegeben wurden.

Sie hat seit jener Zeit wiederholentlich Steine von der Gröfse einer Kaffeebohne, und häufig kleinere, verlohren, mit deren Abgang alle spasmodischen Affecte verschwanden. Im vorigen Sommer bekam sie einen heftigen, anhaltenden, von Blutspucken begleiteten Husten — der augenblicklich nachliefs, als ein Nierenstein abging.

Aehnliche, wenn gleich minder auffallende Beobachtungen, könnte ich noch verschiedene anführen; — indessen mögen diese hinreichen, um darzuthun, wie oft Beschwerden der Harnwege unter der Larve von Verdauungsfehlern und Krämpfen erscheinen und dafür gehalten werden.

IV.

Allgemeine Betrachtungen über die Natur und Behandlung der Kinderkrankheiten *).

Ultima corporis efformatio, quae prima aetate fit, maximam partem morborum infantum generat.

(Wallenberg, de rhythmis in morbis epiphania.)

In den letzten Decennien ist die Aufmerksamkeit der Aerzte auf keinen medicinischen Gegenstand häufiger gerichtet gewesen, als auf die Erkenntniß und richtige Beurtheilung der Kinderkrankheiten. Berufen und unberufen dazu, hat eine nicht geringe Anzahl von Schriftstellern diese in das Gemeinwohl so tief eingreifende Angelegenheit, mit mehr oder minder glücklichem Erfolge bearbeitet. Manches nicht zu verkennende Gute ist aus diesen Bemühungen entsprossen; aber sehr wichtige Momente dabei sind nicht beachtet worden und manche Lücke bleibt noch auszufüllen übrig.

Zuvörderst trifft die Schriftsteller über diesen Gegenstand der Vorwurf, daß sie keine reine und

*) Diese Abhandlung ist bereits vor mehreren Jahren (1811) in Heckers Annalen der gesammten Medicin, abgedruckt worden.

bestimmte Definition der pathologischen Phänomene gegeben haben, durch welche die Krankheiten des Kindesalters, sich als solche characterisiren, sondern daß sie eine große Anzahl von krankhaften Affectionen, welche dem Kindesalter nicht ausschließend angehören und in keiner Causalverbindung damit stehen, unter jener Rubrik mit aufgeführt haben. Dahin gehören die verschiedenen Arten von Pocken, die Masern, das Scharlachfieber, die Rötheln, die Wurmbeschwerden, die Epilepsie, die Cholera und manche andere theils acute, theils chronische Krankheitsformen, welche mit dem von den Erwachsenen abweichenden physischen Zustande der Kinder, in keiner besonderen ursachlichen Verbindung stehen.

Seine Richtigkeit hat es zwar, daß mehrere dieser Uebel bei Kindern häufiger als bei Erwachsenen beobachtet werden: allein man erwäge den Grund dieser Erscheinung, und es wird sich ohne große Anstrengung ergeben, daß viele dieser Krankheiten den Menschen nur einmal befallen, daß er die Fähigkeit davon ergriffen zu werden, nur so lange behält, bis er sie einmal überstanden hat, und daß es ganz natürlich ist, daß Kinder, welche insgesamt diese Fähigkeit mit auf die Welt bringen, häufiger als Erwachsene, welche sie nicht mehr besitzen, davon befallen werden müssen. Deshalb sind sie aber keine diesem Alter eigenthümlichen Krankheiten, und da sie in einer jeden Lebensperiode statt haben können, so müssen sie, wenn Verworrenheit und Unbestimmtheit vermieden werden sollen, aus dem Catalog der eigentlichen Kinderkrankheiten gestrichen werden, indem man sonst mit gleichem Rechte für die Krätze, für die Pneumonie, für die inter-

mittirenden Fieber u. a. Krankheiten, auch eine Stelle darin vindiciren könnte.

Unter dem Namen der Kinderkrankheiten, muß man daher nur solche pathologische Zustände begreifen, welche in der eigenthümlichen physischen Beschaffenheit der Kinder gegründet sind, durch die Bedingungen wodurch sich der gesammte Organismus in dieser Lebensperiode unterscheidet, erzeugt werden, und in den Erwachsenen, wo jene Bedingungen aufhören, nicht mehr erfolgen können. Dahin gehören die Bildungsfehler unmittelbar nach der Geburt, als fehlerhafte Bildung der Zunge, die Hasenscharte, der gespaltene Rückgrat u. s. w.; ferner die Verhärtung des Zellgewebes, die Augenliederentzündung der Neugeborenen, die hydrocephalischen Krankheiten, der krankhafte Zahnungsproceß, die häufige Luftröhrenentzündung, das Millarsche Asthma, die Scrofeln, die Atrophie, die Rachitis, der Milchschorf u. s. w.

Einen andern in seinen Folgen weit nachtheiligeren Vorwurf verdienen aber die Schriftsteller über Kinderkrankheiten deshalb, weil sie die nothwendigen und oft normalen, durch keine ärztlichen Maafsregeln zu störenden Evolutionsprocesse in den Jahren der Kindheit, von den positiven Krankheitsformen dieses Alters nicht geschieden, sondern sie vielmehr mit diesen verwechselt, und als wirkliche pathologische Abweichungen des Normalzustandes aufgeführt haben.

Die genaue Unterscheidung dieser Entwicklungsprocesse und ihrer Merkmale von den wirklichen Krankheitssymptomen, ist jedoch von der höchsten Wichtigkeit für den praktischen Arzt; aber nirgends finde ich diesen Unterschied ange-

deutet, überall herrscht darüber Stillschweigen, wovon Verworrenheit in den Begriffen und Mißgriffe bei der Behandlung die nothwendigen Folgen sind.

Läßt aber der Arzt diesen Unterschied unbeachtet, so tappt er nicht nur oft im Finstern, sondern stört durch seine unzeitige Thätigkeit den normalen Gang dieser Erscheinungen. Er erhebt zu Krankheiten solche Zustände, welche ungestört und sich selbst überlassen, ohne Gefahr und Nachtheil verlaufen, und nur dann die Hülfe der Kunst erfordern, wenn sie innerhalb der Grenzen, die sie nicht überschreiten dürfen, zu bleiben aufhören.

Wichtiger als es, vielleicht bei dem ersten Anblick scheint, ist die Würdigung dieses Gegenstandes. Nirgends ist die unberufene Geschäftigkeit des Arztes von nachtheiligeren Folgen, als in diesem Falle; und doch dürfen wir es uns nicht verhehlen, daß nirgends der Arzt mit wirksamen Arzneien verschwenderischer umgeht, als bei Kinderkrankheiten oder vielmehr bei Zuständen, die er, weil er sie nicht zu würdigen versteht, fälschlich dafür hält. Brechmittel, Bäder, Moschus, Opium, aromatische Einreibungen, Vesicatorien, Blutigel etc. durchkreuzen sich in tumultuari-scher Folge und gewähren mehrentheils keinen andern Vortheil, als den süßen Wahn: Es sei, wie man sich auszudrücken pflegt, wenigstens zur Rettung des Entschlafenen nichts unversucht geblieben. O wann werden wir lernen mehr Vertrauen in die Wirksamkeit der Natur, mehr Mißtrauen in unsere Heilkunst zu setzen! Wann werden wir unseren blinden ärztlichen Hochmuth

ablegen, und der Wahrheit das Opfer unserer Eigenliebe darbringen!

Wie unterscheidet man aber die Entwicklungsprocesse und ihre Merkmale, von wirklichen Krankheiten? Wo ist die Grenze zwischen beiden Momenten, und wie schützt man sich und noch mehr die Kinder vor solchen Mißgriffen, die sie entweder mit dem Leben, oder mit einer langen Kränklichkeit bezahlen?

Hierzu giebt es nur einen Weg und ein Mittel, und dieses ist eine sorgfältige Erforschung der Physiologie der Kinder. Leider aber ist diese lange unbeachtet geblieben, und die, wenn gleich schätzbaren Bemühungen der neuern Physiologen, haben diesen Gegenstand noch nicht völlig aufgeheilt. Hier ist also noch für den Forschungsgeist ein weites Feld geöffnet und eine reiche Ausbeute zu erwarten. Vieles wird sich noch dem Auge des bescheidenen und sorgsamen Forschers enthüllen, was dem stolzen, sich für vollendet haltenden Arzte entgeht.

Es sei mir gestattet, vorläufig einige bei der Beurtheilung der Zufälle, welchen Kinder vorzugsweise ausgesetzt sind, wichtige und interessante Momente fragmentarisch auszuheben.

I.

In der ganzen Medicin, giebt es kaum einen schädlicheren und irrigeren Grundsatz, als den Brownischen in Hinsicht der Kinderkrankheiten. Er setzt nemlich den letzten Grund aller Kränklichkeit der Kinder, das heißt, die Anlage und Geneigtheit zu Krankheiten des Kindesalters, in Schwäche, welche eine Folge überflüssiger Erregbarkeit seyn soll,

Ohne hier das relative in dem Begriffe von

Schwäche überhaupt, weitläufig auseinander setzen zu wollen, will ich nur bemerken, daß alle Phänomene im kindlichen Alter, auf einen der wirklichen Schwäche gerade entgegengesetzten Zustand hindeuten, indem in dieser Lebensperiode die Natur Wunder der Kraft ausübt, die bei dem Erwachsenen unmöglich werden. Ein solches Wunder erblicken wir an dem Wachsthum des Körpers und an der unaufhaltsamen Entwicklung und Zunahme der Energie des ganzen Organismus. Fast alle Krankheitserscheinungen zeugen bei Kindern von zu großer Thätigkeit des reproductiven Systems und von einer übermäßigen Vegetationskraft. Der Arzt, welcher bei der Behandlung der Kinderkrankheiten, die Idee von obwaltender und überwiegender Schwäche als ursachlichem Moment derselben, ans Krankenbett überall mitbringt, ist schon dadurch zum guten Kinderarzt verdorben. Der Vergleich zwischen den Kraftäußerungen des Erwachsenen und des Kindes, als Norm zur Beurtheilung des Maasses der Schwäche bei dem letzteren, ist irrig und unzulässig. Kraftlos ist nur dasjenige Wesen, welches aus Mangel an Energie seine Fortdauer zu bewirken nicht vermag, und dieses ist im Kinde so wenig der Fall, daß es vielmehr jenes Vermögen in einem weit höhern Grade als der Erwachsene besitzt.

II.

Es fehlt uns überhaupt noch eine vollständige, reine und erschöpfende Definition desjenigen Zustandes des Organismus, den wir Krankheit im Gegensatz der Gesundheit nennen; denn wenn wir gleich letztere als die vollkommenste Form des Lebens bezeichnen, und sie von

dem normalen Verhältniß zwischen dem Organismus, seinen Kräften und Thätigkeiten, und der äußern ihn umgebenden Natur ableiten; die Krankheit dagegen als eine Abweichung von diesem Normalzustande des Organismus ansehen, welche durch die Störung dieses günstigen Verhältnisses entsteht, wodurch die innern Bedingungen des Lebens angegriffen oder aufgehoben werden, und die unvollkommenen mannichfaltig veränderten Formen des Lebens entstehen, die man Krankheiten nennt: so sind diese Begriffe der genannten beiden Zustände doch noch viel zu unbestimmt und fassen keinesweges dasjenige in sich, was man von einer völlig erschöpfenden und deutlichen Definition zu fordern berechtigt ist.

Nach jenen Begriffen würden die Zustände, welche während der Entwicklungsperiode des Kinder- und Jünglingsalters, bis zu der Mannbarkeit statt finden, ebenfalls zu den Krankheiten gerechnet werden müssen, da sie allerdings von einer Störung des normalen Verhältnisses des Organismus entstehen und eine eigenthümliche Form des Lebens darbieten, welche wir zwar nicht als Gesundheitszustand aufstellen, jedoch aber auch eben so wenig für Krankheiten gelten lassen können, da sie vielmehr nothwendige, zur Ausbildung der Organe schlechterdings erforderliche Metamorphosen sind, deren Aufhebung oder Ausbleiben die Zerstörung des Organismus zur absoluten Folge haben würde.

Diese Zustände sind es aber, welche so oft unrichtig beurtheilt, für Krankheitsformen gehalten und als solche behandelt werden, und diejenigen Fehlgriffe veranlassen, auf welche ich hier aufmerksam zu machen suchen will. Bevor ich

aber dieses thue, halte ich es für nothwendig, einige allgemeine Bemerkungen über den physiologischen Zustand der Kinder voranzuschicken.

Der Augenblick der Geburt ist nur die erste Stufe zur Menschheit. Das neugeborene Kind bringt nur die Anlage dazu mit und muß, bis es zum Menschen werde, noch eine Reihe von Verwandlungen überstehen, die nicht minder wichtig und bedeutend, als diejenigen sind, welche es im Mutterschoofse bereits erfahren hat.

Der neue Weltbürger gehört zuerst lediglich zur Classe der Thiere, und entwickelt erst nach und nach die Charaktere der Menschheit. Nur mit dem ersten Bewußtseyn seiner selbst und der Außenwelt, beginnt die Periode der Menschheit. Dieses Bewußtseyn stehet in einer nicht zu verkennenden Causalitätsverbindung mit der organischen Ausbildung. Erst dann, wenn die drei Hauptsysteme im Organismus, das reproductive, irritable und sensible, ihre Evolution überstanden und ihre höchste Vollständigkeit erreicht haben, ist der Mensch ausgebildet. Stufenweise gelangt er zu diesem Zustande, und erst mit den Jahren der Mannbarkeit tritt ein harmonisches Verhältniß dieser Systeme ein. Bis dahin ist eins derselben stets vorherrschend und überwiegend.

In der ersten Periode nach der Geburt, sehen wir fast ausschließend das reproductive System in Thätigkeit. Den unvollkommenen Thieren gleich, beruhet das Leben der neugeborenen Kinder auf dem Digestions- und Sanguifications-Apparat allein. Das Stomachalsystem ist vorherrschend und begründet das vegetative Leben. Von seiner normalen Thätigkeit hängt der Gesundheitszustand in dieser Lebensperiode ab. Jede

Störung derselben veranlaßt Krankheiten. Vegetation ist der höchste Zweck des Organismus in diesem Alter. Häufig liegt die Ursache dieser Störung in einer zu großen Thätigkeit der Reproduction, selten in dem Mangel derselben. Daher fast alle Krankheiten der Kinder das Gepräge einer praevalirenden Vegetation an sich tragen. *Crusta lactea*, *Tinea capitis*, *Hydrocephalus*, *Rachitis*, *Scrofeln*, *Würmer*, mögen als Beispiele dienen. Alle diese Krankheitsformen haben eine und dieselbe ursachliche Bedingung, und diese ist überwiegendes Vegetationsvermögen. Alle diese Krankheiten verschwinden mit dem Wachsthum, das heißt, mit der Ausbildung des animalischen Lebens. Mit der Epoche der Dentition tritt das animalische Leben deutlich hervor, das irritable so wie das sensible System erhalten ihre beginnende Ausbildung, die Intelligenz wird entwickelt. Die Dentitionsperioden fallen nicht mehr ausschließend auf die Seite einer abnormen Reproductionskraft; sie entstehen schon von überwiegender Sensibilität. Herrscht diese vor, so erfolgen convulsivische Zufälle. Ist aber das Reproductive überwiegend, so sehen wir Durchfälle, Ruhren, aphtöse Zufälle, entstehen. Dauert dieser letztere Zustand zu lange, so erschöpft sich das Reproductionsvermögen und das Kind wird atrophisch. Höchst selten ist aber dieser Fall — und jene Zufälle sind mehrentheils wohlthätige Auswege der kranken Natur, die nicht gestört werden dürfen, wenn sie nicht Maafs und Ziel überschreiten.

Schon Hippocrates in seinem Buche *de dentitione*, macht darauf aufmerksam, daß während des Zahnens nur dann Convulsionen ent-

stehen, wenn die Exaltation der Thätigkeit nicht das reproductive, sondern das sensible System trifft. *Quibus in dentitione alvus pluries subducitur, iminus convelluntur, quam quibus ita raro*, sagt er.

Mit der Dentitionsepoche zugleich erfolgt die Ausbildung der Empfindungs- und Bewegungsorgane. Die Muskeln erhalten Kraft, die Sinne werden belebt, das Gehirn entwickelt sich, und die Thätigkeit der Vegetation, welche bis dahin auf die im Rumpfe enthaltenen Organe vorzüglich beschränkt war, erstreckt sich auf die Extremitäten und auf die Sinnorgane, als auf die Sphäre der Bewegung und der Empfindung. Die Dauer dieser Periode reicht bis an die Jahre der Pubertät. Während derselben erfolgen die merklichsten Metamorphosen im Organismus. Die Zuschließung des *Canalis venosi*, des *Ductus arteriosi* sind längst erfolgt. Jetzt schwindet die *glandula Thymus* immer mehr, die Nebennieren nehmen ab, und dagegen werden die Lungen, die innern Zeugungstheile, das Gehirn, die Sprachorgane vollkommener ausgebildet.

In diesen Zeitraum fallen die Krankheitszustände, welche von der organischen Vollendung dieser Gebilde abhängen. Die hydrocephalischen Fieber, die häutige Bräune, der Rachitismus, entstehen von einer zu starken Vegetation im Gehirn, in der Luftröhre, im *Periosteo*. Das vegetative System beherrscht in solchen Subjecten noch zu sehr das irritable und sensible. Die Schwächung der Vegetation ist hier die einzig richtige Heilanzeige. Je langsamer diese Processe vor sich gehen, je mehr wird die Gesundheit gesichert. Alles was die Thätigkeiten in diesem Alter verfrühet, ist schädlich.

So wächst das Kind zum Menschen heran — aber noch einen wichtigen Moment seiner Entwicklung, noch eine große Metamorphose seiner Organe, muß es in dem Zeitraume der Pubertät überstehen. Die Epoche dieses Zustandes ist nicht überall dieselbe; das Clima, die Lebensweise, die Subjectivität bringen diesen Zustand bald früher hervor, bald halten sie ihn zurück. In den heißen Zonen ist der vierzehnjährige Knabe, das zehnjährige Mädchen schon mannbar; in kalten Regionen erfolgt diese Entwicklung um fünf bis sechs Jahre später. Bei einer sehr nährenden, reizenden Diät, bei Anstrengung der Seelenkräfte, bei einer sorgsamten Erziehung, tritt die Pubertät früher ein. Sie wird endlich in allen Subjekten, bei welchen das irritable und sensible System eine überwiegende Kraft haben, schneller hervorgebracht. Mit derselben erfolgt die letzte, die vollendete Ausbildung des Gehirns. In diesem Organ geschieht der Uebergang vom animalischen zum menschlichen Leben.

Von wie großer Wichtigkeit der ungestörte Fortgang dieser Processe für das ganze Leben und für die Gesundheit sey, bedarf wohl keiner besonderen Erörterung. Von dem normalen Gange derselben hängt die Seelen- und Körperkraft und die Constitution des Menschen ab. Jede Störung desselben, jedes Abweichen von dem naturgemäßen Gange in den Entwicklungen der Organe, begründet momentane Krankheiten, und für die Lebensfolge immerwährende Kränklichkeit.

Die höchste Rücksicht, die sorgfältigste Prüfung, die größte Vorsicht erfordern daher alle Krankheitszufälle, die in den Entwicklungsmomenten den Menschen befallen. Oft sind diese

Zufälle keine reinen pathologischen, wollen durch keine medicamentösen Reize gestört, durch keine Kurmethoden verändert werden. Sie verschwinden mit dem Entwicklungsprocesse ohne fremde Hülfe und erfordern diese nur in dem Falle, wo sie lebensgefährlich und zerstörend sich äußern.

Die wichtigste Berücksichtigung, welche ihre Erkenntniß und Kur erheischt, bestehet darin: daß man sorgfältig prüfe, welches der den Organismus bildenden Systeme, diese erwähnten Zufälle veranlaßte, und in welchem Zustande sie sich sämmtlich befinden?

Im Allgemeinen läßt sich darüber folgendes feststellen:

In den ersten Lebensjahren ist das reproductive System das thätigste, das vorherrschende. Alle Krankheiten dieses zarten Alters haben eine und dieselbe ursachliche Bedingung, und diese ist überwiegendes Vegetationsvermögen. Schwächung der Vegetation ist daher eine Hauptrücksicht; — Vermehrung derselben durch reizende Nahrungstoffe und excitirende Medicamente, vermehrt die Krankheitsursache, verändert die Form der Erscheinungen und bringt nicht selten tödtliche Krankheitszustände hervor.

Zwei Auswege hat die Natur erwählt, die zu häufig abgesonderten plastischen Stoffe aus dem Körper auszuführen, — den Darmkanal und das Hautorgan. — Darmausleerungen von nicht gewöhnlicher Beschaffenheit, und Hautausschläge befallen häufig Kinder in der ersten Lebensperiode. — Diese Zufälle durch Arzneimittel fortschaffen zu wollen, heißt die Stimme der Natur nicht kennen, die durch diese Selbsthülfe jede andere unnöthig macht. Aber wie oft wird diese

Stimme verkannt, wie häufig werden solche von dem Bildungsprocesse der Organe entstehende Zufälle durch Arzneimittel behandelt und zu Krankheiten erhoben! Der wahre Arzt thut hier nichts, der schlechte viel. Bei den mehrsten Durchfällen der Kinder, in so fern sie von keiner andern Ursache herrühren, von keinen gefährlichen Symptomen begleitet sind, muß daher der Arzt keine Medicamente anwenden. Noch weniger muß er dieses bei den gewöhnlichen Hautausschlägen der kleinen Kinder sich erlauben, wenn sie keine andere Gefahr mit sich führen.

Aber nicht immer und unter allen Umständen erfolgt diese Selbsthülfe der Natur; die Kinder bekommen weder Durchfall, noch Hautexanthem, und gerade darum sind sie krank. Es fehlt an einem Auswege, die Producte einer zu starken Vegetation aus dem Körper zu schaffen. Es fehlt an der Egestivität, wie Troxler und Malfatti es nennen. — Hier ist allerdings für die Kunst etwas zu thun, und hier kann sie etwas leisten. — Die exhalirenden und absorbirenden Gefäße sind unthätig, die Vegetation erfolgt aber im Uebermaafs, und das Kind ist krank. Eine üble Gesichtsfarbe, viel Unruhe, wenig Schlaf, ein aufgetriebener Unterleib, Mangel an Leibesöffnung, bezeichnen diesen pathologischen Zustand. Wo dieser obwaltet, sind Ausleerungen dringend indicirt. Unsere durch tausendfältige Erfahrung erprobten Kinderpulver, Säfte u. s. w. gehören alle zur Classe der ausleerenden Mittel, und ihr Nutzen ist eben so augenscheinlich als unbezweifelt; — aber ein weit nützlicheres Mittel besitzen wir, ein Mittel welches auf eine unbezweifelte Weise den Vegetationsproceß selbst beschränkt, und dieses Mit-

tel ist Calomel. Kinder vertragen überhaupt Mercurialsalze sehr gut und besser als andere Ausleerungsmittel.

Wodurch Mercur und seine mildern Präparate diese Wirkung hervorbringen, wissen wir zwar eben so wenig, als warum Ipecacuanha Brechen, Rhabarber Stuhlgänge, und Squilla eine vermehrte Urinabsonderung veranlassen. Aber offenbar ist der Nutzen dieses Mittels in allen Fällen, wo das Reproductionssystem zu wirksam ist. Selbst da, wo nicht der Digestionsapparat, sondern entfernte Organe von einem zu mächtigen Vegetationstriebe leiden, wo Exsudationen coagulabler Lymphe, Absonderungen von schleimigen Stoffen, Aftergebilde und Verwachsungen zu entstehen drohen, sind Mercurialsalze, und vorzugsweise der Calomel, die vielleicht einzigen, gewiß die wirksamsten Mittel. In den hydrocephalischen Fiebern, bei der häutigen Bräune, in allen krankhaften Hautvegetationen, hebt dieses Medicament die abnorme Thätigkeit des angegriffenen Organs. Selbst bei Erwachsenen, wenn der Krankheitszustand von überwiegender Reproductionskraft entstehet, wie dieses bei Entzündungen membranöser und secernirender Organe der Fall ist, giebt es kein zuverlässigeres Heilmittel. Wer kennt nicht dessen Nutzen in Blennorrhagien, in der Pneumonie, im Puerperalfieber, in Leberentzündungen? — Alles pathologische Zufälle, bei denen eine abnorme Reproduction in dem angegriffenen Gebilde entstehet.

Wenn aber an der Stelle dieses oder anderer ausleerender Mittel, in den erwähnten Krankheiten erregende, die Gefäßthätigkeit vermehrende Arzneimittel angewendet werden, so vermehrt sich

die Krankheitsursache, und das Uebel nimmt einen tödtlichen Ausgang. Wenn man die scheinbare Schwäche des Kindes durch Wein, aromatische Substanzen und Kraftbrühen, bekämpfen will, so vermehrt man die bereits exaltirte Thätigkeit des reproductiven Systems zum großen Nachtheil des Kindes, und hierin liegt ein wesentlicher und recht auffallender Unterschied zwischen der scheinbaren Schwäche der Kinder, und der wirklichen Kraftlosigkeit im hohen Alter. In beiden Lebensperioden glaubt man Schwäche wahrzunehmen, — aber nur das hohe Alter bedarf der Erregung und der excitirenden Mittel, weil das Reproductionssystem abgenutzt ist und die Vegetation aufhört. — Das Kind erträgt dagegen diese Reize deshalb nicht, weil es an keiner wirklichen Schwäche leidet, sondern vielmehr ein Uebermaals von vegetativer und reproductiver Thätigkeit besitzt.

In den folgenden Lebensperioden, welche das Kindesalter vom Erwachsenen scheiden, ändert sich allerdings das Verhältniß der Systeme unter sich. Mit der Ausbildung der Sinne, mit der Zunahme der Gehirnthätigkeit, treten die Wirkungen des irritablen und sensiblen Systems deutlicher hervor und werden nicht selten überwiegend. Die Reproduction wird eingeschränkt, zuweilen leidet die Ernährung. Geringe Reize bringen heftige Nervenwirkungen hervor. Es entstehen hysterische, epileptische, convulsivische Krankheiten von verschiedener Form. Das Nervensystem bedarf der Beruhigung, seine Thätigkeit muß eingeschränkt, sein Wirkungsvermögen vermindert werden. Aber man untersuche mit Sorgfalt die Ursache dieser Erscheinungen, und man wird den

Antheil, welchen das Reproductionssystem an denselben hat, nicht verkennen.

Der erste Evolutionsproceß, bei welchem wir eine bestimmt erhöhte Empfänglichkeit für alle Einwirkungen wahrnehmen, ist der Dentitionsproceß. Nicht die Veränderungen im Kiefer und im Zahnfleisch, und das Hervordringen der ersten Zähne, begründen die erhöhte Stimmung der Erregbarkeit im ganzen Organismus, welche wir wahrnehmen. Die progressive Entwicklung des Kopfs und vorzüglich des Gehirns, die vervollkommeneten Functionen der Sinnorgane und die Spuren der ersten Geistesthätigkeit, welche gleichzeitig mit der Dentition eintreten, verändern den Character und die Form der Phänomene, welche diesen Zustand begleiten. Die Irritabilität äußert sich in allen Gebilden, vorzüglich aber im Gefäßsystem. Daraus erklären sich die häufigen Congestionen nach dem Kopfe, die erhöhte Temperatur, die Röthe der Wangen, die Augenentzündungen, die Kopf- und Gesichtsausschläge, die soporösen Zufälle, und die Anlage zur Hirnentzündung und Gehirnwassersucht, welche die gewöhnlichen Begleiter dieses Evolutionsprocesses sind. Durch die überwiegende irritable Stimmung im ganzen Organismus, und durch die unmittelbare Affection des Gehirns, als des eigenthümlichen Organs der Sensibilität, entstehen Fieberbewegungen, entzündliche Zufälle, Zuckungen und Krämpfe. Diese letzteren Erscheinungen sind unbezweifelte Wirkungen des Leidens der Irritabilität und Sensibilität und erfordern die gehörige Rücksicht. Aber auch das reproductive System und die davon abhängenden Sekretionsorgane sind in einer anomalen Thätigkeit. Davon zeugen die
ver-

vermehrte Speichelabsonderung, die wässrigen, schleimigen, galligen Durchfälle, die Veränderungen in der Urinsekretion, und die krankhaften Hautvegetationen, welche diese Periode bezeichnen.

Diese Zufälle sind aber an sich durchaus keine Krankheitsphänomene und verlaufen oft ohne Störung der Gesundheit. Sie bedingen nur für den Augenblick eine veränderte Form derselben und erfordern nur dann die Hülfe der Kunst, wenn sie eine gefährliche Höhe erhalten, oder wenn andere schädliche Potenzen, Erkältungen, Diätfehler, Arzneimittel, solche in positive Krankheiten verändern.

Diese Hülfe muß aber nie in excitirenden Mitteln bestehen. Ueberall ist hier vermehrte Thätigkeit in allen Organen sichtbar, und diese verlangt Herabstimmung, Beruhigung und Ausführungen. Vor allen Dingen ist es nöthig, daß die wohlthätigen Auswege, welche die Natur durch den Speichelfluß, die Diarrhoe, die Hautausschläge sich verschafft, nicht gestört werden. Man fürchte die scheinbar eintretende Schwäche nicht; — sie verliert sich mit dem vollendeten Proceß. Bei der gesteigerten Reizbarkeit und Sensibilität bringen die geringsten Gaben von Reizmitteln heftige Wirkungen hervor.

Ein mäßiges Fieber bedarf keiner Arzneien; nehmen aber mit diesem die Congestionen zum Gehirn zu, entsteht ein soporöser Zustand, treten Zuckungen ein, wird die Function des Darmkanals gehemmt, so sind eine örtliche Blutentziehung durch Blutigel an den Schläfen oder im Nacken, einige beruhigende Klystiere, ein leichtes abführendes Mittel, alles was nöthig ist, den Ge-

fahr drohenden Zustand zu heben. Der Andrang des Blutes zum Kopfe, die Nervenzufälle, die fieberhaften Erscheinungen, weichen diesen Mitteln eben so sicher, als sie bei einer erregenden Kurmethode, bei der Anwendung von Reizmitteln, von Valeriana, Moschus, Opium, vermehrt werden.

Weit geringer ist der Sturm im Organismus, bei dem ersten Wechsel der Zähne, welcher im siebenten oder achten Jahre beginnt, wo die sogenannten Milchzähne ausfallen und die bleibenden Zähne hervortreten.

In diesem Alter werden Krankheiten beobachtet, die von einer erhöhten Sensibilität ausschliessend abhängen. Dieses Ueberwiegen und Vorherrschen des sensiblen Systems nimmt bis zur Pubertät zu, wo es seine höchste Stufe zu erreichen scheint. Mancherlei Krankheitszustände werden dadurch begründet, deren specielle Erörterung zu weit führen würde. Ich beschränke mich auf einige der wichtigsten, die ich als Beispiele anführen will.

Das krampfhaftes Asthma (*Asthma Mil-lari*) giebt das deutlichste Bild eines von erhöhter Sensibilität ausschliessend herrührenden Übels: das kindliche Alter bis zum zehnten Jahre begründet die Anlage dazu. Das Wesen dieser Krankheit ist Krampf der Luftröhre und der Bronchien, vielleicht auch der Stimmritze, und selbst der Lungen nach Rushs Beobachtung, welcher bemerkt haben will, dass die Lungen der daran gestorbenen Kinder sich schwerer als andere aufblasen lassen.

Die Heilung dieser Krankheit erfordert eine frühzeitige und thätige Anwendung der antispas-

modischen Mittel. Diese Kurregel gehet aus der Natur der Krankheit hervor. Der Versuch, die antiphlogistische Methode dagegen anzuwenden, hat stets einen unglücklichen Erfolg gehabt. Aderlässe, Brechmittel, Abführungen haben sich stets als schädlich erwiesen. Moschus ist das größte Heilmittel dagegen.

Mit dem Millarschen Asthma hat der Stickhusten der Kinder einen und denselben Ursprung. Durch seinen Verlauf und die äußeren Erscheinungen von jenem Uebel leicht zu unterscheiden, hat er doch mit diesem einen und denselben wesentlichen Charakter, und dieser besteht in einer überwiegenden und gereizten Sensibilität der Respirationsorgane. Beide Krankheiten erfordern gleiche Rücksichten in Absicht der Kurmethode und der Heilmittel. Bei beiden ist die Beruhigung, die Abstumpfung der Sensibilität, die Hauptbedingung zur Genesung. Was der Moschus bei dem krampfhaften Asthma bewirkt, bringt bei dem Keuchhusten Belladonna und Opium mit China zu Wege.

Aber auch in dieser Lebensperiode sehen wir Krankheiten entstehen, welche in einer überwiegenden Thätigkeit der Vegetation eines einzelnen Organs, ihren alleinigen Grund haben. Die häufige Bräune und die Gehirnwassersucht geben die deutlichsten Beispiele davon. Bei der häufigen Bräune entstehen Zufälle, welche von einer gehinderten Respiration zeugen. Dieser Umstand hat die Veranlassung gegeben, daß diese Krankheit mit dem krampfhaften Asthma der Kinder verwechselt worden ist. Allein der Sitz und die Ursachen dieser beiden Formen von

krankhaften Affectionen, begründen einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden. In der häufigen Bräune ist eine erhöhte Thätigkeit der absondernden Gefäße; ein Entzündungszustand des lymphatischen Systems, nicht zu verkennen. Die Folgen davon sind, Ausscheidung einer copiösen Menge von plastischer Lymphe, Bildung eines membranösen Aftergebildes in den Bronchien und in der Luftröhre. Hier hat der Arzt gegen eine abnorme Thätigkeit des reproductiven Systems zu kämpfen; — frühzeitige Blutausleerungen durch Blutigel, Erweckung der Thätigkeit der Gedärme, Beherrschung des Vegetationsprocesses durch Calomel, sind hier die nothwendigen, allein rettenden Hülfsmittel. Bei dem krampfhaften Asthma dagegen ist das reproductive System gelähmt, das sensible dagegen vorherrschend. Hier sind alle Ausleerungen nicht nur ohne Erfolg, sondern deshalb schädlich, weil sie die Sensibilität vermehren und diesem System eine noch größere Sphäre einräumen. Wie nachtheilig in ihren Folgen die Verwechselung beider Krankheiten sey, bedarf wohl keiner weitläufigen Erörterung; daß beide nicht coëxistiren können, gehet daraus hervor, daß in der einen das vegetative, in der andern das sensible System das Uebergewicht hat, und diese zwei Gegensätze nicht zugleich existiren und keine simultane Wirkung hervorbringen können; und doch ist es so häufig der Fall, daß beide Krankheitsformen verwechselt werden, wie dieses wiederum selbst unsere neueren Schriften über den Croup erweisen.

Was in der Luftröhre bei der häufigen Bräune erfolgt, findet im Gehirn bei dem hydrocephala-

lischen Zustande statt. Eine vermehrte, erhöhte, überwiegende Vegetation in diesem Organ, ist die alleinige Ursache dieser, bei ihrer Entstehung so oft verkannten und nur darum so oft tödlichen Krankheit. Nur der Sitz, nicht die Ursache, ist in beiden Krankheiten verschieden. Dieselben Bedingungen, welche im Croup die Ausbildung der Membran veranlassen, verursachen in den Gehirnkrankheiten die Ergießung der Lymphe. Auch hier würden wir Aftergebilde vorfinden, wenn jene Organe, so wie die Luftröhre, der Einwirkung der Atmosphäre ausgesetzt wären. Beide Krankheiten sind gleich tödlich, ist erst das Aftergebilde in der einen, das Extravasat in der andern erfolgt. Beide sind gleich heilbar, wenn frühzeitig die Anlage zum Uebel erkannt und die vorherrschende Vegetation beschränkt wird. Beide erfordern dieselbe, nach der Verschiedenheit des Organs und des Sitzes des Uebels, zu modificirende Behandlung.

Bei allen diesen Krankheiten des Kindesalters bleibt also die Hauptbedingung zur möglichen Heilung: eine richtige Schätzung des leidenden, überwiegenden Systems; wer dieses zu würdigen nicht vermag, wird stets auf Abwege gerathen, wird nie einen rationellen Kurplan zu entwerfen vermögen.

Im Kinde, sagt sehr richtig Bichat *a)*, ist Ueberfluß an Lebenskraft, denn die Gegenwirkung übertrifft die Wirkung; im Jünglingsalter gleichen sich beide aus und der Lebensorgasmus verschwindet. Diese Zurückwirkung der inneren Vi-

a) Recherches phys. sur la vie et sur la mort.

talität vermindert sich beim Greise, während die äusseren Reize fortwährend dieselben bleiben; dann entsteht Kraftlosigkeit und das Leben schreitet allmählig seinem naturgemässen Ziele entgegen und hört auf, wenn das Verhältniss der Gegenwirkung aufgehoben ist.

V.

Von dem Nutzen und von der Anwendung der Kälte in Nervenkrankheiten.

Medicum facit, non ars philosophica contentiosa, sed assidua aegrorum observatio.
Bagliv.

Dem Fortschritte der Wissenschaften ist nichts nachtheiliger, als die Unbestimmtheit der Begriffe. Der Mangel an Feststellung derselben ist der Heilkunde von jeher zum Vorwurfe gemacht worden und hat eine Verwirrung in der Nomenclatur der Krankheitserscheinungen veranlaßt, deren Nachtheil jedem denkenden Arzte nicht entgehen kann. Wir haben eine große Anzahl von Namen eingeführt, die auf keinem festen Begriff beruhen und unter denen sich ein jeder etwas anderes denken kann.

Dahin gehören vor allen die Namen, Krampf, Nervenzufall, Nervenkrankheit, deren genaue Bestimmung nirgends festgesetzt worden ist.

Von der Sphäre der Sensibilität, also vom Nervensystem, gehet jede Empfindung aus, und in dieser Rücksicht, ist jedes sowohl angenehme, als schmerzhaftes Gefühl ein Nervensymptom.

Jede Empfindung beruhet auf Wirkung und Gegenwirkung im Organismus. Die Nerven bedingen in erster Instanz jede derselben und pflanzen sie in den andern organischen Sphären fort. Ohne Nerventhätigkeit giebt es keine Ernährung, keine Assimilation, keine Reizbarkeit, keinen Blutumlauf, keine Muskularbewegung. So wie die Nerven zu wirken aufhören, entsteht überall Lähmung, Absterbung und Tod.

In dieser weiten Beziehung des Nerveneinflusses auf das Leben und seine Modificationen, ist es aber nicht die Absicht gewesen, die Ausdrücke von Nervenzufall und Krampf zu nehmen. Man hat vielmehr darunter etwas specielles, die Sphäre der Sensibilität entweder ausschliessend, oder doch vorzugsweise afficirendes verstanden, etwas was in die andern Sphären des Organismus nicht unmittelbar übertragen wird. In pathologischer Beziehung nennt man Nervenzufälle, diejenigen Erscheinungen, bei welchen eine Anomalie der Nerventhätigkeit, als das Wesen derselben, sich ausspricht.

Das Wort Krampf, Spasmus, ist am wenigsten geeignet, den Begriff eines Nervenübels auszudrücken und doch ist dasselbe überall in diesem Sinne im Gebrauche. Nach seinem ursprünglichen Sinne ist Krampf nur ein Muskularaffect — eine unwillkührliche Zusammenziehung der fleischigten, sehnigten, aponeurotischen Gebilde. Specieell hat daher das Wort Krampf keine Beziehung auf die Nerven und ihre Thätigkeit und beruhet nur, wie jede andere Form des Lebens, auf dem allgemeinen Einfluß desselben.

Besser und richtiger drücken die Namen Nervenzufall und Nervenkrankheit den Begriff

des Ursprungs jener Erscheinungen aus; — allein sie umfassen zu viel und geben keine positive Bestimmung des damit zu verbindenden speciellen Begriffs.

Unter Nervenkrankheiten verstehen wir eben sowohl pathologische Zufälle des Gehirns selbst, wohin alle Gemüthskrankheiten, als Hypochondrie, Melancholie, Manie, Blödsinn gehören, als spasmodische Krankheiten in andern Organen, wie Hydrophobie, Epilepsie, Catalepsie, auch gehören in die Kategorie der Nervenkrankheiten, Fehler und Gebrechen der äusseren Sinne, als die verschiedenen Formen der Gehör-, Gesichts-, Geruchs-, Geschmacks- und Gefühlskrankheiten, Ohrenbrausen, Taubheit, Doppelschall, Hemeralopie, Diplopie, Nyctalopie, Amaurose, krankhafter Geschmack, verändertes Gefühl u. s. w.

Dann werden dahin gezählt, gewisse das Gefühl schmerzhaft afficirende oder lähmende Krankheitsformen, welche die willkührlichen Muskularbewegungen ergreifen, verändern, aufheben; als der sogenannte Tic Douloureux, der Tetanus, die Convulsionen, der St. Veits-Tanz; die Paralysis, deren nächste Ursachen in den Nerven selbst ihren Sitz haben. Ferner, Fehler der Respirationsorgane, Aphonie, Tussis convulsiva, Asthma Millari, Asphyxien; Veränderungen in der Nervenenthätigkeit der Verdauungsorgane, als Cardialgie, Pyrosis, Dyspepsie, Boulimos, Pica, Colica, Ileus, Nausea. Eben dahin zählt man Krankheitszufälle des Blutumlaufs, Herzklopfen, Ohnmachten u. s. w. Endlich noch Zufälle der männlichen und weiblichen Geschlechtstheile, Satyriasis, Priapismus, Nymphomanie, Hysterie.

Aus diesem nicht einmal ganz vollständigen

Ueberblick der Zufälle und pathologischen Erscheinungen, welche man sämmtlich zu den Nervenübeln zählt, gehet schon deutlich hervor, wie unbestimmt der ganze Begriff dieser wichtigen Klasse von Krankheiten ist.

Und nun welcher Mißbrauch wird von Aerzten und Layen mit dem Worte Nervenübel und Krampf getrieben? Niemand will mehr eine andere Beschwerde, als ein Nervenübel haben. Die vornehme Dame, die zu viel gegessen oder sich geärgert hat, will Magenkrampf oder Darmkrämpfe haben; jedes Kopfweh ist ein nervöses u. s. w. Es stirbt den Aerzten kein anderer Fieberkranke mehr, als ein am Nervenfieber erblasster. — Jede schnell eintretende Todesart ist ein Nervenschlagfluß — man sehe die Mortalitätslisten: — könnte man diese Nachweisungen von einigen Jahrhunderten vergleichen, man würde über die Zunahme der vermeintlichen Nervenkrankheiten erstaunen und wäre berechtigt anzunehmen, die Menschen der gegenwärtigen Zeit, beständen aus lauter Nerven.

Streng genommen, gehören in die Classe der Nervenkrankheiten nur solche Veränderungen in den Organen der Sensibilität und der Bewegungen, welche ohne alle fieberhafte Aufregung verlaufen, von keiner örtlichen Desorganisation eines Gebildes abhängen und nach dem Tode keine Spuren ihres Daseins in einem Organe hinterlassen. Nach diesem Begriffe wird die Kategorie der Nervenübel sehr beschränkt werden können. Alle pathologische Erscheinungen, welche nicht diesen Charakter rein darbieten, gehören zu anderen Krankheitsklassen und ist ihr Sitz und ihre Natur zweifelhaft und ihr Verlauf complicirt, so

müssen sie in eine besondere Abtheilung von solchen Krankheitserscheinungen gebracht werden, deren Natur noch nicht ergründet worden ist. Dieses ist auf alle Weise gerathener, als sie in die Classe der Neurosen zu setzen, wodurch theils die Sache als abgemacht erscheint und der Trieb für fernere Forschungen über das Wesen derselben, gehemmt, theils den praktischen Aerzten ein falscher Gesichtspunkt bei ihrer Behandlung aufgestellt wird.

Allein, auch bei dieser Beschränkung der Anzahl der bisherigen Nervenübel, bleibt die Erörterung der Frage: worin denn eigentlich die nächste Ursache der eigentlichen Nervenkrankheiten, nach der obigen Bestimmung zu suchen sei? noch übrig. Das Wesen dieser eigenthümlichen pathologischen Formen des Lebens besteht, meines Dafürhaltens, in einer veränderten, bald gesteigerten, bald herabgestimmten, bald inordinirten Stimmung der Nervengebilde selbst. Ihre nächste Ursache ist demnach ein verändertes dynamisches Verhältniß in diesen Organen, wodurch ihre sympathische Einwirkung auf die anderen Sphären der Vitalität und die uns auffallenden Krankheitsphänomene bedingt werden.

Die Gelegenheitsursachen, welche zum Nervenleiden die Veranlassung geben, können von sehr verschiedener Beschaffenheit sein. Sowohl eine zu große Thätigkeit, als ein Mangel derselben, kann durch jene hervorgebracht werden. Eine Melancholie kann sowohl von einer andauernden Reizung und Sthenie des Gehirns abhängen; als von dem entgegengesetzten Thätigkeitsverhältniß, wo Mangel an Energie, an Vitalität des Organs, das ursachliche Moment ist. Dasselbe findet bei der

Epilepsie, der Catalepsis, dem Veits-Tanz, der Amaurosis, der Amblyopie, der Nyctalopie u. s. w. statt. Hierauf muß eben das rationelle Heilverfahren gegründet werden. Der Mangel an dieser Unterscheidung, ist gewiß die Veranlassung, daß viele der genannten Krankheiten so oft ungeheilt bleiben und daß ihre erfolgte Heilung fast immer als ein Werk des Zufalls angesehen werden muß. Hierin liegt auch der Grund, weshalb gegen die mehrsten derselben, mehr durch Arcana, Specifica u. s. w. bisher unternommen worden ist, als durch die Befolgung einer einsichtigen und rationellen Kurmethode. Welcher denkende Arzt kann, nach dieser Ansicht annehmen, daß Belladonna, Zinkoxyd, Höllenstein, das Ragolosche Mittel, der Magnetismus, bei jeder Epilepsie, oder bei einer anderen Form des Nervenleidens, von Nutzen sein könne? Man hat solche empyrische Aerzte, nicht mit Unrecht, mit einem Blinden verglichen, der eine Keule in der Hand führt. Trifft er, hat man gesagt, die Krankheit damit, so geneßt der Kranke, trifft er den Kranken dagegen, so schlägt er ihn todt.

Es ist ferner der Beachtung sehr werth, daß fast alle Heilmittel, welche wir den Nervenkrankheiten entgegensetzen, zu der Classe der erregenden gehören; und doch giebt es eine nicht geringe Zahl dieser Uebel, welche geradehin ein nicht excitirendes, mehr deprimirendes Heil- und Lebensverfahren schlechterdings erfordern.

Dahin gehören vorzugsweise die hysterischen Krankheitsformen bei Weibern und die Hypochondrie bei Männern, auf welche bei den Arten von Nervenübeln, ich die gegenwärtige Erörterung beschränken werde, Hoffent-

lich wird man mir eine Beschreibung der proteusartigen Zufälle erlassen, wodurch sich beide Formen dieser Uebel auszeichnen. Vom Starrkrampf an bis zu den kalten Extremitäten und dem wasserhellen, häufig gelassenen Urin, giebt es keine spasmodische Affection, welche nicht in der Reihe der hysterischen und hypochondrischen Symptome zuweilen ihren Platz behauptet.

Der Name Hysterie, Hysteralgie, deutet auf ein Leiden der Gebärmutter, so wie der der Hypochondrie, den vorzüglichen Sitz des Uebels als in den Organen, welche in beiden Hypochondrien enthalten sind, vorhanden, andeutet.

Hat aber auch diese Etymologie eine reale Richtigkeit? Ich mögte sehr daran zweifeln.

Die Gebärmutter hat in dem ungeschwängerten Zustande, nur eine geringe Vitalität und Nerventhätigkeit. Es ist also schon daher unwahrscheinlich, daß sie, selbst in pathologischen Zustand versetzt, diejenigen Erscheinungen veranlassen sollte, welche bei der Hysterie so häufig wahrgenommen werden. Ihr Zusammenhang mit den Gebilden, welche in der Hysterie anomale Erscheinungen darbieten, ist sehr gering. Freilich kann sie auch idiopathisch von einem Krankheitszustande ergriffen werden, aber dann bieten die Zufälle ganz andere Formen dar, als die hysterischen. Bei der Entzündung derselben haben wir den Furorem uterinum, bei Unthätigkeit oder Vollaftigkeit des Uterus, sehen wir blutige und schleimige Ausflüsse entstehen, bei Desorganisationen erfolgt Abzehrung und Brand — allein alle diese Erscheinungen sind von der Hysterie, im äußern, so wie dem Wesen nach, völlig verschieden.

Leidet auf irgend eine Weise bei der letztgenannten Krankheit die Gebärmutter, so ist es nur sympathisch, wie es bei vielen andern Organen der Fall ist.

Der Sitz der Hysterie, ist meiner Ansicht nach, in den Ganglien des Unterleibes zu suchen, diese stehen mit allen Nervengebilden des übrigen Körpers in der wichtigsten und genauesten Verbindung. Von dem verletzten Thätigkeitsverhältnisse der Nervenknotten im Unterleibe hängen alle Nervenzufälle ab, die sich bei der Hysterie, in andern Gebilden, äußern.

Jede Hysterie ist mit einer nicht zu verkennenden Unruhe im Unterleibe verbunden. Diese Empfindungen steigen bis zum Thorax und zum Halse. Der so bekannte Globus hystericus, den die Alten für das Aufsteigen der Gebärmutter hielten, ist die Fortpflanzung des Nervenleidens der Ganglien durch die trisplanischen und pneumogastrischen Nervenzweige. Von der Substanz der Gebärmutter kann solcher Zufall ohnmöglich herrühren.

Gleiche Bewandniß hat es mit den übrigen Zufällen der Hysterie; die kalten Extremitäten, das Zittern, die Angst, der unwillkührliche Erguß von Thränen, das spasmodische Lachen, die Ohnmachten, das Herzklopfen, das erschwerte Schlucken, der Kinnbackenkrampf, das heftige Aufstoßen, das Gähnen, die Steigerung aller Sinne, die Verwirrung der Gedanken, das Deliriren, die Phantasmata und eine noch weit größere Anzahl von Zufällen, lassen sich leicht von einer Verstimmung der Nervenknotten des Unterleibes herleiten, schwer von einem örtlichen Leiden der Gebärmutter.

Wie es im weiblichen Geschlecht mit der Hysterie zugehet, gehet es im männlichen mit der Hypochondrie zu. Alle Leiden des Hypochondristen haben die höchste Aehnlichkeit mit den hysterischen Zufällen. Sollten diese wirklich ihren Sitz und ihre Ursache in den Organen haben, welche in den Hypochondrien enthalten sind? Im rechten finden wir den großen Leberlappen, die Gallenblase und einen Theil des Grimmdarms; im linken die Milz, einen Theil des Magens, des Netzes und der Bauchspeicheldrüse.

Was berechtigt uns die Ursache der hypochondrischen Affectionen von der Gesamtheit oder von einem Theile dieser Gebilde herzuleiten und ihren Sitz in jenen Gegenden zu suchen? Weder ihre Organisation, noch das Reizbarkeitsverhältniß derselben, noch ihre Sympathie mit den Theilen, wo die Zufälle jenes Uebels vorherrschend sind, geben eine Veranlassung dazu. Die Hypochondrie ist ein im höchsten Grade ausgesprochenes Nervenleiden. Von den Ganglien des Unterleibes stammt es ab und wird sympathisch in andere Nervenverzweigungen übertragen. Alle Hypochondristen sind vorzugsweise von angebohrner hoher Sensibilität, mehrentheils scharfsinnige, leidenschaftliche, ihren Geist durch gelehrte Arbeiten oder Künste anstrengende Menschen. Einen dummen Hypochondristen habe ich noch nie gesehen.

Die von den Alten und Neuern aufgestellte Aetiologie dieser Krankheitsform, ist ohne Haltbarkeit. Die schwarze Galle, die Verstopfungen des Gekröses, der Milz, der Bauchspeicheldrüse, die Schärfe des Bluts und der Lymphe u. s. w. möchten schwerlich ausreichen, die Symptome

jenes Uebels, ihr Wechseln, ihre periodische Rückkehr u. s. w. befriedigend zu erklären. Dafs diese Gebilde in der Hypochondrie ebenfalls krankhaft afficirt werden, ist eben so wahr, als aus dem pathologischen Zustande der Ganglien erklärbar, welche die Vitalität des ganzen reproductiven Systems bedingen. Die Fehler in dem Wirkungsvermögen dieser Organe, ist aber schon eine Folge des Nervenleidens jener Nervenknotten. Primair enthalten die Verdauungswerkzeuge nicht die Ursache und den Grund derselben. Die Digestionsbeschwerden, die Flatulenz, das Auftreiben des Unterleibes, die Ueblichkeiten, der veränderte Geschmack, das saure Aufstossen, der Mangel an Leibesöffnung, sind nur Folgen der secundair gestörten Verdauung. Allein die Brustzuschnürung, das heftige Herzschiagen, die kalten Extremitäten, das Gefühl von Erschlaffung und Schwäche, die Abnormitäten in den Sinnen-Eindrücken, die Furchtsamkeit, die schwarzen Bilder, die dem Gemüthe stets vorschweben, die Traurigkeit, die Thränen, das Mißtrauen, die Abnahme des Gedächtnisses, die Mobilität der Einbildungskraft u. s. w. hängen nicht von der Beschaffenheit der Verdauungsfehler ab, sondern sie sind gleichzeitige, für sich bestehende Erscheinungen, die aus der nemlichen Quelle, aus der Verstimmung der Ganglien des Unterleibes, entspringen. Ich würde daher beide Krankheiten, da sie aus einer Ursache entstehen und nur in Hinsicht der Individualität der Geschlechter einigermaßen in der Form, aber durchaus nicht dem Wesen nach, von einander abweichen, unter einem gemeinschaftlichen Namen begreifen und würde sie *Neuralgia gangliorum abdominis* nennen.

Um

Um den Antheil, den die Gebärmutter an der Erzeugung der Hysterie habe, nachzuweisen, hat man besonders den Umstand herausgehoben und geltend zu machen gesucht, daß diese Leiden vorzugsweise mit der Pubertät sich einstellen und zur Menstrual-Epoche am heftigsten sich zu äußern pflegen.

Bedenkt man aber, daß gerade beim ersten Eintritt der weiblichen Zeit, die Ganglien ihre höchste Ausbildung erhalten und daß bei dem Geschäfte der weiblichen Reinigung eine Steigerung der Sensibilität in allen Organen des Unterleibes und namentlich in den Nervenknotten vorherrschend ist, so wird man die Gleichzeitigkeit dieser Erscheinungen, nicht dahin deuten, daß sie in dem Verhältniß, wie Ursache zu Wirkung gegen einander stehen, sondern sich überzeugen, daß beide Phänomene von der abgeänderten Stimmung des Nerveneinflusses der Ganglien abhängen.

Daß, vor den Jahren der Pubertät, weder Hysterie, noch Hypochondrie statt findet, rührt davon her, daß bis zu diesem Alter, die Ausbildung jener Nerven noch nicht vollkommen erfolgt ist, sie keinen Ueberfluß an Thätigkeit besitzen, wodurch diese Leiden hervorgerufen werden.

Angenommen nun aber, daß diese von mir sogenannte *Neuralgia gangliorum abdominis*, die Ursache der Hysterie und der Hypochondrie sei, so fragt sich: worin der Fehler und die Veränderungen in den Gänglien zunächst gegründet sind? Ob in einer Steigerung, oder in einer Verminderung ihrer Vitalität und Energie?

Alle Erscheinungen, in der Hysterie sowohl als in der Hypochondrie, zeigen deutlich von einer Vermehrung und Steigerung des Empfindungs-

vermögens, von einer gröfseren Erregbarkeit der Nerven. Jeder äufsere Eindruck wirkt heftiger, die Sinne sind geschärft und zwar in einem Grade, den man kaum für möglich halten sollte. Wer kennt nicht die Wirkung, welche die Nähe gewisser widriger Gegenstände, auf solche Nerven- kranke äufsere? Sie percipiren, ohne sie zu sehen, Katzen und andere Thiere; die verstorbene Prinzessin v. H. B., fiel jedesmal in die stärkste Ohnmacht, sobald rothe Rüben in ihre Nähe gebracht wurden. — Ein junges Frauenzimmer steckte die Blüthe des Oleanders an den Busen und verfiel in meiner Gegenwart in die heftigsten Convulsionen, die augenblicklich nachliessen, so wie die Blume entfernt wurde, während alle angewendete palliative Mittel bis dahin unwirksam geblieben waren. Jeder Arzt hat solche Beobachtungen zu hunderten gemacht. Eine solche vermehrte Thätigkeit der Nervenwirksamkeit, kann aber nicht auf Schwäche, auf ein Minus beruhen. Sie ist vielmehr die Folge eines Plus, einer vermehrten und unregelmässigen Nervosität. Dieser Punkt ist eben so wichtig als unbezweifelt; und doch bestehet die Hülfe, die wir geben, mehrentheils in excitirenden, belebenden Potenzen und sie thun allerdings im Anfalle recht gut. Wie ist dieser Umstand zu erklären; ich glaube ganz einfach, auf folgende Weise:

Der Anfall, der Ausbruch der Nervenleiden, ist ein Zustand von Ueberreizung, von indirecter Schwäche, ist der Erfolg der vorhergegangenen grossen Anspannung, auf die jene Phänomene von Nervenabspannung, Zittern, Weinen, Ohnmacht, Convulsionen folgen. Dieser momentane Zustand erfordert schnell wirkende, diffusible Reiz-

mittel. Allein die Ursache der Abspannung und des Anfalls, ist keinesweges in Schwäche und Mangel der Nerventhätigkeit gegründet, sondern gerade in dem entgegengesetzten Verhältniß; die Vitalität der Nervengebilde leidet an einem Plus.

Was daher im Anfall von guter, heilbringender Wirkung ist, ist es darum nicht, zur Hebung der Ursache, zur Radikalkur.

Ich halte aus dieser Ansicht sowohl, als aus Erfahrung, den Gebrauch der Reizmittel bei der Radikalkur der *Neuralgia gangliorum abdominis*, für unzweckmäfsig und schädlich. Unsere Tincturen, ätherischen Oele, der Moschus, der Bibergeil, die Valeriana, der stinkende Asand, sind nicht als radikale Heilmittel zu empfehlen. Sie vermehren die Vitalität, das Reizverhältniß der Nerven, die durch Entziehungen von Lebensreizen in diesen Krankheiten, zu ihrer Normalität und zu einer verminderten Thätigkeit herunter gestimmt werden müssen. Wie, höre ich mir entgegenen, der Nervenschwache soll noch mehr geschwächt werden? Ist es nicht augenscheinlich, welche nachtheilige Wirkung, Blutlassen, Abführungen und das ganze antiphlogistische Verfahren, auf Nervenkrankte äußert? Diese reizentziehende Methode anhaltend auch bei nervenstarken Subjecten angewendet, macht sie nervenschwach, hypochondrisch, hysterisch: — beim Aderlassen sehen wir täglich Ohnmachten, Krampfanfälle ausbrechen.

Es ist eine ganze falsche Ansicht, wenn man die Lebensreize, welche die Irritabilität, das Blut und die Arterien beleben und beherrschen, mit denjenigen verwechselt, welche die Vitalität der Nerven oder die Sphäre der Sensibilität, bedin-

gen. Allerdings vermehren diese antiphlogistischen Heilmittel die Nervenübel; indem durch ihre Anwendung, das Reizbarkeitsverhältniß herabgestimmt wird, steigt und vermehrt sich der Grad der Sensibilität und wenn ich von Reizentziehungen rede, ist hier nicht die Abzapfung des Bluts und die Vermehrung der Leibesöffnung gemeint.

Die Lebensreize, welche die Thätigkeit der sensiblen Sphäre bedingen, sind von jenen, welche das Irritabilitätsverhältniß begründen, ganz verschieden. Das Blut erregt direct die Reizbarkeit, aber nicht direct die Sensibilität. Es sind ganz andere Potenzen, durch welche die Nerven belebt werden. Allein, welche sind diese Potenzen? Ist es die Electricität, der Wärmestoff, das magnetische Agens, wodurch die Nerven ihre Vitalität erhalten? oder giebt es ein fluidum nerveum? einen Archaeus? eine Aura? gewisse Gasarten oder sonst einen imponderablen Stoff, wodurch jene Belebung erfolgt? oder ist alles im Nervensystem auf dynamische Verhältnisse begründet?

Ueber diese Gegenstände herrscht noch überall ein tiefes Dunkel. Noch hat kein Physiker, kein Chemiker, kein Physiolog, kein Philosoph den Schleier, der diese Gegenstände verbirgt, auch nur gelüftet. Das oft wiederholte Hallersche Axiom: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, ist noch in dieser Beziehung vollkommen wahr und richtig.

Wenn wir aber gleich das Wesen der Dinge an sich nicht ergründen können, so sind uns doch die Erscheinungen deshalb nicht unbekannt, welche davon abhängig sind und daraus hervorgehen.

Aus der Beobachtung wissen wir, daß alle

Nervenkrankheiten, sich durch schnell auf einander folgende Veränderung in der Temperatur des Körpers auszeichnen; kalte Extremitäten wechseln mit glühenden Wangen und bei der Ohnmacht ergießt sich ein kalter Schweiß, als Erfolg der stattgehabten Wasserbildung. Jedes Fieber ist in Beziehung auf den ihm eigenthümlichen Temperaturwechsel ein Nervenzufall. Es ist aber dasselbe eine complicirte Krankheitserscheinung; in seinen Kreis zieht es die Sphäre der Irritabilität und der Reproduction mit hinüber, welches bei reinen Nervenkrankheiten nicht der Fall ist. Auf alle Weise deuten alle diese Phänomene auf eine größere Erzeugung des Wärmestoffs, die nur durch eine vermehrte Thätigkeit in den Nerven gebildet erfolgen kann. Sehr richtig, sagt daher Hoffmann *): *quod autem originem caloris animalis attinet, ii, qui eam soli transmutationi materiae tribuere volunt, quam maxime errare videntur. Paululum tantum hoc momentum ad eum producendum facere credo; nam calor est signum activitatis; ubi aucta activitas, ibi auctus calor. — — Uti calor atmosphaerae nostrae mutua actione solem inter et terram producitur, ita etiam calor animalis ex actione systematis nervosi, in systema sanguineum proficiscitur. Omnia quae arteriarum activitatem, omnia quae nervorum vim vitalem, omnia denique, quae mutuam nervi et sanguinis contentionem augere et accelerare valent, caloris etiam animalis majorem producunt copiam.* Gestützt auf diese freilich sehr unvollkommene, nicht erschöpfende, aber

*) C. R. Hoffmann, *Sententia de inflammationis natura.* §. XXIV.

darum nicht minder praktisch gegründete Ansicht, habe ich die hysterischen und hypochondrischen Kranken danach behandelt.

Stets habe ich gefunden, daß die Entziehung des Wärmestoffs, außer der Zeit des Anfalls, den wesentlichsten Nutzen gestiftet hat.

Wer kennt nicht die vortreffliche Wirkung der Kälte in allen Gehirnkrankheiten? im Typhus? in der anfangenden Wassersucht der Gehirnhöhlen? in den Gemüths- und Geisteskrankheiten? welche von diesem Organe ausgehen. Tausende solcher Leidenden, sind durch die dreiste und anhaltende Anwendung der Kälte, also durch Entziehung des Wärmestoffs geheilt, offenbar vom Tode errettet worden.

Auf eine ähnliche Weise verfare ich, mit dem auffallendsten Nutzen, bei der Neuralgia Glangliorum und zwar auf folgende Art:

Ich lasse meine Kranken, selbst die Schwächlinge beider Geschlechter darunter, kalte oder Anfangs kühle Bäder nehmen. Mit 22 bis 23 Grad Reaumur wird angefangen und der Kranke bleibt höchstens 10 bis 15 Minuten in diesem reinen Wasserbade. Nach Maafsgabe des Eindrucks und der Art, wie die Kälte ertragen wird, läßt man jeden Tag das Bad um einen Grad kühler bereiten und in eben dem Maafse verbleibt der Kranke eine kürzere Zeit darin. Ist die Temperatur zwischen 14 und 10 Grad Wärme herunter gebracht, so sind es nur minutenlange Eintauchungen, die der Kranke drei-, vier-, sechsmal wiederholt.

Während nun der Badende in der Wanne ist, werden Anfangs Tücher in ganz kaltem Wasser über den Kopf und über den Nacken geschlagen —

und häufig damit gewechselt. Ist er an den erschütternden Eindruck der Kälte einigermaßen gewöhnt, so werden erst über diese Tücher kalte Wasserbegießungen in abwechselnden Strömen gemacht. Späterhin wird das Tuch ganz abgenommen und der Strahl des kalten Wassers wird auf das entblößte Haupt, auf den Nacken und längs dem Rückgrate geleitet. Die Menge der Begießungen, die Quantität des Wassers seine geringere Temperatur wird täglich vermehrt.

Außer der Badezeit, lasse ich Morgens und Abends, zuweilen noch öfters, und jedesmal wenn der Anfall zu erscheinen droht, Blasen mit kaltem Wasser gefüllt, auf den Kopf und auf den Unterleib legen.

Höchst wohlthätig ist bisher jedesmal der Erfolg dieser Anwendung der Kälte gewesen — noch niemals zeigte sie sich nachtheilig. Eine große Anzahl meiner Kranken hat sich so sehr an diese wohlthätige Hülfe, welche die Anwendung der Kälte, in ihren Nervenübeln ihnen verschafft, gewöhnt; hat sie so lieb gewonnen, daß, sobald der Nervenreiz sich äußert, sie gleich zu diesem Mittel schreiten und nicht mehr, wie sonst, zur Bibergeilessenz, zur Asa foetida, zum Essigäther ihre Zuflucht nehmen.

Als wahrheitsliebender, als vorsichtiger Arzt, kann ich diese Anwendung der Kälte in den genannten Nervenkrankheiten öffentlich empfehlen. Ich fordere meine Mitärzte in der Nähe und Ferne dringend auf, Versuche damit anzustellen und den Erfolg bekannt zu machen.

Ganz kurz will ich nur einige wenige Beobachtungen darüber mittheilen.

Frau B. übrigens gesund, 23 Jahr alt, Mutter

eines 10jährigen gesunden Kindes, gehörig menstruiert, leidet an einer periodischen Hysterie von großer Bedeutung. Es scheint eine angeborene Disposition derselben ihr erblich übertragen zu sein. Ihre Mutter hatte ganz ähnliche Anfälle. Seit jener öfters und anhaltend angewendeten Kurmethode, sind die Zufälle unendlich geringer, kürzer in ihrem Verlaufe und die periodische Rückkehr viel seltener.

Frau Bn., dreißig Jahr alt, Mutter von 8 Kindern, stets sehr stark menstruiert, bekam zuerst in einigen Wochenbetten, fürchterliche hysterische Zufälle, die bis zum Wahnsinn reichten. Späterhin kamen diese Erscheinungen auch außer dieser Zeit, wurden leicht durch kleine Ursachen erregt, befielen sie ganz unerwartet, mitten in gesellschaftlicher Zerstreuung, sie war schlaflos, stets beängstigt, furchtsam. Die erwähnte Kurmethode hat sie von allen Zufällen völlig befreiet.

Fräulein F., 29 Jahr alt, eine der merkwürdigsten Nervenpatientin, die ich je behandelt habe, behielt nach einem Fieber, wobei ich nicht ihr Arzt war und welches für ein Nervenfieber galt und durch eine eingreifende erregende Kurart behandelt wurde, schwere Nervenzufälle. Ich wüßte kein einziges Symptom von Nervenkrankheit, das sie nicht erlitten hätte; Catalepsie, St. Veitstanz, krampfhafte Erstickungen, unaufhörliches Schreien, Lachen, Weinen, Husten, einzelne anhaltende spasmodische Bewegungen in den Armen, in den Fußmuskeln, in der Nase, in einem Ohrlappen, die heftigsten Schmerzen längs dem Laufe der Nervenstämme, die wahre Neuralgie und hundertfältige andere Beschwerden, wobei

sie sich die Haare ausriß, die Brust zerfleischte, plagten Jahrelang die Unglückliche.

Ein halbes Wunder hat die Anwendung der Kälte bei dieser Patientin gethan. Die heftigen Anfälle sind sämmtlich verschwunden und kommt irgend ein kleiner Anfall, so wird er leicht und sicher durch örtliche Anwendung der Kälte auf den leidenden Theil vertrieben. Noch ist die seit Jahren ausgebliebene Reinigung nicht vollkommen wieder geordnet. An ihrer Stelle erscheinen heftige und anhaltende Schmerzen im Unterleibe. Eine Blase mit kaltem Wasser auf diesen Theil des Körpers gelegt, vermindert und hebt sie, und nicht selten tritt die Menstruation während der Anwendung der Kälte ein, die deshalb niemals ausgesetzt wird.

So viel von meinen Beobachtungen beim weiblichen Geschlechte, denen ich noch einige Dutzend Fälle beifügen könnte, wo der Erfolg überall derselbe war.

Bei Männern habe ich eine gleich günstige Wirkung von dieser Kurmethode beobachtet.

Herr v. W., ein talentvoller, sehr gebildeter Mann von 30 Jahren, hat von seinen Jünglingsjahren an, heftige hypochondrische Zufälle erlitten — unbeschreibliches Angstgefühl, innere Ueberzeugung, daß alle Fähigkeiten des Geistes verschwunden sind, Schlaflosigkeit, Traurigkeit, Gleichgültigkeit characterisiren den jedesmaligen Anfall, der bereits öfters zurückgekehrt ist und es diesem geschickten und thätigen Geschäftsmanne unmöglich gemacht haben, sich seinen Dienstpflichten zu unterziehen. Eine große, vor mehreren Jahren unternommene Reise, schien ihn völlig von diesem Uebel befreiet zu haben. Allein es kehrte

nach Geistesanstrengungen dennoch schon mehrmals zurück. Obige Anwendung der Kälte, durch Bäder, Begießungen des Kopfs und Rückgrats mit kaltem Wasser zu 4, 6, 8 Eimer täglich — die Application von Blasen mit kaltem Wasser auf dem Kopfe, haben seinen Zustand beinahe gehoben. Die Seebäder, welche eine gleiche Wirkung haben, sind ihm am Ende der Kur außerordentlich gut bekommen und haben für den Augenblick, das Uebel vollständig besiegt.

Herr F., ein starker, fleischigter Mann von 36 Jahren, bekam den allerhöchsten Grad der Hypochondrie, welcher in eine Art von Wahnsinn überging und solchen Lebensüberdruß erzeugte, daß er den Selbstmord zu begehen im Begriff stand; völlig und ganz allein ist er durch diese Kurmethode, von seinen fürchterlichen Leiden seit mehreren Jahren genesen.

Herr B., ein thätiger, wohlgebildeter Mann von 40 Jahren, litt an ähnlichen, wenn gleich nicht ganz so heftigen, Anfällen von Hypochondrie. Dankbar verdankt er seine Genesung, der Anwendung der Kälte.

Ich will und mag diese Beispiele nicht häufen: — ich versichere noch einmal, daß ich noch sehr viele ähnliche mittheilen könnte und daß sie völligen Glauben verdienen.

Sehr glücklich hat es mich gemacht, durch diese Kurmethode bereits vielen hysterischen und hypochondrischen Kranken eine, so selten bei der Anwendung der bisher dagegen angewendeten Heilmittel mögliche schnelle Hülfe geleistet zu haben. Noch erfreulicher würde es mir sein, wenn andere Aerzte ähnliche Erfahrungen machen sollten. Diese Kranken gehören zu den Bedau-

ernswürdigsten und am wenigsten bedauerten Leidenden. Einbildung! schreiet man ihnen mehrentheils von allen Seiten entgegen, wenn sie zu klagen beginnen. Ihr Puls gehet gut, sie haben kein Fieber, sie können ja essen und trinken; nehmen Sie nur Ihre Asa foetida, machen Sie sich Zerstreuung, sein Sie nicht so ängstlich — ist die Sprache des gewöhnlichen Arztes zu ihnen. Aber giebt es denn eingebildete Krankheiten? Giebt es Menschen, die auf allen Lebensgenuss, auf jede Freude Verzicht leisten, nur um zu klagen? (von simulirten Krankheiten ist hier nicht die Rede.) Gewiß nicht; alle diese Leidende, sind wirklich krank. Das Nichterkennen ihrer Leiden zeigt von dem Mangel der ärztlichen Umsicht. Giebt es denn keine andere Krankheitsformen, als solche, welche durch fieberhafte Zufälle und durch Verdauungsleiden sich auszeichnen? wer wird dieses leugnen dürfen. Es ist Pflicht des Arztes, auf die Klagen solcher Personen um so mehr zu achten, als die Natur des Uebels so tief verschleiert liegt.

Dafs die Anwendung der Kälte eine jede andere Hülfsleistung ausschliesse, bin ich weit entfernt, behaupten zu wollen. Bei Vollsaftigkeit, bei offenbaren Blutcongestionen nach dem Kopfe, nach der Brust, nach den Hämorrhoidalgefäfsen, müssen Blutentziehungen statt finden. Bei jungen, sonst blühenden und doch hysterischen Frauenzimmern, ist ein Aderlaß ein großes Hilfsmittel — die Application von Blutigel am Kopfe, am After, finden oft ihre Anwendung. Hierüber müssen die Indicationen entscheiden.

Auch innere Arzneien unterstützen die Kur; der Bibergeil in Substanz, das über Asa foetida abgezogene Wasser, (*aqua antihysterica foetida*)

das Kirschlorbeerwasser, das Orangenblütenwasser, finden oft ihre Anwendung — alle erhitzende Medicamente schaden aber, außer dem Anfalle.

So viel als möglich habe ich jedoch von diesen Arzneien, während der Anwendung der Kälte, keinen Gebrauch gemacht, um eine reine Erfahrung zu haben. Ich trage aber kein Bedenken, sie gleichzeitig in Anwendung zu bringen.

VI.

Kritische Bemerkungen über die Anwendung einiger Arzneimittel.

. *Liberius si*
Dixero quid, si forte jocosius, hoc
mihi juris

Cum venia dabis. —

Horat. Lib. I. Satyr. IV.

Die Mode, diese tyrannische Beherrscherin der sublunaren Welt, erstreckt auch ihre Herrschaft auf die praktische Heilkunde. Nicht nur, daß jedes Jahrhundert, oft jedes Jahrzehend, den Wechsel der Mode in der Anwendung der beliebten Kurmethoden und der Arzneimittel erfährt; daß jedes Land seine Eigenheiten hierin auf eine auffallende Weise an den Tag legt; so hat auch jeder Arzt mehr oder weniger seine Lieblingsideen und seine Lieblingsmittel, und wechselt damit, nach unbestimmten Veranlassungen, Eingebungen, Nachahmungstrieb — ja selbst aus einer Art von falscher Schaam, denn zur Zeit des herrschenden Brownianismus, schämten sich man-

che Aerzte des beliebten Rivierschen Tranken und die vortrefflichen Brausepulver zu verschreiben. Sie fürchteten gegen ihre Collegen in der Aufklärung zurück zu erscheinen. Die Verschiedenheit der Theorien, welche die Heilkunde beherrschen, ihr häufiger Wechsel, die Nachahmungssucht schwacher Köpfe und die isolirten Erfahrungen der einzelnen Aerzte, erklären hinlänglich dieses Phänomen.

Unsere Vorfahren, beherrscht von dem Glauben an Schärfen und Gifte, welche den Zunder der Krankheiten hergeben sollten, bekämpften selbst die leichteren Zufälle, durch Alexipharmaca, Galenische Alliotica und Theriac. Die Humoralpathologen und die Anhänger der gastrischen Schule, suchten den materiellen Stoff aller Krankheiten, in Unreinigkeiten der ersten Wege und Verstopfungen des Gekröses, — jede Kur fing an und hörte auf mit Brech- und Purgirmitteln, — jede chronische Beschwerde wurde mit auflösenden, einschneidenden, Schleim zersetzenden Arzneien und Visceral-Klystieren behandelt. Damit diese Anhäufungen nicht überhand nehmen sollten, damit der Magen und der Darmkanal sich nicht wie eine Dachtraufe verstopfen möchten, wurden im Frühjahr zur Vorbauung und Reinigung Mittelsalze, Mellagines, Seidschützer Bitterbrunnen u. dergl., wochenlang kurmässig verordnet. Aerzte wie Kranke freueten sich, über den gewaltigen, stinkenden und übelgefärbten Unrath, der danach abging und bedachten nicht, daß dieser Abgang nur Folge der Mittel war; daß die anhaltende Reizung der Darmhäute, die Sekretionen vermehrte, die Excretionen veränderte.

Die Verfechter der Schärfen im Blute, ließen

fleißig die Adern öffnen, den Nacken, die Schenkel mit blutigen Schröpfköpfen zerfleischen. Decocte und blutreinigende Medicamente sollten die Säfte versüßen.

Der Brownianismus stieß diese morschen Gebäude um und setzte an ihre Stelle — einige brauchbare Säulen (*rari nantes in gurgite vasto*) — und viel unhaltbares Gemäuer. Alle Krankheiten waren Erfolge der Asthenie und jeder Kranke wurde sthenisirt und zwar so, daß mancher im Rausche, dem Herrn selig entschlief. Ohne Opium sah man kein Recept — wo der ältere Arzt hinzugezogen wurde, trat ihm der jüngere oder der Wundarzt, mit der Versicherung entgegen — Ich habe nicht Ader gelassen — auch weder Brechnoch Abführungsmittel gegeben: — damit ja nicht diesen schwächenden Potenzen der üble Ausgang seiner Kur zugeschrieben werde.

Die Beschützer der Bäder, hielten die Hautkultur und ihre fleißige Abwaschung für das große Mittel, gesund zu bleiben und alt zu werden und beriefen sich auf Griechen, Römer und Egyptier. Sie öffneten die Porosität der Haut, sie beförderten die unmerkliche Transpiration, sie belebten das Hautorgan — erschlafften das zu straffe, constringirten das zu schlaffe Fell, — sie ließen aromatische, eisenhaltige schwefelgasartige Stoffe, einsaugen.

Die Frühjahrskuren sind mehrentheils aus der Mode gekommen und veraltet. Sie haben den Reisen nach den Mineralquellen weichen müssen. Kaum erwärmt Zephyr die Atmosphäre, so werfen sich die nordischen reichen Kranken, einer Schaar von Heuschrecken gleich, nach Süden, um den heilbringenden Najaden zu opfern. In al-

len Richtungen wälzt sich der Strom: nach Karlsbad, Tepliz, Eger, Marienbrunnen werden die Hypochondristen, die Gichtischen, die Leberkranken, hingewiesen. Die Gelähmten, die mit Hautexanthemen Behafteten, suchen Hülfe in Wisbaden, Aachen, Nenndorf, Eilsen, für geschwächte Constitutionen, für sterile Frauen, für Augenkranke, giebt es Pyrmont, Driburg und Spaa.

Die mit Krämpfen, mit Hysterien, mit Brustbeschwerden Behafteten, bekommen Empfehlungsschreiben nach Ems. Die Lungenschwindsucht wird nach Selters, Reinerz und Ober-Salzbrunn und die Epilepsie nach den Seebädern hin verwiesen.

Auf diese Badereisen und ihre Wirkung wird der Leidende bereits den ganzen Winter zuvor verwiesen und mit der Hoffnung der entscheidendsten Genesung zur Ausdauer und Geduld aufgefordert: — wer ungeheilt zurückkehrt, wird auf die Nachwirkung vertröstet; wo diese ausbleibt, ist das Uebel so eingewurzelt, so hartnäckig, daß mehrere Jahre hintereinander die Brunnen- und Badekur wiederholt werden muß, und kann der Kranke es irgend ausführbar machen, so muß er den Winter im südlichen Frankreich oder Italien zubringen um schon um Weihnachten Veilchen-Blumen auf den Feldmarken der Hiereschen Inseln zu pflücken.

Aber nicht ein jeder Kranke ist in den Verhältnissen, diese kostbaren Reisen zu unternehmen. Dann wird zu Hause getrunken und gebadet. Vor zwanzig Jahren war der Egerbrunnen in der Mode; den trinkt niemand mehr und alles sucht sein Heil in dem Marienbader Kreuzbrunnen.

nen. Das Geilnauer Mineralwasser droht Seltersbrunnen zu verdrängen.

Künstliche Bäder vertreten die Kuren an den Badeörtern, und man kann Schwefel-, Stahl-, Kräuter-, Seifen-, Dampfbäder in Anwendung bringen, deren wohlthätige Wirkung nicht zu verkennen ist.

Aber alles kann durch Bäder und Brunnen nicht abgemacht werden und innere, so wie äußere pharmaceutische Heilmittel, finden ihre reichliche Anwendung.

Im Anfange acuter Krankheiten oder bei leichten Unpässlichkeiten verordnet der Arzt diese nach Maafsgabe der Umstände. Allein bei dem Ausbruch vieler pathologischer Affectionen, giebt es noch keine reine Indication. Die Krankheit ist im Werden: da hat denn fast ein jeder Heilkünstler sein Lieblingsmittel. Das Electuarium e Senna, das Riviersche Tränkchen, die Verbindung von Magnesia mit reiner Weinsteinsäure, als Pulver welche Brausepulver genannt werden, eine Infusion des Baldrians, das Bilsenkraut-Extract, die Salzsäure, der Weinsteinrahm sind die gewöhnlichsten darunter. Man hält sie für gleichgültig, wenigstens für nicht schädlich und der Kranke verschluckt sie so lange, bis er geneset oder die Krankheit sich ausgebildet hat und reine Indicationen dem Arzt eine feste Handlungsweise gestatten.

Daß diese Mittel und ihre Anwendung im Anfange der Krankheiten nicht gleichgültig seien, habe ich schon anderwärts gesagt. Sie verändern das Bild der Krankheit, stören die Verdauung, verwirren durch ihre Wirkung die Ansicht des Arztes. Kein Gesunder würde sie ohne Verän-

derungen seines Wohlbefindes anhaltend nehmen dürfen. Wie müssen sie nicht erst auf den bereits von Krankheit Ergriffenen wirken? Wir sollten daher diese Mittel ganz aufgeben: — die vermeintliche Beruhigung, welche das Recept gewähren soll, läßt sich auf andere Weise dem Kranken oder seinen Angehörigen beschaffen und nie sollte der Arzt anders, als nach ganz deutlichen Indicationen Arzneien verordnen.

Die äußeren Mittel, die gegenwärtig an der Tagesordnung sind, bestehen mehrentheils aus ammoniacalischem Oele (*Linimentum volatile*) und spirituösen Einreibungen. Auch sie sollten ohne bestimmte Anzeigen nicht gereicht werden.

Allein auch bei ganz entschiedenen und wichtigen Krankheitserscheinungen behauptet die Mode ihren nicht immer segensreichen Einfluß auf die Wahl der Mittel.

Schwindsüchtige mußten vor Zeiten balsamische Mittel, China, Schleimstoffe bekommen. Jetzt wird keiner ohne *Digitalis purpurea*, *Lichen islandicus*, Opium und Eselsmilch seinen Vätern zugeführt.

Im kalten Fieber mußte ein anhaltender Gebrauch von Salmiak, von bitteren Extracten, der Anwendung der China vorangeschickt werden. Neun Anfälle mußte der Kranke zum mindesten überstanden haben, ehe er diese Rinde erhielt. Gegenwärtig bekommt er sie gleich und weicht das Fieber nicht bald, so wird mit Arsenik nachgefeuert.

Die Scharlachfieberkranken mußten schweißtreibende Mittel nehmen, warm gehalten werden und sechs Wochen hindurch das Bett nicht verlassen. Gegenwärtig werden sie kalt gelegt, wohl

in Zugluft gebracht, bekommen Blutigel und werden rein antiphlogistisch behandelt.

Die Wöchnerinnen mußten sonst neun Tage in ihrem Bette verbleiben, bekamen schweißtreibende Medicamente und Kraftbrühen, sogenannte Wochensuppen. Gegenwärtig wird ihnen gleich nach der Entbindung Ricinusöl gereicht und sie auf eine recht sparsame Diät beschränkt.

Venerische Affectionen wurden sonst durch Calomel, höchstens Sublimat und Decocte geheilt. Jetzt muß jeder, dessen Krankheit einigermalsen eingewurzelt ist und alle, die an inveterirten Hautausschlägen, Geschwüren u. s. w. leiden, die Hungerkur gebrauchen und Mercurial-Einreibungen, bis zur vollendetsten Salivation sich gefallen lassen.

Den Krätzigen wurde die Gassersche Salbe in die Handflächen eingerieben und innerlich die Schwefelblumen gegeben. Gegenwärtig wird ihre Haut durch reizende Waschungen erregt und sie in den Schwefeldampfkasten gesteckt.

Im Nervenfieber, das gegenwärtig Typhus heißt, erhielt der davon Ergriffene gleich vom Anfange Serpentaria, Kampher, Moschus, Aether, Wein und wurde recht warm gehalten. In neueren Zeiten wird Ader gelassen, Blutigel werden am Kopfe gesetzt, kalte Begießungen finden statt, der Kranke erhält Calomel und wird rein antiphlogistisch behandelt.

Der Maniacus mußte ehemals Brechmittel, Kampher und Scammonium in mächtigen Dosen einnehmen. Gegenwärtig muß er ein paar hundert Eimer kalten Wassers auf den Kopf täglich bekommen, muß exerciren, mit den Händen in die Höhe geschraubt, Stunden lang stehen blei-

ben und sich den eingeführten Strafgesetzen unterwerfen.

Ich bin weit entfernt, überall diese Veränderungen zu misbilligen. Viele beruhen auf unsern besseren Ansichten in der Natur der Krankheiten. Aber Manches gehört offenbar der Mode zu, — Manches ist weniger gut, als das vernachlässigte alte Verfahren.

Zu diesem minder Guten zähle ich, nach meiner subjectivischen Ansicht, die Vernachlässigung vieler guter Heilmittel bei der Lungenschwindsucht. Die inneren balsamischen Heilmittel thun da, wo kein Entzündungszustand mehr obwaltet und keinesweges ausschliessend bei der Schleimschwindsucht, treffliche Dienste; — das Einhauen derselben, der Aufenthalt im Kuhstall, sind oft kräftiger, als Digitalis und Eselsmilch.

Die kalte Behandlung des Scharlachfiebers bleibt stets bedenklich. Fast alle Ausschlägekrankheiten sind vom Süden hergekommen, dort verlaufen sie mehrentheils gefahrlos. — Im Norden werden sie lebensgefährlich, durch die Einwirkung der Atmosphäre. Ist das nicht ein Fingerzeig zur wärmeren Behandlung?

Viele venerische Kranke sind an Kräften schon völlig erschöpft. Die Hungerkur, oft sehr wohlthätig in ihren Erfolgen, bedarf der grölsten Vorsicht und einer genauen Ueberlegung des Zustandes, bei ihrer Anordnung.

Nun zum Schlusse noch ein paar Worte, zur Würdigung einiger täglich in Gebrauch gezogener Heilmittel, so wie einige Bemerkungen über die Mischungen derselben unter sich.

Der Baldrian (*Valeriana minor, officinalis*) gehört zu den Arzneimitteln, welche täglich

und fast von einem jeden Arzte verordnet werden. In den mannigfaltigsten Krankheitszuständen wird er verordnet. Bei Hysterie, Fieber, Magenbeschwerden. Fast jeder Arzneiformel wird etwas Valerianen-Infusion zugesetzt. Selbst in Purgiermitteln.

Was ist es denn für eine Wirkung, welche dieser Wurzel einen so allgemeinen Eingang bei den Aerzten verschafft hat? Ich weiß es in Wahrheit nicht. Der Geschmack ist höchst widrig für die meisten Kranken. Hysterischen und Hypochondrischen behagt er zuweilen. Das hängt von der eigenen Verstimmung ihres Nervensystems ab. Alle Gefühle sind bei diesen verkehrt. Was angenehm riecht oder schmeckt, ist ihnen zuwider; dagegen lieben sie den Geruch der *Asa foetida*, des Bibergeils, der angebrannten Federn, die im gesunden Zustande jeden anekeln. Diesen also mag ein solches Gewürz gereicht werden. Anderen Kranken erspare man den unangenehmen Eindruck. Er bringt zuweilen Schwindel und Neigung zum Erbrechen hervor. Kindern ist das Mittel höchst widrig. Tissot hat viel zu seiner Einführung beigetragen, so wie einige italienische Aerzte schon viel früher seine Wirksamkeit in der Epilepsie gelobt haben. Stoerck hat den Ruf des Mittels durch seine Empfehlung gegen Wurmkrankheiten vermehrt. Gegen diese Krankheitsformen ist der Baldrian gewiß von Nutzen; — Er gehört zu den wirksamen Arzneien, — aber eben darum muß es nicht, aus einer Art von Mode, jedem gereicht werden; bei asthenischen Fiebern kann es ebenfalls gute Dienste leisten, wenn sie einen Hang zum Nervenfieber gewinnen.

Allein bei exanthematischen Fiebern, in Pneumonien, in Wechselfiebern, im Rheumatismus, in Verdauungsbeschwerden, wo er so häufig verordnet wird, habe ich niemals Nutzen davon erfahren. Es ist offenbar, daß viele Aerzte es ohne deutliche Indication verordnen.

Das Bilsenkraut (*Hyosciamus niger et albus*), das Mittel gehört in die Klasse der narcotischen, giftigen Substanzen. Die ganze Pflanze scheint diesen Stoff gleichmälsig zu enthalten. Am häufigsten wird das Extract angewendet, seltener die Saamenkörner; die Nervenzufälle, welche der unvorsichtige Genuß erregt, sind bekannt. Es wirkt betäubend, erregt Schwindel, Funken vor den Augen, Angst, Erbrechen, Zittern der Glieder, Trockenheit im Halse, Rasereien. Viele Thiere sterben nach dem Genuße der Pflanze; — auch Beispiele von tödtlichen Wirkungen bei Menschen sind bekannt. Celsus, Dioscorides und die älteren Aerzte empfehlen es als schmerzstillend. Gegen die Epilepsie ist es gerühmt worden. In neueren Zeiten hat man es als Stellvertreter des Mohnsafts empfohlen und zwar, weil es weniger die Absonderungen des Darmkanals beschränkt, ihm vor jenem einen Vorzug eingeräumt. Es ist offenbar ein Modemittel geworden und das sollte ein so wirksames Mittel nie sein. Man findet es, als ein mir oft unerklärbarer Zusatz, in vielen Arzneiformeln. Wenn das Recept fertig ist, so werden noch ein paar Gran Extractum hyosciami zugesetzt — selbst in Purgirmitteln: — auch in allen sogenannten Fiebertränkchen. Das ist Spielen mit den Mitteln.

In bedeutenden Nervenübeln ist es am rechten Orte — dann muß es aber in steigender

Dose vorsichtig und ohne Beimischungen gereicht werden.

Wie mag nicht ein solcher Zusatz bei sensiblen Subjecten, zumahl bei Kindern, die äußeren Erscheinungen der Wirkung der ganzen Mischung verändern? Wie wird dadurch das reine Bild der Krankheit getrübt? Der weiße Hyosciamus ist bedeutend schwächer in seiner Wirkung. Das Extract von beiden Arten ist milder als die Substanz.

Der äußere Gebrauch wirkt ebenfalls narcotisch, betäubend. Boerhaave bekam heftiges Zittern und Schwindel bei der Bereitung des Bilsenkrautpflasters. Das gekochte Oel ist unwirksam. Junge, unerfahrene Aerzte, sollten dieses Mittel vorsichtiger verordnen.

Der Mohnsaft, Opium, Meconium, *Μηκων* der Griechen. Man hat so viel über dieses Mittel, seine Wirkungsart, seine Zulässigkeit, seinen Nachtheil und Nutzen in Krankheiten gestritten und geschrieben, daß man glauben sollte, der Gegenstand sei völlig ins Klare gebracht. Es ist nicht meine Absicht, diese Meinungen zu erörtern oder die Anzahl der Schriften in dieser Hinsicht zu vermehren; ich beschränke mich auf einige praktisch-kritische Bemerkungen.

Opium me hercle non sedat! rief der bis dahin unbekannte Brown aus und der Wiederhall dieses Ausrufs erscholl aus tausend Kehlen.

Die crassen Brownianer, seligen Andenkens, kannten keine andere Arznei, — wer unter ihre Hände kam, mußte Opium, wie ein Türke schlucken. Viel Unheil ist dadurch, besonders bei Kindern, erfolgt. Zehn Jahre hindurch sind solche Opiumvergiftungen in England, Italien und

Deutschland an der Tagesordnung gewesen. Der grofse Unfug hat, der Himmel sei dafür gepriesen, aufgehört, aber die Mode, Opium beinahe überall und in allen Recepten äufserlich und innerlich zu verordnen, ist geblieben.

Vor funfzig Jahren blieb ein erfahrener Arzt stets bei dem Kranken, dem er, nach langem Zaudern ein Gran Opium gereicht hatte, bis zur absolvirten Wirkung. Gegenwärtig verschreibt es jeder Barbiergeselle dreist weg.

Das Opium gehört zu den wirksamsten, vortrefflichsten und nützlichsten Medicamenten. Ohne Opium möchte ich nicht Arzt sein; — allein es ist und bleibt ein Gift: grofse Vorsicht verdient seine Anwendung. Kleine, oft wiederholte Gaben, sind gewifs schädlicher, als gröfsere und seltener gereichte. Es wirkt lähmend auf das Reproductionsgeschäft, es tödtet die Ernährung und kann leicht eine allmälige, langsam eintretende, fast immer verkannte Atrophie hervorrufen. Das weifs oft niemand, auch der Arzt nicht, der das Mittel verordnete. Also müssen unsere Aerzte, alt und jung, mit Opium nicht spielen. Was sollen 5 — 10 Tropfen Opiumtinctur in einem Vehikel von 6—8 Unzen?

Da wo das Opium paßt, ist es das trefflichste Hülfsmittel. Wer wird im Tetanus, in der Ruhr, im hartnäckigen oder böartigen Wechselieber, im Keuchhusten, in der Gicht, in syphilitischen Beschwerden, in der Gelbsucht, in Krankheiten der Urinwege, in Augenübeln, in der Bleikolik, bei den überhand nehmenden Nachwehen der Entbundenen, bei dem Mutterkrebse, in der Lungenschwindsucht u. s. w. dieses Mittel entbehren wollen? wer es durch ein anderes ersetzen? Hier müs-

sen aber die Gaben genau nach dem Zustande des Kranken abgepalst werden. Größere und seltene Gaben, sind immer kleinen und oft gereichten vorzuziehen. Erst wenn die Wirkung aufhört, darf eine neue Gabe gereicht werden. Das ist der eigentliche Grundsatz, der zu befolgen ist, denn am Ende bleiben Gaben etwas ganz relatives, welches nur nach dem Alter, der Empfänglichkeit, dem Krankheitszustande bestimmt werden kann. Ungeheuer groß werden sie in gewissen spasmodischen Affectionen mit Nutzen gegeben — in kleinen Dosen leisten sie hier gar nichts. Was groß oder klein zu nennen sei, muß die Wirkung bestimmen. Bis geringe narcotische Wirkungen und Schläfrigkeit sich einstellen, darf man dreiste steigen, wenn man die aufgehörte Wirkung der vorigen Gaben genau abwartet. Im Tetanus habe ich alle 3 Stunden 2 Gran reines Opium mit dem entschiedensten Nutzen gereicht. In 12 Stunden acht, in 24 Stunden sechzehn Gran, reichten erst hin, den Krampf zu beruhigen.

In dem sogenannten Delirium tremulans, einer Art von Phrenitis, die von dem zu häufigen Genuß der spirituösen Getränke herrühren und durch ein Zittern der Glieder sich diagnostisch auszeichnen soll, empfiehlt Sutton *) unglaubliche Dosen Opium, die so lange angewendet werden müssen, bis der Kranke in einen tiefen Schlaf verfällt, aus dem er mehrentheils genesen erwacht.

Die Nachwehen der Entbundenen sind nicht

*) Abhandlung über das Delirium tremens von D. Th. Sutton, übersetzt von D. Heinecke. Bremen 1820.

nur ein höchst schmerzhaftes Uebel, wodurch der so nöthige Schlaf geraubt, die Kräfte schwinden, der Blutfluß stockt oder zu sehr vermehrt wird, sondern wodurch zur Peritonitis der Grund gelegt wird. Die zur Mode gewordene Anwendung des Ricinusöls, so wie aller abführenden Arzneien, die Saturationen, die Brausepulver, heben nicht nur diesen Zufall nicht, sondern begünstigen den Ausbruch des Kindbetterinnenfiebers und die Verirrungen des Milchstoffs. Der Trieb der Säfte soll nach der Peripherie geleitet, die Thätigkeit der Unterleibsorgane beschränkt werden. Das Mittel, welches ich seit vielen Jahren zur Erreichung dieser Zwecke, mit einem so entschiedenen Nutzen anwende, daß es die Sacra anchora aller, sich meiner ärztlichen Sorgfalt anvertrauenden Wöchnerinnen geworden ist, ist folgendes:

Rez. *aqua florum aurant. Unc. sex spirit. nitrico - aether. Drachm. unam Tinctur. opii simpl. gt. viginti.*

Davon lasse ich nach Maafsgabe der Wehen und der Wirkung, alle zwei Stunden einen Eßlöffel geben. So wie die Schmerzen aufhören, wird das Mittel ausgesetzt; treten sie wieder ein, so wird auf gleiche Weise die Mischung gereicht. Ich kann diese Formel bestens empfehlen.

Allein wenn ich in jeder Vorschrift einige Tropfen Opium finde, so bin ich geneigt zu glauben, die Verordnung sei nicht nach reinen Indicationen verfaßt.

Mit einem so heroisch wirkenden Mittel müßten auch unsere Apothekenbücher vorsichtiger versehen sein. Der Syrupus opiatus der Pharmacopoea borussica enthält auf jede Unze einen Gran Mohnsaftextract in Malagawein aufgelöst.

Ob wohl jeder Heilkünstler, der es Kindern verschreibt, dieses Verhältniß erwägt? Das Elixir ammoniato-opiatum, gewöhnlich als Elixir e succo liquiritiae verschrieben, enthält in einer jeden Unze zwei Gran reines Opium. Das ist eine zu große Dose, um es als Beisatz den Brustsäften zuzusetzen.

Der Caffé. *Semina Caffee arabicae*. Wer kennt nicht den Göttertrank, der aus der Abkochung der gerösteten Bohne bereitet, den allgemeinsten diätetischen Eingang in Europa gefunden hat. Von diesem ist hier nicht die Rede. Er soll schädlich sein. Als Jemand Voltaire, der in seinem hohen Alter viel Kaffee trank, die Bemerkung machte: *mais savez vous, Monsieur, que le caffé est un poison lent?* antwortete der mehr als achtzigjährige Greis: *Il doit etre bien lent car j'en fais journellement usage depuis quatrevingts ans.*

Allein die ungeröstete Bohne ist ein wirksames Heilmittel, durch das Rösten gehen diese wirksamen Theile verlohren. Bekanntlich vertreibt der rohe Kaffee ziemlich sicher das kalte Fieber. Ich habe seinen Nutzen in der Hemicranie zu schätzen gelernt. Daran Leidende haben von der Anwendung desselben nicht nur Erleichterung, seltenere und schwächere Anfälle, sondern auch völlige Genesung erfahren. Zumal Frauen, welche bei jeder Periode an Migraine heftig leiden, haben dadurch großen Nutzen gehabt. Man nimmt ein Pfund des besten Mocca Kaffee, läßt ihn vollkommen trocknen und dann zu einem feinen Pulver zerstoßen. Von diesem wird an einem jeden Abend ein Loth mit vier Unzen kochenden Wassers übergossen; des Nachts hindurch bleibt der Aufguß stehen und des Mor-

gens nüchtern, trinkt der Patient, die abgeklärte grüne Feuchtigkeit. Es muß drei Monate lang gebraucht werden und wird auch während der Menstruation nicht ausgesetzt.

Das Kirschlorbeerwasser. *Aqua Lauro-Cerasi*. Ein in neuern Zeiten erst bekannt gewordenes Heilmittel. Das fürchterlichste aller Gifte, selbst in der kleinsten Dose ist die Blausäure, das schnell tödtendste.

Das Mittel ist von großer Wirksamkeit. Versuche an Thieren haben gezeigt, daß das Blut der durch Blausäure getödteten, wenig geronnen und dünnflüssig war. Aus dieser Beobachtung hat man die Veranlassung genommen, dieses Medicament in den Krankheiten der Menschen anzuwenden, welche durch Verdickung des Bluts und der Säfte entstehen. In der Melancholie, Hypochondrie, bei zurückgehaltener Menstruation ist es daher empfohlen worden. Ob aber die genannten Krankheitszustände von der Beschaffenheit des Bluts und der Säfte abhängig sind? ist mehr als problematisch.

Gegenwärtig wird viel Kirschlorbeerwasser verordnet, als schmerzstillendes Heilmittel bei der Gonorrhoe; bei Desorganisationen der Gebärmutter, wo es gute Dienste zu leisten scheint. Bei Nervenirregung soll es besänftigend wirken.

Das Mittel ist höchst unsicher, es verändert sich durch die Aufbewahrung und verliert an Wirksamkeit. Daher die Gaben und ihre Wirkung so verschieden bestimmt werden. Frisch bereitetes Kirschlorbeerwasser ist sehr wirksam, oft gefährlich; — altes thut gar nichts a).

a) Beytrag zur Bereitung der Blausäure vom Herrn Ober-Medicinal Assessor Schrader.

Mercurial - Salze. *Hydrargirum muraticum mite* oder *Calomel. Hydrarg. muriat. corrosivum. Unguenta mercurialia.*

Unsere Vorfahren würden erschrecken, wenn sie den gegenwärtigen Verbrauch der Mercurialmittel erfahren sollten. Zagend wurde vor Zeiten ein Gran Calomel täglich gereicht. Unsere Aerzte geben es dreister und zwar in sehr verschiedener Absicht. Es wird als Antisymphiliticum; bei Entzündungen; gegen die Würmer, bei Hautausschlägen, bei Drüsen-Anschwellungen und Cachexien gegeben. Als Laxiermittel, zumahl für Kinder, ist seine Verbindung mit Jalappenwurzel sehr gewöhnlich. Aber auch bei vielen andern Krankheiten wird es mit und ohne Indication gereicht.

Die Aerzte erwarten allerlei gute Wirkung davon. Es soll das specifische Mittel gegen das venerische Gift sein; — es soll die Lymphe verändern und ihre vermeintliche Schärfe verbessern; — es soll die Crasin sanguinis verändern; — es soll eigends auf die Efflorescenzen des Hautorgans wirken; — es soll den Schleim in dem Darmkanal auflösen, die Leber- und Gekrösverstopfungen heben, die Drüsenverhärtungen schmelzen und noch viel andere wohlthätige Wirkungen haben.

Hat denn diese Meinung ihre vollgültige Richtigkeit? Worauf beruhet diese Eigenschaft des Calomels? Auf welche Art und Weise ist die Wirkung zu erklären?

Was man unter specifische Mittel versteht, weiß ich nicht. Wir nennen so diejenigen Medicamente, deren Wirkung in bestimmten Krankheitszuständen wir wahrnehmen, ohne sie erklären zu können; wir wissen nicht, weshalb China das

kalte Fieber vertreibt, weshalb Kampher die Harnstrenge vermindert, weshalb Canthariden sie vermehren, weshalb Rhabarber purgirt und Ipecacuanha Brechen erregt. Das alles, sagen wir, beruhe auf einem specifischen Wirkungsvermögen. Mit dieser Andeutung ist nichts erklärt.

Ich denke mir die Wirkung der Mercurialsalze in venerischen Uebeln, folgender Weise:

Der ansteckende Stoff der Syphilis, das sogenannte venerische Gift, hat im thierischen Körper die pathologische Eigenschaft, das Reproductionsgeschäft krankhaft zu vermehren. Alle venerische Erscheinungen zeigen von einem pathologisch-vermehrten Reproductionstrieb. Geschwüre, Hautausschläge, Warzen, Exostosen sind sämmtlich Erfolge der vermehrten Reproduction. Es sind parasitische Gewächse, welche die gesunden Säfte verzehren und ihre Vegetation daraus ziehen.

Der Weg, diese krankhafte, exuberirende Vegetation zu beschränken, ist die Reproduction überhaupt zu vermindern. Ist diese herabgestimmt, so sterben diese Parasiten ab und die Heilung erfolgt.

Alle Metalloxyde haben die Eigenschaft, die Reproduction zu hindern, zu annihiliren. Mercurialsalze thun dieses am vollkommensten. Wir heilen daher die Syphilis durch Quecksilber, weil wir, durch dessen Präparate, die Ernährung vermindern. Aus dieser Ursache ist eine möglichst eingeschränkte Diät, die sogenannte Hungerkur, ein so treffliches Hülfsmittel dabei.

Ob wir zur Erreichung dieses Zwecks innerlich Calomel und Sublimat, oder äußerlich Quecksilbersalben anwenden, ist im allgemeinen und

hinsichts des Heilzwecks einerlei: Nebenbedingungen geben bald dem einen, bald dem andern Verfahren, den individuellen Vorzug.

Ursprünglich sollte der venerische Kranke durchaus den Speichelfluss erleiden, späterhin wurde dieser möglichst vermieden, und wenn er sich zeigte, sofort unterdrückt; gegenwärtig muß wieder die vollkommenste Salivation bewirkt werden.

Was ist denn die beste Methode? Soll oder soll nicht der Speichelfluss eintreten?

Die Erfahrung hat es außer allen Zweifel gesetzt, daß man ohne Erregung des Speichelflusses, von den eingewurzeltsten venerischen Zufällen radical geheilt werden kann: — sie beweist nicht minder, daß man dann geheilt wird, wenn dieser statt findet. Die Entzündung der Speicheldrüsen, die vermehrte Absonderung desselben ist jedoch für die eigentliche Heilung gleichgültig. Es ist eine Nebenwirkung des Quecksilbers. Ihre Erscheinung zeigt, daß das Mittel tief einwirkt und daß der Kranke hinlänglich viel davon erhalten hat. Alles kommt darauf an, die Reproduction so bedeutend und so anhaltend zu beschränken, daß während dieser Beschränkung, die parasitischen Gewächse absterben.

Auf gleicher Wirkung beruhet das Heilvermögen der Quecksilberoxyde, in der Entzündung, in krankhaften Anschwellungen der Drüsen, in Leber- und andern Verhärtungen, in Hautexanthen. Diese Krankheitsformen beruhen sämmtlich auf einer pathologischen Vermehrung des Vegetationstriebes in einem oder dem andern Organe. Die Beschränkung der allgemeinen Reproduction,

hebt oder vermindert diese Erfolge einer, durch einen pathologischen Reiz vermehrten örtlichen Vegetation.

Geringe, oft wiederholte Gaben der Quecksilberpräparate, bringen diese Wirkung besser hervor, als mittlere und stärkere Dosen.

Mittlere Gaben von Calomel, zu sechs oder acht Gran gereicht, bringen einen vermehrten Stuhlgang hervor. Ganz große Dosen von fünfzehn bis zwanzig Gran purgiren selten. In neueren Zeiten hat Wienhold, die Anwendung dieser großen Gaben, bei eingewurzelten und hartnäckigen örtlichen Krankheiten empfohlen. Sie werden von dem Kranken ohne Beschwerde ertragen: — sie purgiren wenig oder gar nicht. Wie ist dieses zu erklären?

Mittlere Gaben gewisser Reizmittel erregen und vermehren die Thätigkeit der Gedärme — große Gaben überreizen. Dasselbe geschieht bei der Anwendung anderer erhitzender Purgirmittel, der Aloë, der Jalappe, des Scammonei. Der verstorbene berühmte hiesige praktische Arzt, der Geheime Rath Muzel, behauptete im Besitze von Pillen zu sein, die, wenn man 2—3 nahm, ordentlich abführten; nahm man 6 oder 8, so erfolgten nur wenige Oeffnungen. Eine größere Gabe machte Verstopfung. Diese Wirkung ist nach der obigen Analogie ganz begreiflich.

Wenn man aber siehet, wie Unkundige das Calomel verordnen; wie ohne alle Indication es tumultuarisch in Krankheiten gegeben wird, wo die Reproduction nicht beschränkt werden darf; wie man Calomel mit bitteren Extracten und Magenelixiren gleichzeitig anwendet; so überzeugt man sich, daß nicht alle Aerzte nach Grundsätzen

zen

zen handeln; daß die Empirie noch oft die Oberhand gewinnt.

Die mehrsten Kinderkrankheiten beruhen auf einer excedirenden Vegetationskraft. — Die Sphäre der Reproduction ist die vorherrschende in diesem Alter, daher vertragen auch Kinder nicht nur sehr gut das Calomel, sondern es ist in vielen Krankheiten derselben das größte Heilmittel.

Merkwürdig ist es auch, wie in Krankheiten, welche von einer vermehrten Reproduction herühren, die Mercurialsalze in viel größeren Dosen angewendet werden können, ehe sie wirken, als da, wo die Reproduction normal ist. In den hydrocephalischen Affecten, im Croup, kann man einem Kinde von 2 bis 4 Jahren stündlich einen Gran Calomel geben, ohne alle Wirkung früher davon zu erfahren, bis dreißig, vierzig Gran, verbraucht sind.

Daß andere Metalloxyde, bei diesen Krankheitszuständen, eine gleiche Wirkung haben würden, ist nicht zu bezweifeln. Die Einreibungen des Goldoxydes in der Zunge, heben eingewurzelte venerische Zufälle. Sie passen besonders in den Fällen, wo eine lang fortgesetzte, aber schlecht geleitete Mercurialkur, den Körper an dieses Mittel bereits so gewöhnt haben, daß es seine Wirkung in Beschränkung der Reproduction nicht mehr leistet.

Es verdient gewiß eine große Rücksicht, die Menschen nicht durch beständiges Mediciniren und namentlich durch die stete Anwendung wichtiger Medicamente, an diese Reize zu gewöhnen: dadurch geht die Reizfähigkeit und die Eigenschaft von Reizen erregt zu werden, verloren. Es ergeht den Kranken mit den Mercurial- oder

andern Mitteln, wie den Türken mit dem Opio und uns mit dem Weine. Die durch anhaltenden Gebrauch solcher Mittel erworbene Gewohnheit macht, daß sie in Krankheitszuständen weniger wirksam sich zeigen.

Endlich will ich noch mit einer allgemeinen Bemerkung diesen Aufsatz beschließen.

Krank zu sein ist schon an und für sich ein Unglück; — die Leiden werden aber außerordentlich durch die Nothwendigkeit, Arzneien zu nehmen, vermehrt. Es ist daher hohe Pflicht des Arztes, der als Helfer auftritt, nur so viel Arzneien zu verordnen, als wirklich der Zustand erfordert. Bei Kindern ist die Befolgung dieses Grundsatzes vorzüglich zu empfehlen. Die Angst, das Geschrei derselben bei der Ansicht der Arzneiflasche, ist bekannt und vermehrt nicht selten den Krankheitszustand. Es giebt leider Aerzte, die ihre Kranken so mit Arzneien überladen, daß es ein wahrer Jammer ist. Auch ist das wiederholte Einnehmen alle Stunden unzweckmässig. — Größere und seltenere Gaben, sind die zweckmässigsten. Eigentlich muß nur die Arznei dann wiedergegeben werden, wenn ihre Wirkung aufhört oder keine erfolgt ist.

Auch auf den Geschmack der Arzneien sollten die Aerzte bei ihren Vorschriften mehr Rücksicht nehmen. Sie haben den wohl erworbenen Ruf, schlechte Köche zu sein; dieses ist aber oft zu vermeiden. Es sollte jeder Arzt seine verordnete Arznei kosten. Dann würde er sich von dem widrigen Eindruck überzeugen, den dieselbe auf den ganzen Organismus äußert und nicht Mischungen aus Salze, Baldrian und Syrupe

reichen; nicht die incohärentesten Arzneikörper ohne Noth verbinden.

Ueberhaupt fehlt es unseren pharmaceutischen Vorschriften an Einfachheit. Wer eine Menge Mittel von der verschiedensten Wirkung in einem Recept verordnet und vielleicht glaubt, daß der Salpeter darin kühlen, die Bibergeiltinctur die Nerven beruhigen, die abgezogenen Wasser die Blähungen treiben, der Brechweinstein auflösen und Minderers Geist auf die Haut wirken wird, zeigt, daß er über die Organisation der verschiedenen Gebilde nicht nachgedacht hat. Mehrere entgegengesetzte Sphären, lassen sich nie gleichzeitig erregen.

Dabei gehet jede Erfahrung über die Wirksamkeit der einzelnen Mittel für den Arzt verloren. Nur bei einzeln gereichtem Medicamente kann diese beurtheilt und gewürdigt werden. Die Zusätze von Zuckerstoffen sind mehrentheils unnöthig, vermehren den Ekel vor der Arznei und vertheuern ungemein das Mittel. Hier wie überall bewährt sich die Wahrheit des Axioms:

Simplex Sigillum Veri.

VII.

Dr. Broussais, Pathogenie der Fieber.

Nec ab antiquis sum, nec a novis; utrosque ubi veritatem colunt, sequor.

(Klein Praefat. inst. clin.)

Herr Dr. Broussais, vorgesetzter Militärarzt in dem Hospital zu Val de grace in Paris, hat, wenn nicht neue, doch auf eine neue Weise zusammengestellte Ansichten über die Pathogenie der Fieber bekannt gemacht, welche in Frankreich viel Aufsehen erregt, manche Streitschriften veranlaßt haben und die Pinelsche Nosographie, welche seit den letzten Decennien allgemein in den dortigen Schulen eingeführt war, zu verdrängen drohen.

Da die Grundsätze, welche dieser scharfsinnige Arzt öffentlich bekannt gemacht hat und mit gutem Erfolge am Krankenbette befolgt, in mehr als einer Hinsicht von Interesse sind und in Frankreich allgemeinen Eingang gefunden haben, so glaube ich keine unnütze Arbeit zu unternehmen, wenn ich die Hauptzüge seiner Lehren mittheile und kritisch beurtheile.

Er gehet von dem Grundsatz aus, daß es keine allgemeine Krankheiten an und für sich gebe, sondern daß eine jede pathologische Erscheinung im menschlichen Körper, von dem Krankheitszustand eines einzelnen Organs herstamme und die Würdigung des ursprünglich leidenden Gebildes, der einzig richtige Grundsatz zur therapeutischen Behandlung darbiete. Er behauptet, daß die allgemeinen Symptome, welche man für charakteristische Kennzeichen der Krankheiten des gesammten Organismus hält, nichts weiter als sympathische Erfolge einer ursprünglich örtlichen Affection eines einzelnen Organs sind.

Es genügt nicht, sagt er, das Wirkungsvermögen aller Theile des Organismus im gesunden Zustande zu kennen, die sympathischen Verhältnisse, worin sie gegenseitig stehen, zu würdigen und auf diese Weise das leidende Gebilde zu entdecken; es ist auch nöthig festzusetzen, weshalb dasselbe leidet, wie es angegriffen ist und auf welche Weise es möglich werde, daß es aufhöre zu leiden? In diesen Forschungen allein liegt die Erkenntniß desjenigen, was man die Natur einer Krankheit nennt, und diese Erkenntniß erlaubt es nur, mit Sicherheit eine rationelle Heilmethode anzuwenden.

Im Zustande der Gesundheit, hat jedes Gebilde die zu seiner Thätigkeit nöthige Kraft und indem dasselbe von den theils erregenden, theils deprimirenden Reizen eine veränderte Erregung erfährt, welche weder zu stark, noch zu schwach ist, wirkt dasselbe auf den gesammten Organismus mit einer Energie zurück, die mit dem Bedürfnisse desselben in richtigen Verhältnissen

steht. Allein dieses Gleichgewicht, worin der Gesundheitszustand bestehet, kann gestört werden und zwar, indem ein einzelnes Gebilde auf den gesamten Organismus entweder zu heftig, oder nicht hinlänglich kraftvoll erregend zurückwirkt, — wodurch der Krankheitszustand gesetzt wird.

Es ist einleuchtend, daß eine jede Reizung ihre Wirkung auf den einzelnen Theil nicht beschränken wird, welcher solche empfangen hat, es müßte denn der Grad derselben sehr gering sein; die verschiedenen Grade dieser Reizung werden einen verschiedenen Erfolg hinsichts ihrer Mittheilung auf den übrigen Körper, veranlassen. — Geschieht eine zwar schwache, jedoch anhaltende Reizung in einem wichtigen Organe, so wird dieses mit einer andauernden Energie, die übrigen Gebilde zu einer gesteigerten Thätigkeit bewegen: deutlich bemerkt man dieses im Anfange des gereizten Lungenzustandes bei Menschen, welche eine Anlage zur Schwindsucht haben; eben so bemerklich ist dieser Erfolg bei solchen Menschen, welche die Geschlechtsorgane häufig in Thätigkeit setzen, so wie bei gewissen Reizungen der Verdauungsorgane u. s. w. In allen diesen Fällen bemerkt man eine größere Thätigkeit aller Verrichtungen, ein Uebermaafs von Kraftäußerung, welche für den aufmerksamen Arzt, ein Vorbote wichtiger Krankheitszustände, sein wird. Wenn jene Reizung bedeutender ist, wenn sie in dem Parenchyma eines Organs oder in den Schleimmembranen ihren Sitz hat, in welchen die Blutgefäße das Uebergewicht haben, bewirkt sie den allgemeinen Zustand, den wir sthenisches oder inflammatorisches Fieber nennen.

Ist die örtliche Reizung sehr heftig, so offenbaren sich noch andere Phänomene in der thierischen Oeconomie: — der kranke Theil scheint alle übrigen Lebenskräfte an sich zu ziehen, wodurch die andern Organe in einen Zustande von Schwäche und Mattigkeit versetzt werden, den man mit dem Namen von Adynamie oder Asthenie, bezeichnet. Diese heftige Reizung und diese Vereinigung aller Kraftäußerungen auf einen einzelnen Punkt, hängt theils von der Eigenthümlichkeit der afficirten Organe, theils von der Constitution des Subjects ab. Der Digestionsapparat und namentlich der Magen und die Gedärme, geben dazu am häufigsten Gelegenheit und so entstehen in allen Gebilden, vorzugsweise jedoch in dem Digestionsorgan, örtliche Entzündungszustände, deren Verlauf bald acut und bald chronisch ist.

Die Krankheiten, welche das Resultat einer Reizung der Organe sind, können, abgesehen von ihrem Uebergange in chronische Leiden, sich auf eine vierfache Art entscheiden.

- 1) Der heftige Schmerz, welcher im angegriffenen Organe empfunden wird, kann durch die Erschütterung des gesammten Nervensystems, den Tod früher und eher veranlassen, als die örtliche Entzündung zur Ausbildung gekommen ist.
- 2) Die Rückwirkung des Blut- und des Nervensystems kann so gewaltsam erfolgen, daß dadurch tödliche Congestionen und Blutflüsse entstehen.
- 3) Die örtliche Reizung kann sich allmählig vermindern, die davon abhängenden Zufälle lassen dann eben so allmählig nach und der Gesundheitszustand kehrt nach und nach zurück.

- 4) Nach einer längeren oder kürzeren Dauer, vermindert sich zuweilen die Reizung schnell; die Resolution wird dann von einer eben so schnellen Wiederherstellung des Gleichgewichts begleitet. Die unterdrückten Sekretionen kommen wieder zum Vorschein und es entstehen die sogenannten Crisen.

Diese sind nichts weiter, als das Resultat der Verminderung der Reizung der einzelnen Organe, wodurch die Rückkehr der Reaction nach der Peripherie wieder beginnt. Es ist dasselbe Phänomen, welches nach einer heftigen Entziehung des Wärmestoffs im gesunden Zustande dann statt findet, wenn die Erwärmung der Oberfläche des Körpers wieder erfolgt.

Diese kritischen Momente darf der Arzt nicht der Thätigkeit der Natur überlassen, vielmehr muß er sie durch kräftige Verminderung der Reizung des angegriffenen Gebildes hervorrufen. Nie überläßt man der Natur, die kritischen Processe in den Pneumonien, in Gehirn- und Unterleibs-Entzündungen; — alles kommt darauf an, den sthenischen Zustand dieser Gebilde möglichst bald aufzuheben. Ein gleiches Verfahren erfordern die gastrischen Krankheiten, die eben so sehr ein antiphlogistisches Verfahren verlangen, als es jene thun.

Auf eine dreifache Weise müssen die Ursachen der Reizungen entfernt werden:

- 1) Durch die allgemeine reizentziehende Methode: — dahin gehören allgemeine und örtliche Blutentziehung bis zur völligen Vertilgung des Reizes.
- 2) Durch die ableitende Methode, indem an entfernten Theilen reizende Mittel angebracht

werden, in der Absicht, den krankhaften Reiz von dem angegriffenen Organ, nach einem andern Theile hinzuleiten.

- 3) Durch das Anbringen von Reizmitteln in der Nähe des leidenden Gebildes.

Die erste dieser Methoden ist die vorzüglichste, da man die Blutentziehung jedesmal nach dem Kräftezustand des Kranken und nach der Intensität des Uebels modificiren kann.

Die zweite, die ableitende Methode, ist viel unsicherer in ihrem Erfolge, — sie paßt nur bei sehr schwachen und bei solchen Subjecten, wo die Beweglichkeit des Nervensystems überaus groß ist.

Die dritte Methode, das Anbringen von Reizmitteln in der Nähe des leidenden Theils selbst, ist die minder empfehlungswerthe von allen, doch giebt es Fälle, wo sie mit Nutzen angewendet werden kann: so können äussere zusammenziehende Mittel bei Augenentzündungen, diese vermindern — so heben Brechmittel gewisse gereizte Zustände des Magens.

Man darf es aber nicht übersehen, daß außer den beiden Klassen von krankhaften Affectionen einzelner Organe, welche entweder von einem zu heftig wirkenden Reiz auf dieselben, oder von einem Mangel an der nöthigen Erregung, veranlaßt werden — auch noch zwei andere Ursachen einen gleichen Erfolg haben. Dieses sind organische Verbildungen, wodurch der Blutumlauf gehindert wird; z. B. krankhafte Veränderungen des Herzens selbst oder der grösseren Blutgefäße; oder pathologische Veränderungen in den Säften, vorzüglich in der Blutmischung, wie dieses bei dem Scorbut der Fall ist.

Aus diesen Grundsätzen gehet als Resultat hervor, daß Herr Broussais der Meinung ist:

- 1) daß im menschlichen Körper keine Krankheit anders entstehen kann, als durch die örtliche Verletzung eines oder mehrerer angegriffenen Organe;
- 2) daß örtliche krankhafte Affectionen eines Organs oder Systems nur dadurch ein allgemeines Leiden hervorrufen, daß sie eine sympathetische Rückwirkung auf den gesamten Organismus zuwege bringen.

Von allen örtlichen Affectionen der Organe sind die des gastrischen Systems nicht nur die häufigsten, sondern auch bei weitem die wichtigsten.

Dieses System ist mit allen übrigen auf das innigste verbunden und sein Wirkungsvermögen auf das Nerven-, Irritabilitäts- und Bewegungs-Verhältniß bietet die unmittelbarste und frequenteste Beziehung dar.

Die Untersuchungen der neuern Zoologen haben es nemlich erwiesen, daß der Digestionsapparat der wichtigste Theil des thierischen Organismus ist und den eigentlichen Charakter der Thierheit begründet.

Die Physiologen haben es längst bemerkt, daß der Zustand des Magens und des Darmkanals den offenbarsten Einfluß, sowohl in moralischer als in physischer Rücksicht auf die gesunden und kräftigsten Subjecte äußert.

Was aber die Wichtigkeit des gastrischen Systems noch vermehrt, ist der Umstand, daß die zur Bekämpfung aller Arten von Krankheiten angewendeten medicamentösen Reize, fast ausschließlich diesem Systeme anvertraut werden. Wie könnte man, auf die so reizbare Schleim-

membran der Digestionswerkzeuge eine Menge Stoffe in der Absicht, daß sie auf die entferntesten Gebilde ihre Wirksamkeit äußern möchten, anbringen, wenn man nicht die sympathetische Einwirkung derselben anerkannt hätte?

Ein jedes Fieber, der Reiz fange an, von welchem Organe es sei, nimmt erst dann den febrilischen Charakter an, wenn sich dieser örtliche Reiz sympathisch auf das Herz und auf die Schleimhäute des Magens und der dünnen Därme fortgesetzt hat. Hieraus folgt, daß es keinen bedeutenden Krankheitszustand geben kann, in welchem dieser gereizte Zustand der Verdauungswerkzeuge nicht obwalte, — welche Complication ihrer Seits den Verlauf des ursprünglichen Uebels abändern und die Heilmethode zum Theil bestimmen muß.

Diesen gereizten Zustand des Magens und Darmkanals hat man aber bisher größtentheils übersehen und nicht hinlänglich gewürdigt. Alle unter den Namen von gastrischen und Schleimfiebern, von Unterleibsentzündungen, alle Typhusarten, selbst die Pest und das gelbe Fieber, sind nichts anders als Entzündungszustände des gastrischen Apparats, welche lediglich durch den Grad derselben, durch die Eigenthümlichkeit des Subjects und durch die veranlassenden Ursachen modificirt werden a).

a) Hier hat Herr B. es ganz übersehen, daß die Form der mehrsten gastrischen Krankheiten, auf der speciellen Organisation der einzelnen Systeme und Gebilde beruhet und die wichtigste Anleitung zur Behandlung giebt. Ganz verschieden wird diese Form sein, je nachdem die Leber, oder der Magen selbst, die Milch, die Bauchspeicheldrüse

Diese verschiedene Krankheitsformen begreift Herr Broussais unter dem allgemeinen Namen von Gastro-Enteriten. In allen diesen soll der ursprüngliche Reiz vom Magen ausgehen, sich auf die dünnen Gedärme erstrecken, nur selten sich auf die dicken fortpflanzen, in welchem Falle alsdann eine eigene Complication entsteht.

Die Symptome, welche die Gastro-Enteriten bezeichnen sind: Mangel an Eßlust, vermehrter Durst, Veränderungen in der Verdauung. Die Zunge giebt hier das Hauptzeichen ab, auf deren Zustand Herr B. den größten Werth legt, — sie ist nemlich stets in diesen Fiebern, mit einem mehr oder minder dicken Schleime in ihrem mittlern Theil belegt, welcher verschiedentlich an Farbe sein kann, während die Ränder derselben hochroth erscheinen. Der Puls, welcher im Entstehen und bei den leichteren Graden des Uebels wenig verändert ist, wird um so häufiger, bewegter und zusammengezogener, als die örtliche Entzündung bedeutend ist. Er wird schwach, wenn die Krankheit von einem deprimirenden Reiz entsteht, oder wenn der Entzündungszustand den höchsten Grad erreicht und in Brand überzugehen droht. Die Temperatur der Haut ist stets erhöht, vorzüglich in dem epigastrischen und abdominal Gegenden; — sie theilt der untersuchenden Hand eine beißende Wärme mit und steht im richtigen Verhältnisse mit der Fre-

u. s. w. von dem gleichen Reize befallen werden. Die Symptome werden überall das besondere Leiden, die Störung in den Verrichtungen des ergriffenen Gebildes andeuten, und mehr oder weniger wird das Heilverfahren darauf gegründet werden müssen.

quenz des Pulses. Das Gehirn, so wie das gesammte Nervensystem, sind auf eine mannigfaltige Weise angegriffen; — mehrentheils findet man die Kranken traurig, übelgelaunt, — von Kopfschmerzen befallen, — nicht selten ist die höchste Abspannung und Betäubung vorhanden, — zuweilen findet sich dagegen eine Exaltation der Gehirnthätigkeit, welche sich bis zur heftigsten Raserei erhebt; die Muskularbewegungen sind schmerzhaft, — im allerhöchsten Grade des Uebels werden die Muskeln entweder gelähmt, oder convulsivisch bewegt.

Die Ursachen, welche diesen entzündlichen Zustand der Schleimhäute des Darmkanals veranlassen, sind Fehler in der Diät, scharfe und hitzige Nahrungsmittel, Einwirkung von ansteckenden Stoffen, großer Wärmegrad der Atmosphäre u. s. w.

Jede reizende Heilmethode vermehrt das Uebel und steigert es bis zum höchsten Grade, während ein antiphlogistisches Verfahren, sich stets heilsam zeigt.

Die Sectionen beweisen auf das auffallendste den entzündlichen Charakter dieser Krankheitsformen; — wie diese aber bisher und gewöhnlich vorgenommen worden sind, entziehen sich die Zeichen der Entzündung unsern Blicken: — der Darmkanal muß seiner ganzen Länge nach aufgeschnitten werden, wenn man richtig von der Natur des Uebels urtheilen soll; dann findet man stets ganze Strecken desselben entzündet und öfters brandig, — nicht selten entdeckt man Inaginationen von 8 bis 10 Zoll Länge, welche man ohne Aufschlitzen des Darmkanals nicht bemerkt.

Im geringeren Grade der Krankheit erschei-

nen bei der Section die inneren Wände des Magens und des Darmkanals nur wenig geröthet, weil durch das erfolgte Ableben alle sonst roth erscheinende Theile, als die Lippen, die Zunge, die Wangen blaß werden. Im höheren Grade ist aber die Farbe dunkelroth, braun, schwärzlich und fast jedesmal bemerkt man Invaginationen der dünnen Gedärme, welche von den heftigen und regellosen Contractionen dieser Gebilde herrühren. Bisher haben die Aerzte den Volvulus für einen eigenen Krankheitszustand gehalten. Nach Herrn B. ist aber dieser nur Folge der Entzündung des Darms.

Die dicken Gedärme sind mehrentheils unverändert und erscheinen nur dann entzündet oder brandig, wenn Diarrhoen oder Ruhren sich dem Uebel zugesellt haben.

Die Excretionen des Darmkanals sind während des Verlaufs der Krankheit bald galligt, bald schleimigt, bald fauligt, welches von der Disposition des Kranken und von dem Einfluß der Atmosphäre abhängig ist. Dauert das Fieber lange, überlebt der Kranke den 20sten Tag, so entstehen Vereiterungen und Aphthen; — diese Erfolge zeigen von der Abnahme der Lebensthätigkeit in den angegriffenen Gebilden. — Denselben Zustand findet man bei andern Entzündungen, bei der Angina, bei der Pneumonie u. s. w., wenn sie tödtlich endigen.

Das gelbe Fieber, der Typhus non contagiosus (*sporadicus*) sind gesteigerte Entzündungen des Darmkanals. Im gelben Fieber gehet die Entzündung jedesmahl vom Duodeno aus. Das Gehirn und die Nerven leiden nur durch Sympathie in diesen Krankheiten.

Die Pest ist ebenfalls nur eine Entzündung der Gedärme und die Petechien, die Eiterbeulen und Bubonen nur Folgen der von diesen Gebilden auf das Hautorgan, sympathisch mitgetheilten Reizungen, welche durch einen erhöhten Zustand der atmosphärischen Wärme begünstigt worden sind.

Im Gefolge dieser Ansichten, will Herr B. zur richtigen Behandlung dieser Krankheitsformen, folgende Indicationen festgestellt wissen:

- 1) Verminderung der Erregung und Reizung im angegriffenen Organe.
- 2) Herstellung des Gleichgewichts der Lebensthätigkeit durch Ableitungen.

Zur Erreichung des ersten Zwecks sind bei kraftvollen Individuen allgemeine, bei schwächlichen, örtliche Blutentziehungen — so wie eine strenge Diät, viel kühlendes Getränk u. s. w. erforderlich, wodurch die Genesung leicht und glücklich bewirkt wird.

Gegen die Anwendung der Brechmittel eifert Herr B. und behauptet, daß durch ihre Anwendung das genannte Uebel, oft einen tödtlichen Ausgang gewinnt; — abführende Mittel gestattet er nur erst dann, wenn durch das antiphlogistische Verfahren, die Entzündung vermindert oder gehoben ist, und der Zufluß der galligten, schleimigen oder Saburral-Stoffe ihre Ausführung gebieten.

Die große Hinfälligkeit der Kranken in diesen Fiebern, scheint zur Anwendung der kräftigsten Reizmittel zu berechtigen. Stets ist aber ihre Wirkung nachtheilig, indem sie den entzündeten Darmkanal reizen. — Hier passen ableitende Mit-

tel, Sinapismen, Vesicatorien an den untern Extremitäten — Fußbäder u. s. w.

Da wo das ganze Nervensystem, namentlich das Gehirn in Mitleidenschaft gerathen, wo Convulsionen, paralytische Zufälle oder erhöhte Sensibilität, Delirien, örtliche Congestionen nach entfernten Gebilden eintreten, muß zwar der Hauptcurzweck darin bestehen, daß die Entzündung im Unterleibe beruhiget werde, doch erfordert der sympathisch gereizte Zustand des Gehirns, außer den erwähnten Ableitungen, kalte Kopfschläge und Begießungen.

Nach Herrn B. entstehen die intermittirenden Fieber ebenfalls von einer entzündlichen Reizung der Digestionsorgane. Diese Reizung, sagt derselbe, ist aber periodisch und bestehet nur in Congestionen des Bluts nach jenen Gebilden. Diese Congestionen haben eine periodische Wiederkehr, — mit dem Andrang des Bluts nach dem Darmkanal entstehet der Fieberparoxysmus, — mit dem Aufhören derselben — die Apyrexien. Während derselben sind die Gedärme nicht in einem pathologisch gereizten Zustande und der Kranke verträgt während der Intermission, China und tonische Mittel, wodurch das allgemeine Gleichgewicht der Circulation wieder hergestellt und die krankhaften Sympathien aufgehoben werden. Während des Anfalls des intermittirenden Fiebers, sind aber jene Heilmittel schädlich und verschlimmern den Krankheitszustand, weil sie als neue Reize auf das bereits erregte Organ wirken. Sie verändern die örtlichen Blutcongestionen der Gedärme in eine andauernde Entzündung derselben und veranlassen statt eines intermittirenden — ein fortdauerndes Fieber (*Continua*).

Der

Der eintretende Frost, die darauf folgende Hitze, die Schweißse und der sedimentirende Urin bei einem jeden Anfall, sind dem Verfasser Beweise des Blutreizes in den Gedärmen und haben denselben Charakter und Verlauf der Zufälle, als der Eintritt einer jeden andern örtlichen Entzündung; — bei diesen Fiebern bildet sich jedoch diese nicht aus; — ihr Wesen bestehet nicht in wirklicher Entzündung, sondern nur in periodischen Congestionen des Bluts nach dem Kanal des Digestionsapparats, welche mit dem Aufhören des Anfalls verschwinden.

Nur in den Fällen, wo intermittirende Fieber von einer fortdauernden Congestion des Bluts und von einem dadurch fortwährenden Blutreize in den Gedärmen, — also von einer sogenannten chronischen Entzündung dieser Gebilde abhängen, vertragen die Kranken weder China, noch andere tonische Mittel. Die Anwendung derselben verursacht Obstructionen und ähnliche pathologische Veränderungen in den lymphatischen Drüsen, wie sie von dem Gebrauche der China in einem jeden gereizten Zustande der Gedärme, jedesmal entstehen werden.

Gleichwie aber die primitive Reizung der Schleimhäute des Darmkanals, durch Fortsetzung und sympathische Mittheilung ihres Reizes auf andere Organe, namentlich auf das Herz und auf die großen Blutgefäße das allgemeine Fieber bewirkt, — können auch andere Gebilde primitiv entzündet werden, — diese setzen dann den Entzündungsreiz ebenfalls ihrerseits sympathisch auf die Gedärme fort und so wird erst der Fieberzustand bewirkt.

Das einfache Entzündungsfieber kann durch

einen allgemeinen Entzündungszustand der Schleimgebilde des ganzen Körpers, — durch Vollblütigkeit der Gefäße, — durch ein scharfes Blut, — durch die örtliche Reizung solcher Organe, welche zum Digestionsapparat nicht gehören, hervorgerufen werden; — allein nach Herrn Broussais Meinung, wird auch dann jedesmal die Schleimhaut des Darmkanals von einem sympathisch fortgesetzten Reize mit ergriffen und erst wenn dieser eingetreten ist, wird das Fieber seinen Charakter und seine Ausbildung erhalten.

Dafs die örtliche und einzelne Reizung des Herzens und der grofsen Blutgefäße nicht für sich und ohne sympathische Reizung der Schleimmembranen des Darmkanals, ein Fieber bewirken könne, — soll dadurch bewiesen werden, dafs Reize, wodurch das Herz und die Blutgefäße allein erregt werden: als heftige Bewegungen des Körpers, Weinrausch, moralische Affecte, — Hautreize, — zwar den Puls verändern — den Schlag der Arterien heftiger, voller und kräftiger werden lassen, — ohne dafs jener gereizte Zustand des arteriellen Systems für sich, ein wirkliches Fieber hervorbringe.

Der Krankheitszustand mufs von einer veränderten Temperatur der Haut, von einem allgemeinen Uebelbefinden, von schmerzhaften Empfindungen der Glieder und von einer allgemeinen Lässigkeit der Muskeln begleitet sein, wenn es wirkliches Fieber ist; — diese Phänomene sind aber nur Erfolge und Zeichen der sympathischen Mitleidenschaft und Reizung der Digestionswerkzeuge. — Diese Reizung bedingt daher einen jeden Fieberzustand und erklärt es, warum bei allen Fie-

bergattungen, die Digestionsorgane krankhafte Zufälle darbieten.

Nach diesen Grundsätzen glaubt sich Herr B. berechtigt, anzunehmen und festzustellen:

- 1) daß alle Fieberzufälle, lediglich sympathische Wirkungen von örtlichen krankhaften Veränderungen in einzelnen Organen sind;
- 2) daß alle Fiebergattungen, welche man bisher für ein allgemeines Leiden des gesammten Organismus gehalten hat, von der Reizung der Schleimhäute des Magens und des Darmkanals ausgehen.

Es giebt aber nach Herrn Broussais Meinung eine große, (vielleicht die größere) Anzahl von chronischen Leiden, welche von dem gereizten Zustande der tunica villosa intestinorum entstehen. Dahin rechnet er die Gelbsucht, — wo höchst selten die Leber und die Gallenblase idiopathisch leiden, sondern wo das Uebel von der Reizung des Duodeni ausgehet; die verschiedenen Formen der Hypochondrie, die Pyrosis, Dyspepsie, Anorexie und das Heer der Koliken, sind nichts anders als Erfolge derselben Reizung der Digestionsorgane, — alle diese Zustände verschwinden bei einem antiphlogistischen Verfahren, erfordern Blutigel am After — kalte Umschläge auf den Unterleib, sparsame Diät u. s. w. Die Stomachica, die Antispasmodica, die Roborantia, vermehren die Ursache dieser Uebel und verhindern ihre Heilung. Die Diarrhöen und Ruhren erheischen ein gleiches Verfahren; — bei diesen ist aber außer der Anwendung der Blutigel, eine höchst strenge Diät als die Hauptsache zu betrachten. Die daran Leidenden müssen keine festen Nahrungsmittel, sondern nur dünne,

schleimigte Getränke erhalten. Die Hungerkur ist für sie das sicherste Heilmittel, — auch wenn sie Appetit haben.

Endlich kommt er zu den Blutflüssen, und verwirft die Eintheilung derselben in active und passive, oder sthenische und asthenische. Die äußere Form und Gestalt dieser Krankheiten hängt lediglich von der körperlichen Anlage und Constitution des Kranken ab. Ihre nächste Ursache ist aber stets dieselbe — bei allen Haemorrhagien sind die Capillargefäße und die blutenden Organe in einem gereizten Zustande, — zeitiges Blutlassen — kühlende, säuerliche Getränke und Arzneien, heben denselben, — während alle tonische Substanzen die Ursache der Blutungen vermehren.

Diese nosologische Ansichten, welche weder ganz neu, noch überall völlig richtig und begründet zu sein scheinen, sind nicht ohne Interesse für die praktischen Aerzte, welche in dem letzten Decennio immer mehr von der Anwendung der excitirenden Methode und der Brownschen Grundsätze in den mehrsten Krankheiten zurückgekommen sind und den Nutzen der Blutentziehungen und eines antiphlogistischen Verfahrens in vielen Krankheitsformen, wo diese früher nicht in Anwendung gezogen wurden, anerkennen.

So viel Scharfsinn diese Ansichten des Herrn B. verrathen und so sehr die Thatsachen, welche er zur Begründung seines Systems über die nächste Ursache des Fiebers aufstellt, es verdienen, bei Sectionen berücksichtigt zu werden, so sind sie noch weit entfernt eine neue Fieberlehre zu begründen.

Seine Richtigkeit hat es, daß die Sphäre der

Reproduction und namentlich der Magen und der Darmkanal, in einem jeden Fieber, pathologische Veränderungen darbieten. Ob aber diese nur von dem entzündlich gereizten Zustande der Schleimhäute dieser Gebilde entstehen, ist noch sehr problematisch. Der Einfluß der Nervensympathien ist dabei nicht gehörig berücksichtigt und dieser kann eben sowohl die Mitleidenschaft dieser Organe begründen, als es der vermeintliche Entzündungszustand thun soll.

Bei manchen febrilen Anfällen äußern sich die Symptome desselben augenblicklich und so schnell, daß die Ausbildung einer sympathisch statt habenden Entzündung in den Gedärmen nicht wohl möglich ist. Bei schneller Lähmung der Thätigkeit des Hautorgans, (durch Erkältung, durch einen gestörten Vegetationsproceß, durch Leidenschaften) bei Verwundungen, bei bedeutenden Hämorrhagien, bei der erfolgenden Ansteckung in typhösen Fiebern, sehen wir nicht selten in dem Augenblicke selbst, wo diese Ursachen einwirken, Frost und fieberhafte Symptome eintreten. Hier ist wohl die sympathische Erregung der *Villosa intestinorum* sehr unwahrscheinlich.

Die Erklärung, welche Herr B. von der Entstehung der intermittirenden Fieber giebt, ist nicht befriedigend und die Annahme von periodischen Blutcongestionen nach dem Darmkanal und von ihrem Verschwinden, beruhet auf keinen Gründen. Sie ist ganz willkürlich und wird durch die Analogie widersprochen.

Scharfsinnig ist die Bemerkung, daß die Aerzte factisch die allergrößte sympathische Rückwirkung des Digestionsapparats längst annehmen und diese Annahme dadurch beweisen, daß sie

zur Bekämpfung einer jeden Krankheit, sie möge ihren Sitz haben wo sie wolle, die zu ihrer Heilung für dienlich erachteten Heilmittel dem Digestionsapparat übergeben, von wo aus sie nach dem Kopfe, der Brust, dem Rumpfe und nach den Finger- und Zehenspitzen, und wo es die Noth nur immer erfordert, hinwirken sollen. In dieser Bemerkung liegt aber mehr eine Kritik des ärztlichen starken Glaubens, als ein Nachweis der wirklich erfolgenden Veränderungen in entfernten Theilen, veranlaßt durch die, in den Verdauungsgebilden von den medicamentösen Substanzen hervorgebrachten Erregungen.

VIII.

Von der Encephalitis der Kinder.

Citius emergit veritas ex errore, quam ex confusione.

Baco de form. calid. aph. X.

Im Jahre 1810 erschien im 9ten Bande von Horns Archiv für die praktische Medicin und Klinik eine Abhandlung von mir, über die Wassersucht der Gehirnhöhlen, in welcher ich mich bemühte, die Erkenntniß des so bezeichneten Uebels bei seiner Entstehung, zu erleichtern.

Seit jener Zeit habe ich diesen Gegenstand nicht aus den Augen gelassen und häufig Gelegenheit gehabt, die Krankheit zu beobachten.

Ich halte es um so mehr für Pflicht, meine Erfahrungen darüber bekannt zu machen und meine Ansichten über diese wichtige Krankheitsform dem Urtheile der Sachverständigen aufs neue zu unterwerfen, als, obgleich seit jener Zeit eine nicht geringe Anzahl von Schriftstellern, theils in eigenen Monographien, theils in Werken über die Krankheiten der Kinder überhaupt, das erwähnte Uebel zum Gegenstande ihrer Untersu-

chungen gemacht haben *a)*, mir dennoch einige wichtige Momente dabei, einer eigenen Erörterung bedürftig zu sein scheinen.

Zuvörderst bemerke ich, daß die bisherige Benennung dieses Uebels nicht nur unrichtig, sondern auch in aetiologischer Beziehung unzulässig ist.

Die Namen Hirnwassersucht, innerer Wasserkopf, hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, Water in the Brain, Hydrocephale, Hydrencéphale, Hydrops Ventriculorum Cerebri, Febris hydrocephalica, bezeichnen insofern nicht genügend den erwähnten Krankheitszustand, als diese Benennungen von der Wasserergießung, also von einem einzigen und nicht einmal stets vorhandenen Symptome jenes Uebels entnommen sind, und sich durchaus nicht auf das Wesen desselben beziehen, sondern lediglich nur eine Folge des primären Gehirnleidens und einen (mehrentheils tödlichen) Ausgang desselben berücksichtigen. Diese Benennung giebt eine falsche Ansicht über die Natur des eigentlichen Krankheitszustandes des Gehirns, verwirrt daher die Diagnose und erschwert die Anzeigen zur Heilung, in so fern sie nur auf den Ausgang desselben aufmerksam macht.

Ehe und bevor lymphatische Ergießungen in den Gehirnhöhlen nicht erfolgt sind, giebt es keinen inneren Wasserkopf, keine hitzige Gehirnhöhlenwassersucht, kein Water in the Brain, keine Hydrencéphale, keine Febris hydroce-

a) Eine Uebersicht der Schriften über die Hirnwassersucht findet man in Hufeland's Bibliothek der prakt. Heilkunde. August 1819, auf die ich meine Leser verweise.

phalica u. s. w. und doch ist die eigenthümliche Krankheit, bevor dieses Symptom eintritt, wirklich vorhanden. Der Arzt, der die Zeichen dieses Zustandes erst abwarten wollte, um das primaire Leiden des Gehirns zu würdigen und zu heben, würde höchst selten einen daran Leidenden vom Untergange retten können. So wenig man berechtigt ist, das Scharlachfieber wegen der häufig eintretenden Hautwassersucht, welche nach demselben beobachtet wird, bloß Anasarca zu nennen und ihre ursprüngliche Veranlassung durch diese Bezeichnung zu übergehen, so wenig darf man die Folge des eigenthümlichen Gehirnleidens, wodurch Wassersucht der Gehirnhöhlen veranlaßt wird, mit dem Wesen desselben verwechseln und den Namen der Krankheit von einem aufserwesentlichen Symptome ableiten.

Dafs man der erwähnten Krankheit den Namen einer Wassersucht des Gehirns beigelegt hat, ist selbst den Untersuchungen der Aerzte über diesen Gegenstand nachtheilig gewesen. Alle Schriftsteller über diese Materie haben, ohne Ausnahme, die Wasseranhäufung als das Hauptmoment des Uebels betrachtet; alle haben dieses Symptom vorzugsweise berücksichtigend, die heterogensten pathologischen Affecte des Gehirns, durch welche Wassersuchten dieses Organs entstehen können, zusammengeworfen, daraus Einteilungen, Arten, Varietäten gemacht und als solche aufgestellt, wodurch die ächte Diagnostik des primären Gehirnleidens immer schwieriger und verworrener geworden ist.

Ich bin kein Freund der Neologie und entfernt, die zur Mode gewordenen Veränderungen der Namen bereits bekannter Krankheiten zu bil-

ligen. Allein hier ist, meiner Meinung nach, die Verwerfung der bisherigen, auf die Wasseranhäufung sich allein beziehende Benennung der Gehirnkrankheit nothwendig, weil sie den Standpunkt zur Würdigung derselben, falsch aufstellt. Ich schlage dagegen den Namen *Encephalitis infantum*, (vermehrte Vegetation im Gehirn der Kinder *a*) vor und beziehe mich auf folgende Betrachtungen:

Die *Encephalitis infantum* ist lediglich eine Krankheit des Kindesalters, von der Evolution und Ausbildung des Gehirns ausschliessend abhängig; daher sie durch den Beisatz *infantum* von andern Gehirnleiden ähnlicher Art unterschieden werden muß. Jede Wassersucht des Gehirns, welche in den Jahren der Pubertät statt findet, beruht auf andern ursachlichen Verhältnissen, als auf den, welche die *Encephalitis infantum* bedingt und muß schlechterdings weder als Art, noch als Varietät dieser Krankheitsform aufgeführt werden.

Mehrere Kinderkrankheiten und ganz vorzüglich das erwähnte Gehirnleiden, finden dann statt, wenn ein innormaler Gang der organischen Entwicklungen und ein Misverhältniß zwischen den verschiedenen, den Organismus bedingenden Systemen eintritt. Bei Kindern entwickelt sich über-

a) Burserius, Cheyne und Coindet wollen dieser Krankheit den Namen, *acuter Wasserkopf* beigelegt wissen. Macbride nennt sie *Febris hydrocephalica*. In beiden Benennungen liegt der Fehler darin, daß sie von dem Symptome (der Anhäufung des Wassers) und nicht von dem Wesen entnommen sind.

haupt sehr leicht ein Ueberwiegen der Reproduction oder des vegetativen Lebens. Die Störung des Verhältnisses, wenn sie das Gehirn betrifft, ist die alleinige Ursache der Gehirnkrankheit der Kinder, von der ich hier handle.

Dafs die Encephalitis eine dem Kindesalter eigenthümliche Krankheit sei, welche nur so lange statt finden kann, als die Entwicklung des Gehirns noch nicht erfolgt ist, gehet daraus hervor, dafs sie ausschliessend in den Kinderjahren wahrgenommen wird. Jeder Krankheitszustand des Gehirns, welcher nach erfolgten Jahren der Mannbarkeit eintritt, ist, auch wenn Ergiessungen von Lymphe im Gehirne als Folge davon statt haben sollte, von einer ganz andern Natur, von einem verschiedenen Ursprung und hat einen von der Encephalitis infantum ganz abweichenden Verlauf, wie dieses aus den Beschreibungen dieses sowohl, als der damit verwechselten pathologischen Gehirnkrankheiten, bei den Schriftstellern deutlich hervorgehet.

Dafs diese Krankheit lediglich der Erfolg einer verfrüheten oder zu schnell und kräftig erfolgenden Evolution des Gehirns der Kinder sei, dafür sprechen folgende Thatsachen. Dieses Organ ist nicht nur das wichtigste von allen, sondern es erleidet auch während seiner Entwicklung die mannigfaltigsten Veränderungen. Den kräftigsten inneren und äusseren Reizen ausgesetzt und durch den Trieb der plastischen Stoffe in einer fortwährenden Erregung erhalten, kann sehr leicht durch diese Einwirkungen, eine Vollsaftigkeit des Gehirns und eine verhältnismässig zu schnelle organische Ausbildung desselben veranlaßt werden; dafs dem so sei, gehet aus der

verfrüheten geistigen Entwicklung deutlich hervor. Kinder, welche von der Encephalitis befallen werden, besitzen mehrentheils, für ihr Alter, sehr ausgebildete Verstandesfähigkeiten und es erklärt dieses die zum Sprüchworte gewordene Erfahrung, daß kluge Kinder nicht alt zu werden pflegen.

Unter dazu geeigneten Umständen und bei einer angeborenen Anlage, erfolgt die Entwicklung der, das Gehirn bildenden Organe nicht selten zu kräftig. Diese können dem Uebergewicht des reproductiven Systems keinen hinlänglichen Widerstand leisten; die Cerebralmasse wird vergrößert, die Gefäße werden über das Maals ausgedehnt, der Rückfluß und die Verarbeitung der Reproductionsstoffe in dem Hirne erfolgt nicht normal und es entsteht dadurch dieses eigenthümliche Gehirnleiden, das ich Encephalitis infantum nenne und dessen Ausgang häufig eine Anhäufung von Lymphe in den Gehirnhöhlen ist *a*).

Demnach bestehet das Wesen und die Ursache der Encephalitis keinesweges in einem hydrocephalischen Zustande, sondern in einer erhöhten Thätigkeit, gesteigerten Vitalität und vermehrten Vegetation in diesem Gebilde.

Eine Anlage dazu ist manchen Kindern angeboren. Es giebt Familien, in welchen fast alle Kinder von diesem Uebel befallen werden. Die Bildung des Kopfs, gleich oder wenige Monate

a) Mehrere Aerzte, Meyserey, Chardel, Pinel, haben dieses Uebel *fièvre cerebrale* genannt; allein das Fieber gehört nicht zum Wesen des Uebels.

nach der Geburt, bezeichnet die Geneigtheit zur leichten Entwicklung desselben. Solche Kinder haben einen mehr kugelförmigen als ovalen Schädelbau, hervorragende Stirnknochen und bemerkliche Tiefe der Augenhöhlen, welche durch die Ränder der Stirnhöhle überschattet werden; begünstigt und selbst hervorgerufen wird das Uebel, durch alle Reize, welche die Gehirnthatigkeit steigern. Reizende und erhitzende Nahrungsmittel und Getränke, besonders Wein, warme Bekleidung des Kopfs, aufgeregte Leidenschaften, anstrengende Geistesübungen, langes Wachen des Abends, Schlafen auf Federkissen, heftige Erhitzung, zumal im Sonnenscheine, heftige auf den Kopf einwirkende Kälte u. s. w. sind häufige Veranlassungen zum Ausbruche des Uebels.

Von dem Augenblicke der Geburt, bis zur beendigten Entwicklung und Ausbildung des Gehirns, kann es statt finden. Mit der Beendigung des, in den Kinderjahren noch fortwährenden Evolutionsprocesses, mit der Reife des Gehirns, wenn ich mich so ausdrücken darf, hören die inneren Bedingungen zur Erzeugung dieser Krankheit auf. Sie ist lediglich die Folge einer nicht normalen Ausbildung desselben und gehört daher ganz ausschliesslich und auf eine eminente Weise zu den eigenthümlichen Kinderkrankheiten. Alle nach jenem Zeitpunkt sich äussernden Gehirnleiden, sie mögen mit oder ohne Ergießung von Lymphe verlaufen und sich endigen, sind ihrem Wesen und ihrem Verlaufe nach, von der Encephalitis infantum völlig verschieden und das Zusammenreihen und Vergleichen dieser ganz heterogenen Krankheitsformen, so wie die darauf gegründeten Eintheilungen sind ganz un-

zulässig. Sie haben bisher die Verworrenheit begründet, welche in vielen Schriften über den Hydrocephalus herrschen und es müssen diese von einander ganz abweichenden pathologischen Zustände des gleichen Organs, völlig von einander geschieden werden, und kein Eintheilungsgrund daraus entnommen werden, wenn jene künftig aufhören soll.

Die Eintheilung ist, meiner Meinung nach, bei allen Schriftstellern unrichtig angegeben, weil sie auf falschen Praemissen beruhet. Man hat sie eingetheilt:

- 1) nach ihrem vermeintlichen Verlaufe, in acute und chronische Hirnwassersucht.

Die Encephalitis infantum ist stets eine acute Krankheit, hat einen schnellen Verlauf, geht niemals in einen chronischen Zustand über. Der chronische Hydrocephalus beruhet auf ganz andern, entgegengesetzten ursachlichen Momenten, daher diese Classification ganz verwerflich ist.

- 2) Nach der Oertlichkeit der Wasseranhäufung, in Wassersucht der Gehirnhöhlen und in Gehirnwassersucht im allgemeinen.

Wenn gleich bei der Encephalitis infantum, die Wasserergießung am häufigsten in den Gehirnhöhlen statt findet, so ist dieses doch keinesweges beständig und ausschließungsweise der Fall. Nicht selten ist auch Lymphe und zwar in beträchtlicher Menge, auf die Oberfläche der Hirnmasse ergossen, ja die ganze Substanz ist von lymphatischen Stoffen aufgelockert, wovon mich die Sectionen mehrmals überzeugt haben. Demnach ist dieser Eintheilungsgrund unrichtig.

3) Nach dem Ursprunge und dem Verlaufe des Uebels, in idiopathische acute und symptomatische acute, in idiopathische chronische und symptomatische chronische Hirnwassersucht.

Bei dieser Eintheilung sind Fehler auf Fehler gehäuft und die Verwirrung der Begriffe vorleuchtend.

Der idiopathische acute Hydrocephalus soll von dem symptomatischen dadurch unterschieden werden, daß letzterer nur der Erfolg einer andern hitzigen Krankheitsform ist. Der Typhus, die Hirnentzündung, mehrere Ausschlagsfieber, besonders das Scharlachfieber u. s. w. bringen diese letztere hervor.

Dieser symptomatische Hydrocephalus ist jedoch nichts weiter, als eine metastatische Endigung der genannten Krankheiten, welche zufällig erfolgt und von der Encephalitis infantum wesentlich verschieden ist. Es ist kein Gegensatz der letztern und gehört durchaus nicht unter die gleiche Cathégorie.

Was die chronische acute und chronische symptomatische Hirnwassersuchten anlangt, so gehören diese Krankheitsformen eben so wenig hieher, sie sind völlig von jener in Hinsicht auf Ursache und Verlauf unterschieden. Häufig sind sie Folgen allgemeiner oder örtlicher pathologischen Zustände im Organismus. Dergleichen Ergießungen von Lymphe im Gehirne, finden bei der allgemeinen Wassersucht, bei abzehrenden Fiebern, zumal bei Lungendesorganisationen, nach Anomalien von Hautkrankheiten, nicht selten statt.

Der Hauptfehler liegt in dieser, wie in den früher erwähnten Classificationen darin, daß man die Wasserergießung als den Hauptcharakter und als das Wesentliche dieser Krankheitsformen angesehen hat, während sie nur einen Ausgang, ein Symptom wesentlich verschiedener Krankheitsaffecte darbieten.

Derselbe Vorwurf trifft die von Goelis, P. Franck, Portenschlag, theils von den Ursachen, theils von dem Orte, wo das Wasser sich ergießt, theils von der Dauer des Uebels entnommenen Eintheilungen. In Hinsicht dieser letzten Beziehung theilt Goelis die Encephalitis in *apoplexia aquosa*, in *Hydrops cerebri* und in *Hydrocephalus chronicus* ein, wodurch der diagnostische Gesichtspunkt immer verworrener wird. Der von diesem Verfasser beschriebene Wasserschlag, welchen er für die acuteste Form dieses Uebels hält und worunter er eine plötzliche Ergießung und Tödtung, ohne vorher bemerkbare Turgescenz oder Entzündung, versteht, gehört durchaus nicht hieher. (Es soll häufig ein verlarvtes Wechselfieber sein.)

Der neueste Schriftsteller über die erwähnte Krankheit ist der *Dr. Mätthey* in Genf. Die Eintheilung, welche er in seiner, von der Academie zu Dijon gekrönten Preisschrift aufstellt *a)*, beruht auf einigen das Uebel charakterisirenden Zeichen, wodurch der jedesmalige Sitz desselben seiner Meinung nach, angedeutet wird.

Die

a) Memoire sur l'hydrocéphale, (Hydropisie du cerveau) qui a remporté le prix au jugement de l'academie de Dijon le 4. Juill. 1818. Geneve 1820.

Die erste Art des Hydrocephalus, welche derselbe beschreibt, soll bei Erwachsenen noch häufiger als bei Kindern statt haben. Er nennt sie Hydrocephale externe oder Hydromeningite. Das Uebel soll mehrentheils einen schnellen Verlauf haben, oft innerhalb 12, 24, 36 Stunden tödten. Es tritt mit heftigen Kopfschmerzen, Ueblichkeiten, Angst und Unruhe ein, welchen Zufällen oft nach wenigen Stunden, zuweilen nach einem bis zwei Tagen, spasmodische Zusammenziehungen der Muskeln, Bewusstlosigkeit, stilles Irreden, rothe Augen, aufgetriebene Gesichtszüge, häufiger, unterdrückter Puls sich zugesellen. Wo die Krankheit über eine Woche andauert, werden die Pupillen erweitert, die Kranken stoßen ein eigenes Geschrei aus. Bei der Section findet man häufig auf der oberen Fläche des Gehirns ein gallertartiges Extravasat und wenig Feuchtigkeit in den Gehirnhöhlen. Wo das Uebel schneller tödlich endiget, sind diese Erzeugnisse der Krankheit nicht zugegen; nur die Spinnwebenhaut scheint entzündet und verdickt und sämtliche Gefäße der Hirnhaut und des Gehirns selbst sind vom Blute aufgetrieben.

Die zweite Art nennt er Hydropisie aigue des Ventricules. Diese Krankheit tritt ebenfalls schnell und unvermuthet ein, unterscheidet sich jedoch dadurch von der vorigen, daß sie gleich von Convulsionen, Blindheit, erweiterten Pupillen, häufigen Pulsschlägen begleitet ist. Sie soll vorzugsweise im Verlaufe des Scharlachfiebers und bei der Abschuppungsperiode sich einstellen.

Bei der Section findet man Lymphergießungen in den Hirnhöhlen, zuweilen, doch ausnahmsweise nur, in einer derselben. Wo das Uebel schnell töd-

tet, ist die Menge der ergossenen Feuchtigkeit geringer, als wo es einen langsamen Verlauf hat. Die Lymphe ist der bei der Bauch- und Brustwassersucht vorhandenen scheinbar gleich. Bei der chemischen Analyse vermöge der Einwirkung des Feuers, der Säuren und des Alcohols, giebt sie jedoch keine eiweißstoffartige, coagulable Ueberschüsse.

Die dritte Art ist die *Hydrocéphale interne sub-aigue*. Diese ist die bekannteste und am häufigsten beobachtete. Ihr Eintritt ist nicht deutlich charakterisirt. Die Zeichen der Erregung des Gehirns und seiner Häute sind wenig auffallend, leicht mit gastrischen oder Lungenzufällen zu verwechseln, wovon sie nicht selten erzeugt werden, in welchem Falle das Uebel alsdann nur sympathisch ist.

Im idiopathischen Zustande verliert der Kranke seine Munterkeit, klagt, wenn er schon sprechen kann, über flüchtige Schmerzen, über Schwere des Kopfs, über Betäubung und Schwindel, verliert die Esslust; seine Gesichtsfarbe wechselt häufig, seine Verdrißlichkeit nimmt zu, er sucht Einsamkeit und Ruhe; sein Blick ist angstvoll, sein Gang unsicher, straukelnd, sein Puls beschleunigt. Es erfolgt freiwilliges Erbrechen, Schläfrigkeit, Doppelsehen, — der Kranke hat Mühe, den Kopf aufrecht zu erhalten, legt ihn gern auf. Die Gesichtszüge bekommen ein charakteristisches Ansehen, das allein hinreicht, dem geübten Arzt das Uebel zu entdecken. Das Athemholen erfolgt langsam, mit Anstrengung, — der Kranke seufzt, stöhnt, schreit laut auf, der Puls wird langsam und unregelmäßig, die Stühle erfolgen unordentlich, der Koth ist grün, schleim-

mig, übelriechend, der Urin hat einen weissen Bodensatz, enthält glimmerartige Punkte.

Diese Symptome bleiben mehrere Tage — in seltenen Fällen mehrere Wochen hindurch — ziemlich unverändert; dann verschlimmern sich alle Zufälle, nur das Erbrechen vermindert sich, oder hört völlig auf. Der Puls nimmt an Trägheit zu, die Schlafsucht vermehrt sich. Leichte convulsivische Bewegungen verzerren die Gesichtsmuskeln und die Extremitäten; die Augen drehen sich in ihren Höhlungen. Der Eindruck des Lichts ist dem Kranken zuweilen schmerzhaft, noch häufiger sind die Augen unempfindlich dagegen, die Augensterne ziehen sich langsam zusammen, der Verstand vermindert sich, die Kranken träumen laut, schreien auf; das Athemholen wird seufzend, schluchzend.

Zuletzt dauern die Convulsionen beständig fort; es entstehen Lähmungen, Schielen, Thränen der Augen, ihre Bindehaut ist roth, die Pupillen sind ganz erweitert, die Zunge ist trocken, schwarz belegt, die Ausdünstung und der Athem werden übelriechend, der Durst vermehrt sich, die Haut ist trocken, brennend, der Puls häufig und klein.

Endlich hört der Harn zu fließen auf; kalte Schweisse bedecken den Körper, der Puls wird immer schneller, kaum mehr fühlbar und der Kranke verscheidet unter Convulsionen oder comatös.

In den Leichen der an diesem Gehirnleiden verstorbenen, findet man die Hirnhöhlen mit einer lymphatischen oft ganz durchsichtigen, zuweilen trüben Feuchtigkeit angefüllt, die um so reichlicher vorhanden ist, als der Verlauf der Krankheit ausgedehnter war.

Wer erkennt nicht an dieser letzten richtig und aus der Natur geschöpften Schilderung der Krankheitsphänomene, die ächte Encephalitis infantum. Sie ist so auffallend verschieden in ihren Zeichen, in ihrem Verlaufe von den früher aufgestellten Arten von Gehirnleiden, welche in eine andere davon gehören, daß man sie ohne Schwierigkeit Classe unterscheiden muß.

Diese zuletzt geschilderte Krankheit ist es, welche die Kinder so häufig befällt und deshalb sie so häufig tödtet, weil sie erst dann erkannt wird, wenn die diagnostischen Zeichen der Ergiessung eingetreten sind. Diese in Hinsicht ihrer Natur von andern Gehirnleiden, welche Ergiessungen von Wasser zur Folge haben können, durchaus verschiedene, höchst wichtige Krankheitsform, darf nicht als eine Art oder Varietät der Hirnwassersuchten aufgestellt werden. Der hydrocephalische Zufall ist hier nicht das Wesentliche des Uebels, er ist nicht einmal stets vorhanden und nicht selten erfolgt der Tod, ohne daß eine lymphatische Ergiessung vorangegangen sei, durch Convulsionen und Lähmung. Wollte man daher die Namen Wassersucht der Gehirnhöhlen für dieses Hirnleiden beibehalten, so würde es eine Wassersucht ohne Wasser geben.

Als die nächste Ursache der Encephalitis infantum habe ich bereits den Wachsthum und die verfrühete Entwicklung des Gehirns genannt, welche durch eine angebohrne Anlage nicht selten begünstigt wird. Wo diese letztere obwaltet, kann die unbedeutendste Gelegenheitsursache, das Uebel zum Ausbruche befördern; ja nicht selten ist trotz aller Vorkehrungen bei solchen

Subjecten dem Uebel vorzubeugen, der Eintritt der Encephalitis nicht abzuhalten.

Allein auch ohne daß die erwähnte Anlage vorhanden sei, sehen wir diese Krankheit nicht selten entstehen. Wo das Gehirn der Kinder auf eine solche Weise erregt wird, daß eine vermehrte Vitalität des Organs danach erfolgt, ist die Encephalitis eine öftere Folge des bewirkten Erregungszustandes. Die gewöhnlichsten Veranlassungen liegen in der Erziehung und in der Lebensweise der Kinder; gewürzhafte Nahrungsstoffe, spirituöse Getränke, Caffee, verfrühete und angestrengte Bildung des Verstandes, erregte Leidenschaften, zumal heftiger Aerger u. s. w. begünstigen den pathologischen Zustand des Gehirns. Auch äußere Veranlassungen, wie die Einwirkung der Sonnenstrahlen oder einer großen Kälte auf den Kopf, Erschütterungen desselben durch Fall, Stofs, Brechen, Husten, rufen, wenn gleich nur selten, das Uebel hervor.

Leichter wird es erregt in dem Zeitpunkte, wo nahe gelegene Organe sich in einer Entwicklungsperiode befinden. Während des Zahnens, bei der Ausbildung der Luftröhre, werden Kinder vorzüglich leicht davon befallen; Selbst fieberhafte Krankheiten, durch welche Congestionen nach dem Hirne erfolgen, bringen die Krankheit zuwege.

Die gewöhnlichste Veranlassung scheint mir jedoch, in der Unterdrückung der Hautthätigkeit zu liegen. Nicht hinlänglich wird der mächtige Einfluß des Hautorgans auf die Gesundheit der Kinder gewürdigt. In diesem Lebensalter, wo das innere Leben und die Vegetationskraft vorherrschend ist, wo Stoffe aller Art in Ueberfluß

vorhanden sind, wählt oder bedient sich vielmehr die Natur der Haut, als eines Ablagerungsorts. Chronische Erregungen der Haut sind in den Kinderjahren eben so häufig als von mannigfaltiger Form. Ihre Gegenwart, die von Eltern und Aerzten als eine Wohlthat und eine Gesundheits-Erhaltungshülfe des Organismus angesehen werden sollten, wird häufig für ein, durch Medicamente zu bekämpfendes Uebel angesehen. Die gewöhnlichste Behandlung dieser ganz unschädlichen Haut-Efflorescenzen, bestehet in Purgirmitteln und es ist richtig, daß nach ihrer Anwendung die Ausschläge verschwinden. Allein diese Ableitung der Stoffe von der Hautoberfläche, wo sie ganz unschädlich sind, ist das schädlichste und zweckwidrigste, was geschehen kann. Diese Stoffe suchen sich andere Auswege, bedingen alsdann nicht selten Unterleibs-, Knochen- und Gehirnkrankheiten.

Die mit Hautausschlägen behafteten Kinder, sind mehrentheils kraftvoll, munter, gut genährt, frohen Gemüths. So wie jene vertrieben werden, fängt das Kind zu kränkeln an.

Niemals lasse ich gegen chronische Hautübel, die von keiner specifischen Ansteckung entstehen, Arzneien gebrauchen, am wenigsten reiche ich wiederholte Abführungen. Man hat zwar Mühe, die Eltern, zumal die Mütter, darüber zu beruhigen, — gern möchten sie Kinder mit einer glatten Haut haben; die Verständigen darunter lassen sich aber darüber belehren.

Der eigentliche Sitz der Erregung im Gehirn bei der Encephalitis infantum, läßt sich nicht bestimmen: ob es die Hirnhäute und welche derselben, oder ob die Gehirnmasse und ihre

Gefäße es sind, welche vorzugsweise afficirt werden? darüber hat man gestritten und streitet noch. In praktischer Beziehung ist die Ausmittlung des Sitzes von keinem Nutzen, und die Kur bleibt die gleiche, es mögen die Häute oder das Gehirn selbst an vorherrschender Vitalität leiden.

Wichtiger sind dagegen die Zeichen, an welchen man den allgemeinen pathologischen Zustand des Gehirns und die werdende Krankheit erkennen kann.

Das Bild der Krankheit, ihres Verlaufs und ihrer tödlichen Ausgänge habe ich bereits dargestellt. Die einzelnen Zeichen, welche das Uebel charakterisiren, so wie die Perioden, die es, nach Maafsgabe der Veränderungen, welche das Gehirn erleidet, durchläuft, sollen nun einzeln aufgeführt und gewürdigt werden.

Im allgemeinen muß zuvörderst bemerkt werden, daß die frühzeitige Erkenntniß der Encephalitis infantum von der höchsten Wichtigkeit für die Rettung der daran Leidenden ist und daß die Aerzte die genaueste Aufmerksamkeit auf die Symptome, welche ihren Eintritt bezeichnen, wenden müssen, um den durch spätere Lymphergießungen so häufig unabwendlichen Tod abzuhalten. Leider wird aber dieses, die schönsten Hoffnungen der Eltern und der bürgerlichen Gesellschaft vernichtende Uebel noch oft verkannt. Tage, ja Wochen vergehen zuweilen, ehe unachtsame Aerzte darauf verfallen, welche gefahrdrohende Krankheit bevorsteht. Für Wurmbeschwerden, für Verdauungsfehler, ja selbst für Unart der Kinder, hält man die Symptome, die sich darbieten. Wohl gar als Schwäche wird das Uebel behandelt und statt der möglichen Hülfe und Rettung be-

wirkt diese Versäumniss und die verkehrte Behandlung, den Untergang der Kranken.

Die ersten und früheren Zufälle, welche dieses idiopathische Hirnleiden bezeichnen, erfordern von Seiten des Arztes zwar Scharfblick und Uebung, aber sie werden dem aufmerksamen Beobachter selten entgehen, noch weniger ihn täuschen, wenn er das Bild davon richtig aufgefaßt hat.

Bis zur vollendeten Pubertät giebt es kein Alter, wo die Encephalitis nicht eintreten könnte, — am häufigsten werden jedoch Kinder zwischen dem 2ten und 6ten Jahre davon befallen, also muß schon dieses Alter jeden Arzt bei vorfallenden Krankheitserscheinungen während desselben, wenn sie irgend eine Beziehung auf jenes Uebel haben, aufmerksam machen. Ist überdem bereits ein Kind in der Familie, zu der der neu Erkrankte gehört, von diesem Uebel befallen worden, hat dasselbe die vorher beschriebene Schädelbildung, ist es für sein Alter ungewöhnlich verständig, so verdoppele man die Aufmerksamkeit.

Weder die Vorboten des Uebels, noch ihre Dauer, sind sich immer gleich. Bei kleineren Kindern scheint diese Periode kürzer, als bei mehr Erwachsenen und der Verlauf der Krankheit überhaupt bei den ersteren schneller zu sein.

Bei ganz kleinen Kindern hat die frühzeitige Ausmittelung der Encephalitis die mehrsten Schwierigkeiten, weil manche charakteristische Symptome derselben, auch ohne daß sie im Entstehen sei, nicht selten in diesem Alter durch andere Ursachen veranlaßt werden, als das häufige Erbrechen,

der Abgang von grün gefärbten Stühlen, ungewöhnliche Schläfrigkeit u. s. w.

Indessen wird man selbst in diesem zarten Alter und noch zuverlässiger in dem mehr vorge-rückten, dieses Uebel frühzeitig erkennen und richtiger als bisher würdigen, wenn man auf folgende Zeichen, welche der ausgebildeten Krankheit stets vorher gehen und die, wenn gleich nicht immer sämmtlich vorhanden, doch in der Mehrzahl gegenwärtig sind, seine Aufmerksamkeit richtet.

1) Ein kleiner, ganz feiner, trockner Ausschlag, wodurch die Farbe der Oberhaut nicht verändert wird, der, wie man sich wohl auszudrücken pflegt, zwischen Haut und Fleisch seinen Sitz zu haben scheint, ist an den Oberarmen und zwar nur auf ihren äusseren Seiten, so wie an den Wangen und zuweilen auf den Lippen bemerklich. Diese Efflorescenz der Haut siehet dem sogenannten Zahnausschlag der kleinen Kinder einigermaßen ähnlich und wird oft dafür angesehen. Seine Gegenwart scheint von der Steigerung der Reproduction abzuhängen und ist ein Weg, den die Natur einschlägt, überflüssige Stoffe aus dem Inneren zu entfernen.

2) Ein trüber, molkenartiger Urin, der, wenn er eine Weile ruhet, glimmerartige, helle Punkte und Partikeln enthält, gehet von diesen Kranken ab. Dieses ist eins der zuverlässigsten und constantesten Zeichen der krankhaften Gehirnthätigkeit. Seit Odier darauf aufmerksam gemacht hat, vereinigen sich die Stimmen aller Schriftsteller über den Werth dieses Zeichens, sie erkennen diese Beschaffenheit des Harns, für das

untrüglichste Diagnosticon des im Entstehen begriffenen Uebels. Ich habe es nie fehlend gefunden.

3) Auffallende Veränderung in der Gemüthsstimmung der Kinder und ein eigener kreischender Ton bei dem Schreien, ein schnelles Aufschreien, begleiten oft schon diese Periode, ob gleich diese Zeichen sich in den späteren Zeiten deutlicher aussprechen. Coindet a) sagt: *La respiration est interrompue par un cri ou soupir plaintif, que j'appellerai hydrencéphalique parcequ'il ne se trouve dans aucune autre maladie et qu'il aide puissamment encore le diagnostique.* Die Kinder sind verdriesslich, unzufrieden, mürrisch, mit einem Worte, was man unartig zu nennen pflegt. Hierauf muß man aus einer zwiefachen Ursache Rücksicht nehmen. Erstlich: weil diese Gemüthsstimmung in einen sonst muntern und gutgearteten Kinde ein wichtiges Zeichen der gefährlichen Krankheit ist, die ihm bevorstehet; zweitens aber, weil Eltern wohl selbst auf Geheiß des Arztes, das Kind deshalb strafen. Nichts ist aber nachtheiliger und befördert mehr die Entwicklung des Uebels als ein solches Verfahren. Durch die Strafe wird das Kind gereizt, sein moralisches Gefühl erregt und die Gehirnthatigkeit, die man zu beschränken so große Ursache hat, zum Nachtheil des unglücklichen Kindes vermehrt. Ueberhaupt ist es rathsam, bei einem sonst guten und folgsamen Kinde, im Falle einer schnellen Umänderung seines Gemüths nicht sofort mit Strafen wirken zu wollen. Fast immer ist eine solche

a) *Memoire sur L'hydrencéphale ou Céphalite interne hydrencephalique. Paris et Geneve 1817.*

schnell eintretende Aenderung der Sinnesart und des Betragens bei Kindern, das Zeichen einer physischen, pathologischen Bedingung.

4) Straucheln beim Gehen und öfteres Fallen der Kinder. Auch dieses Merkmal ist sehr wichtig und fehlt selten beim Eintritt des Uebels.

Häufig schreibt man die Veranlassung zu dieser Krankheit einem vorhergegangenen Falle des Kindes zu und ist geneigt, der vermeintlichen Erschütterung dabei, die ganze Schuld beizumessen. Untersucht man jedoch die Sache näher, so wird man sich leicht überzeugen, daß die Erschütterung des Gehirns sehr heftig, die Verletzung äußerst gewaltsam sein müsse, wenn sie solche Folgen nach sich ziehen sollte. Ueberdem wirken dergleichen Erschütterungen nicht erregend, sondern lähmend, und bringen zwar andere Gehirn-übel, aber gewiß sehr selten die Encephalitis hervor, welche von einer Steigerung der Vitalität des Organs entstehet.

Ist es nicht vielmehr wahrscheinlich, daß dieses auffallende Straucheln, diese Unsicherheit im Gange, ein Symptom und eine Folge des bereits im Entstehen begriffenen Hirnleidens ist? Wenn man auf dieses Merkmal genau achtet, so wird man nicht nur die Bestätigung dieser Meinung finden, sondern auch sehr bald wahrnehmen, daß überhaupt die Muskularkraft der Kinder in dieser Periode der Krankheit leidet, daß sie keine feste Haltung des Körpers mehr haben, daß ihre Arme und Hände unsichere Bewegungen machen und die erfaßten Gegenstände ihnen leicht entfallen.

5) Neigung zum Erbrechen und wirkliches Erbrechen. So constant auch dieser Zufall ist und so sehr er zu den Hauptzeichen des angegriffenen Gehirns gehört, so erhält er doch nur seinen Werth durch sein Zusammenreffen mit andern Zeichen, weil bei kleinen und größeren Kindern die Neigung zum Brechen so leicht durch andere Ursachen veranlaßt wird. Wo man zweifelhaft über den Ursprung dieses Zufalls ist, geben folgende Beachtungen oft die gewünschte Auskunft.

Kinder, die wegen des Hirnleidens sich erbrechen, thun es selten, wenn sie ruhig mit dem Kopfe aufliegen, daher fast nie des Nachts, dagegen wird ihnen bei Bewegungen des Kopfs leicht übel, auch brechen sie vorzüglich das Getränk, seltener die festen Speisen aus. Die horizontale Lage des Körpers und das Aufliegen des Kopfs beruhiget und stillt sofort diesen Zufall. Will man in diesem Zustande die Kinder durch Bewegungen, Fahren, Spaziergänge u. s. w. zerstreuen, so nehmen alle Zufälle, vorzüglich das Erbrechen, zu, und jedesmal kommen die Kinder, nach einer solchen Bewegung kränker nach Hause. Bei dem häufig sich wiederholenden Erbrechen werden am Ende wie immer gallichte Stoffe ausgeleert, wodurch bei Unkundigen die Meinung, als sei im Magen der Sitz und die Ursache der Krankheit zu suchen, bestätigt wird. Ein Brechmittel ist alsdann das erste und gewöhnlichste Mittel, wozu man Zuflucht nimmt. Die Folge davon ist eine Vermehrung aller krankhaften Erscheinungen.

6) Schläfrigkeit ohne Schlaf. Der Zustand der Kinder hat in dieser Beziehung viel

Aehnlichkeit mit der Angetrunkenheit. In beiden Zuständen wird die Schläfrigkeit durch die Congestionen im Gehirn veranlaßt und der Schlaf durch den gereizten Nervenzustand verhindert.

7) Die Arzneimittel wirken nur wenig, besonders erfolgt der Stuhlgang nach gewöhnlichen Gaben von Abführungen nicht. Solche Kinder verschlucken große Gaben von Calomel oder andere den Darmkanal reizende Substanzen, ehe und bevor eine Wirkung erfolgt. Dasselbe gilt von Brechmitteln.

Diesen Kennzeichen der Encephalitis treten nach und nach manche minder constante zu, deren An- und Abwesenheit nicht wesentlich ist und welche mehr den Zeitraum und den Grad als die Natur des Uebels andeuten. Dahin gehören Irregularitäten in den Darmausleerungen und der Abgang eines dünnen, schleimigten und häufig grün gefärbten Unraths; große Reizbarkeit der Retina und eine dadurch veranlaßte Lichtscheue, so daß die Leidenden Dunkelheit und Entfernung jedes Lichtstrahls ängstlich suchen; Thränen der Augen und angelaufene Blutgefäße in der Adnata, Kopfweh bald in der Stirn-, bald in der Hinterhauptgegend, welches oft sehr heftig, zuweilen nur momentan erscheint, wohl gänzlich fehlt, — stets wird aber eine unangenehme Empfindung, ein schmerzhaftes Gefühl erregt, wenn der Kopf geschüttelt wird, — bei der zunehmenden Krankheit ist dem Kinde nichts lästiger, als den Kopf aufrecht zu halten und bei jeder Aufforderung dazu, wird es schmerzhaft afficirt und eilt ihn aufzulegen. Obgleich die Kinder in diesem Zeitraume, sehr krank und leidend, auch bettlägrig sind, so ist doch kein eigentliches

Fieber vorhanden. Ueberhaupt sind die aus dem Pulse hergeleiteten Zeichen, höchst veränderlich und der Puls schlägt bald langsam, bald accelerirt, so daß daraus nichts zur Diagnose zu entnehmen ist. Der Appetit fehlt selten ganz, doch stehen die Kranken bald vom Essen ab, weil sie fühlen, daß ihre Beschwerden sich danach verschlimmern und die Neigung zum Erbrechen den Hang dazu aufhebt. Nur im letzten Zeitraume essen sie mit Begierde.

So lange die Krankheit in den Grenzen dieses Zustandes bleibt, ist sie heilbar: mit dem Hinzutreten der Merkmale einer Ergießung in die Ventrikeln nimmt die Gefahr schnell und bedeutend zu.

Daß diese bereits erfolgt sei, ergibt sich aus folgenden Erscheinungen:

1) Die Unruhe des Kindes, seine Unzufriedenheit verwandelt sich in eine Apathie, welche durch das erwähnte Aufschreien unterbrochen wird und aus der nur die Veränderung der Lage des Kopfs dasselbe versetzt. Man erhebe langsam und ohne Erschütterung das Kind aus der horizontalen Lage und erhalte es einige Minuten mit freiem, nicht aufliegendem Kopfe sitzend, und sogleich wird dasselbe ängstlich und unzufrieden werden und ein stetes Bestreben zeigen, den Kopf aufzulegen. So wie man diesem Verlangen nachgiebt, wird das Kind ruhig und gelassen. In dieser Lage scheinen die Kinder, dem Unkundigen noch nicht bedeutend krank. Manche Kinder spielen, essen in diesem Zustande, und haben die vollkommenste Besinnung.

2) Das Auge verliert seine Empfindlichkeit gegen die Lichtstrahlen, die Pupille ist widernatürlich ausgedehnt, zieht sich jedoch bei Annäherung des Lichts noch zusammen, dabei reiben die Kranken häufig den Augapfel, erkennen die kleinen ihnen vorgehaltenen Objecte, etwa eine Stecknadel, nicht mehr und greifen daneben, wenn sie versuchen, sie zu fassen. Mehrere fangen zu schielen an.

3) Die Kinder liegen in einem schlafähnlichen Zustande mit halbgeöffneten Augenlidern, sprechen dabei für sich und erschrecken, wenn man sie berührt.

4) Das Erbrechen ist weit seltener, hört wohl völlig auf; die Kinder essen mit einer Art von Hastigkeit und ohne Unterschied alles, was ihnen dargereicht wird, sobald sie nur dabei den Kopf auflegen können. Sollen sie aber aufrecht und ohne Unterstützung des Kopfs, Nahrungsmittel nehmen, so stoßen sie diese unwillig zurück.

5) Der Puls ist träge, irregulär; die Temperatur der Haut bald natürlich, bald sind die Handflächen heiß, bald die Extremitäten kalt.

6) Der Leib ist verstopft, die Excremente hart und dunkelgefärbt. Diese Zufälle sind zuverlässige Zeichen, einer bereits extravasirten Feuchtigkeit. Sie sind eben so auffallend als constant, so daß es nur an der Aufmerksamkeit des Arztes liegt, wenn er diese Krankheitsform nicht deutlich erkennt und von einer jeden andern unterscheidet.

In diese zwei Zeiträume zerfällt der Verlauf dieser so oft tödlichen Krankheit. Die Einteilung in mehrere Perioden ist ohne Nutzen

verwirrt den beobachtenden Arzt und giebt keine Andeutung für das Heilverfahren.

Diese beiden Zeiträume müssen aber genau von einander geschieden werden. Sie bilden zwei in prognostischer und therapeutischer Beziehung eben so verschiedene Krankheitsformen, als sie in pathologischer Hinsicht von einander abweichen.

In dem ersten, früheren Zeitraume, beruhen alle Zufälle auf einer gesteigerten Vitalität und auf vermehrter Action des Gehirns; — in dem zweiten ist Druck des Gehirns und daraus erfolgende Lähmung des Organs die Ursache der Krankheitsphänomene.

In der ersten Periode, zumal bei der Entstehung des Uebels, ist die Heilung nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.

In der zweiten ist zwar die Heilbarkeit nicht unmöglich, aber unwahrscheinlich.

Es sterben indessen Kinder während beider Perioden; nur viel häufiger in der zweiten als in der ersten.

Diejenigen, welche in der ersten sterben, werden durch Apoplexie und schnell eintretende Convulsionen getödtet. Bei der Section findet man Turgescenz der Gefäße, in dem Gehirne und in seinen Häuten, aber nirgends Zeichen von einem lymphatischen Extravasat.

Bei den Leichenöffnungen der, in dem zweiten Zeitraume der Krankheit gestorbenen Kinder, finden sich in einigen Theilen des Gehirns noch sichtbare Zeichen von Blutcongestionem in den Gefäßen vorhanden; in den Gehirnhöhlen, auf der Oberfläche des Gehirns und in seine Substanz sind Wasserergießungen erfolgt.

Nur

Nur diese letzteren Kranken sterben am Hydrocephalus; die ersteren an der Encephalitis. Die Wasserergießungen sind jedoch nur Folge des primären Zustandes; dieser ist die eigentliche Krankheit. Ohne vorangegangene Encephalitis giebt es keine Wassersucht der Gehirnhöhlen. Richtig sagt Heberden: *Hydrops non tam ipse morbus est, quam alicujus morbi signum*. Das Uebel muß daher Encephalitis und nicht Hydrocephalus genannt werden.

Auf diesen Unterschied und auf die richtige Erkenntniß beider Zeiträume gründet sich das ganze Heilverfahren. Der Arzt, welcher nicht beide Zustände genau von einander trennt, seine Kurmethode nicht nach ihrer wesentlichen Verschiedenheit bestimmt und die von einander abweichenden Heilmittel in dieser Hinsicht in Anwendung bringet, sondern gestützt auf den Namen, den man dem Uebel beigelegt hat, vom Anfange der Krankheit an, nur an Wassersucht denkt, kennt die Natur, den Verlauf und die Eigenthümlichkeiten desselben nicht und wird schwerlich die Heilung bewirken.

Mit Recht hat man die Frage aufgestellt: Worinn bestehet denn das primaire Gehirnleiden der Kinder, das wir Encephalitis nennen? Ist es ein Entzündungszustand? Welche Gebilde sind es, welche ergriffen werden? Sind es die Hirnhäute? Ist es die Substanz des Gehirns selbst? Beschränkt sich das Leiden lediglich auf die Gefäße, und auf welche?

Ich gestehe es, auf diese Fragen, die ich mir oft vorgelegt habe, keine ausreichende Antwort geben zu können. Ich weiß es nicht anzugeben, weshalb die veränderte und gesteigerte Action der

Gefäße in der Encephalitis, keinen Schlagfluß, keine Phrenitis zur Folge hat, denn diese beiden letzteren Krankheitsformen beruhen ebenfalls auf einer veränderten Action der Gefäße, auf Congestionen, Erregung, Reizung, oder wie man das pathologische unbekannte X nennen will. Allein ich gestehe auch, daß ich das Wesen der Entzündung überhaupt und das der Phrenitis in specie nicht kenne — eben so wenig ist mir auch das Wesen des Schlagflusses bekannt, wenn gleich mir alle Erklärungen und Definitionen jener Zustände nicht fremd sind. Ob diese Varietäten der Form bei ähnlichen Hirnleiden, von der Beschaffenheit und Organisation der ergriffenen Gebilde, von der Mitleidenschaft des Herzens und des Blusystems, oder von der Verschiedenheit der Ursachen abhängig sind? läßt sich bei dem gegenwärtigen Stande unserer physiologischen und pathologischen Kenntnisse, nicht feststellen. Daß diese verschiedenen Zustände sich am Krankenbette unterscheiden lassen, daß jeder derselben eine andere Behandlung erfordere, ist alles was wir, falls wir nicht unsere Unwissenheit mit bloßen Worten verschleiern wollen, anzugeben im Stande sind, und dieses genügt zur rationellen Feststellung des erforderlichen Heilverfahrens.

Nach der Ansicht, die ich oben aufgestellt habe, bestehet die Encephalitis infantum, in einer erhöhten Thätigkeit, gesteigerten Vitalität und vermehrten Vegetation der zum Gehirn gehörenden Gebilde.

Dieser Zustand grenzt an die pathologische Form, die wir Entzündung nennen, indessen herrscht ohne Zweifel in der Natur beider Zustände eine wesentliche pathologische Verschie-

denheit, wie es die Symptome und die Ausgänge darthun, deren Grund wir nicht kennen. Nur was beide Zustände gemein haben, die vermehrte Thätigkeit des Gefäßsystems, spricht sich in beiden deutlich aus. In dieser Hinsicht fordern auch beide eine gleiche, wenn schon modificirte Behandlung.

Offenbar haben wir im Anfange der Encephalitis mit einer Exaltation der Gehirnthätigkeit zu kämpfen. Es werden zu viel Säfte, Blut, plastische Lymphe diesem Organe zugeführt, die Gefäße aller Art erhalten mehr Stoffe, als sie zu verarbeiten vermögen, die Entwicklung des Wärmestoffs geschieht in Uebermaals, eine Turgescenz, eine gesteigerte Erregbarkeit erhöht das Wirkungsvermögen des irritablen, wie des sensiblen Systems. Darin bestehet der Krankheitszustand.

Hiernach muß es die erste Sorge des Arztes sein, alle Reize zu entfernen, und diejenigen abzuhalten, welche die Entwicklung des Uebels begünstigen und der Thätigkeit des Gehirns Vorschub leisten können.

Der Kranke muß in einer kühlen Atmosphäre, in ein ruhiges Zimmer, welches sorgfältig gegen das Eindringen eines starken Lichts verwahrt ist, gebracht werden. Er muß mit etwas erhobenem Kopfe liegen, alle Federn, besonders unter dem Haupte und längst der Rückenwirbelbeine, müssen entfernt werden, (am besten legt man den Kranken auf ein Bettuch von Leder oder Wachselewand;) der Geist muß möglichst ruhig erhalten werden. Keine Aufforderung zum Sprechen, zum Spielen darf statt finden. Das Besehen von bunten oder andern Bildern, das Lesen der mehr er-

wachsenen Kinder ist nachtheilig. Caffee, Wein, Bier, Fleischspeisen, Backwerk und alle stark nährenden, erhitzenden, die Gefäßthätigkeit, die Expansion der Säfte vermehrenden Nahrungsmittel, müssen wegfallen. Ein säuerliches Getränk, oder bloßes Wasser, muß dem Kinde gereicht werden. Seine Nahrung bestehe in Wasserbrei und Obstarten. Es esse nur wenig auf einmal.

Die strenge Befolgung dieser diätetischen Vorschriften ist sehr wichtig, um die schnelle Verschlimmerung des Uebels zu verhindern und dadurch Zeit zur Anwendung der eigentlichen Heilmittel zu gewinnen.

Die Kurabsicht bestehet darin, den Zustand von Erregung, von Antrieb und übermäßiger Ernährung der Cerebralgebilde und die davon abhängenden Folgen zu vermindern. Alle Heilmittel, welche diesen Erfolg hervorzubringen vermögen, können ihre Anwendung finden. Indessen ist weder ihre Auswahl, noch besonders der Grad ihrer Wirkung gleichgültig.

Als das erste und wirksamste Mittel gegen den erwähnten Krankheitszustand, kann man die Blutausleerungen setzen. Die allgemeine und örtliche Verminderung der Quantität dieses Erregungs- und Nahrstoffes, scheint die zweckmäfsigste, so wie die schnellste Hülfleistung erwarten zu lassen.

Dem ohngeachtet erfüllen die Blutausleerungen nicht immer die Absicht. Mehrere Aerzte von bedeutendem Rufe und großer Erfahrung, Fothergill, Sauvages, Odier stimmen dagegen. Der Gehirnzustand in der Encephalitis, ist von einer wirklichen Entzündung noch sehr verschieden; die eigenthümliche Sensibilität des Organs bedingt einen wesentlichen Unterschied zwi-

schen diesem pathologischen Affect und den hier statt habenden Erregungen in den irritablen Gebilden. Allgemeine Blutentziehungen sind daher nicht wohl zulässig, zumal da solche überhaupt bei Kindern selten erfordert werden. Durch diese gewinnt die Sensibilität leicht ein nachtheiliges Uebergewicht; überdem sind dazu keine reinen Indicationen im Pulse, in der Temperatur der Haut, in den schmerzhaften Gefühlen, vorhanden.

Auf alle Weise müssen daher nur örtliche Blutentziehungen vorgenommen werden. Allein auch diese erfordern Vorsicht. Sie passen nicht in allen Fällen der Encephalitis und noch weniger in ihren verschiedenen Zeiträumen. Bei vollständigen, gutgenährten, wohlaussehenden Kindern, bei solchen, welche über Schmerzen im Kopfe klagen, deren Stirn heiß anzufühlen ist, deren Augengefäße geröthet erscheinen, die viel Unruhe, Schläfrigkeit und keine nervösen Zufälle haben, ist die örtliche Blutentziehung erforderlich und so lange zu wiederholen, bis jene Zufälle sich vermindern. Doch vermeide man, zu viel Blut auf einmal abzuleiten, indem sonst die zur Resolution nöthige Reaction gehemmt und das Uebel in den entgegengesetzten paralytischen oder convulsivischen Zustand leicht übergehen kann. In den Fällen, wo die Constitution des Kindes nicht vollsaftig, das Uebel mehr einen nervösen als zur Entzündung sich hinneigenden Charakter hat, müssen keine Blutentziehungen geschehen. Nach Maaßgabe des Alters und des Grades der zuerst erwähnten Zufälle, muß die Anlegung von Blutigel an den Schläfen, auf der Stirn, im Nacken oder hinter den Ohren statt finden.

Viel wichtiger ist jedoch in dieser Krankheit die Erregung der Thätigkeit der Gedärme und der Urinwerkzeuge. Der Digestionsapparat ist der eigentliche Gegensatz des sensiblen Systems. Nirgends spricht sich die Wahrheit und die Richtigkeit, so wie der Nutzen der Erweckung vicariirender Thätigkeiten und eines Antagonismus zwischen dem Gehirne und den Abdominalorganen reiner aus, als in dieser Krankheitsform. Man erwecke, reize die Gedärme zu häufigen Ausleerungen, ohne Furcht vor der scheinbaren Hinfälligkeit des Kranken; auch in den Fällen, wo der mehr nervöse Charakter vorherrscht, sind sie erforderlich. Es soll und muß die Ernährung mächtig beschränkt werden. Ich zweifle nicht, daß man durch Salze und antiphlogistische Abführungen, diesen Endzweck erreichen könne, allein die Kinder nehmen sie ungern, brechen sie leicht wieder aus; und es liegt viel daran, daß das Kind willig, ohne Angst und Geschrei, wodurch die Erregung vermehrt wird, seine Arznei verschlucke und daß diese nicht Erbrechen veranlasse.

In vieler Hinsicht ist in dieser Krankheit das versüßte Quecksilber allen andern abführenden Mitteln weit vorzuziehen. Die Gabe richtet sich noch mehr nach der Wirkung, als nach dem Alter und nach den Zufällen. Je kränker das Kind ist, je größere Dosen des Calomels werden erfordert, ehe es seine Wirkung leistet. Es ist kaum glaublich, welche starken und oft wiederholten Gaben erforderlich sind, ehe der Stuhlgang sich vermehrt *a)*; häufige Darmausleerungen

a) Ich habe Kindern von 3—4 Jahren in 96 Stunden zwei Drachmen des Calomels, ohne alle Wirkung auf die Darm-

müssen aber durchaus erfolgen, und so lange fortwährend erweckt werden, als die Zufälle nicht bedeutend nachlassen. Die Kinder müssen mehrere Tage hindurch 6 — 8 mal laxieren.

Hört hiernach die Ueblichkeit auf, wird der Harn häufiger und klar abgeschieden, nimmt die Heiterkeit des Kranken zu, verliert sein Auge die große Empfindlichkeit, verschwindet die Röthe, das Thränen derselben, hat der Kranke einen ruhigeren Schlaf, dann vermindere man die Gaben des Mittels, das nun ohnehin nach viel geringeren seine Wirkung äußert; allein man höre nicht schnell, sondern nur allmählig damit auf.

Zuweilen treten die Zeichen der bevorstehenden Genesung ein, aber der Abgang des Urins bleibt gering. Die Haut ist trocken und das lymphatische System in seinen Verrichtungen überhaupt träge. Dann kann der Ausgang noch leicht tödlich sein, die völlige Besserung tritt nicht nur nicht ein, sondern nach und nach verschlimmert sich der Zustand wieder und das Uebel gehet in Gehirnwassersucht über. Um diesen ungünstigen Erfolg abzuwenden, ist es nöthig, das lymphatische System zu excitiren, Harnfluß und Hauttranspiration zu bewirken. Zur Erreichung des ersteren Zwecks dient der Zusatz des Pulvers des rothen Fingerhuts zu dem versüßten Quecksilber, aber in kleinen Gaben, so daß der Magen da-

oder auf die Speichelabsonderungen, nehmen lassen. Während ich dieses schreibe, behandle ich an der Encephalitis ein Kind von 7 Jahren gemeinschaftlich mit unserm Stadtphysicus dem Herrn Dr. Mertzdorff, welches innerhalb 7 Tagen bereits drei Drachmen Calomel, ebenfalls ohne Vermehrung des Stuhlgangs, noch Erregung der Salivdrüsen, genommen hat.

durch nicht gereizt, das Gehirn nicht vom Schwindel ergriffen werde. Zugleich befördert eine Einreibung aus Meerzwiebelelessig und Canthariden oder Terpenthin im Unterleibe und an den Waden, die Thätigkeit der Harnwege. Nicht minder passend sind Aufgüsse von Wachholdern oder andern nicht erhitzenden, harntreibenden Mitteln. Zur Erweckung der Hautthätigkeit leisten erweichende, lauwarne Bäder, oder Fußbäder, die jedoch bis über die Waden reichen müssen, die besten Dienste. Ein milder, allgemeiner Schweiß, ein ruhiger, erquickender Schlaf folgt häufig hernach, und der Kranke kehrt, ohne Gebrauch einer stärkenden Nachkur, die hier oft schadet, niemals nothwendig ist, zu seiner vorigen Gesundheit zurück.

Das örtliche Leiden des Gehirns, seine exaltirte Thätigkeit, die vermehrte Abscheidung des Wärmestoffs haben Veranlassung zur Anwendung topischer Mittel am Kopfe gegeben, unter welchen die Kälte sich am wohlthätigsten erwiesen hat.

Die leichteste und bequemste Art, die Kälte in Anwendung zu bringen, bestehet in dem oft zu wiederholenden Auftröpfeln des Schwefeläthers auf die Stirn, den Scheitel u. s. w.; die schnelle Absorption des Wärmestoffs, welche dadurch bewirkt wird, erzeugt ein Gefühl von Kälte, welches die Kranken, selbst aus ihrem soporösen Zustande, schnell zur Besinnung bringt.

Eine zweite Art die Kälte anzuwenden, bestehet in dem Auflegen von leinenen, in eiskaltes Wasser vorher eingetauchten Tüchern, oder einer, mit kaltem Wasser oder Schnee und Eismälsig gefüllten Blase auf den Kopf.

Wenn gleich diese beiden Arten, die Kälte wirken zu lassen, nicht ohne Nutzen sind, so stehen sie unendlich gegen die Begießungen des Kopfs mit kaltem Wasser, in Hinsicht ihrer Wirksamkeit zurück. Dieses Begießen halte ich für das herrlichste Hülfsmittel, sowohl in der früheren Periode der Encephalitis, als in dem hydrocephalischen Zustande, der so häufig darauf folgt.

So mühsam und quälend für die Kranken, so fürchterlich und abschreckend für die Umstehenden die Anwendung dieses Heilmittels ist, so wohlthätig ist seine Wirkung. Es muß folgender Weise dabei verfahren werden.

Das Kind, dessen Kopfhaare abgeschoren sein müssen und dessen Schultern und Nacken mit Wachstuch bedeckt werden, muß aus dem Bette gehoben, mit unterstütztem Kopfe von einem Gehülfen gehalten werden, während ein anderer von einer mäßigen Höhe herab, eiskaltes Wasser in einem dünnen Strahle auf die Stirn und auf den Kopf desselben fallen läßt. Jede Begießung muß aus einem halben bis ganzen Eimer Wasser bestehen, und Tag und Nacht alle eine bis zwei Stunden wiederholt werden. So lange die Zufälle es nöthig machen, muß damit fortgefahren werden; mehrentheils sind mehrere Tage hindurch diese Begießungen erforderlich.

Außerordentlich ist die Wirkung dieses Mittels und ich habe davon die wohlthätigsten Erfolge häufig wahrzunehmen Gelegenheit gehabt. Sehr merkwürdig sind die Erscheinungen, welche diese Begießungen hervorbringen.

In der encephalitischen Periode beruhigen sie den Kranken, stillen das Erbrechen und bewirken Schlaf. In der hydrocephalischen, wo bereits Be-

wußtlosigkeit und soporöser Zustand obwalten, werden nicht nur die Kranken dadurch erweckt, sondern sie erhalten auf einige Zeit ihr freies und vollkommenes Bewußtsein wieder. Sie sprechen, antworten, begehren mehrentheils Nahrung, genießen sie mit Wohlbehagen. Nach 5—6 Minuten, zuweilen nach einem etwas längeren Zeitraume, verfallen die Kranken in den vorigen Zustand der Bewußtlosigkeit zurück, aus dem nur die wiederholten Begießungen des Kopfs, sie jedesmahl aufs neue zu erwecken vermögen. Da wo das Uebel einem tödlichen Ausgange sich nähert, zeigen die Kinder nach und nach weniger Empfänglichkeit gegen diesen mächtigen Reiz, die Besinnungsperiode wird kürzer und die letzte, das Elend des Kranken beschließende Scene, tritt ein. Allein man stehe ja nicht zu früh von diesem Mittel ab, selbst in Fällen nicht, wo jede Hoffnung zur Genesung aufgegeben wird. Nur dies allein kann zuweilen noch das Leben erhalten.

Es ist kaum erklärbar, daß dieses wirksamste, von vielen deutschen Aerzten wiederholt empfohlene Mittel, bisher in der Schweiz und in Frankreich so wenig Eingang gefunden hat, ja eigentlich ganz unbekannt geblieben ist. Viele Aerzte bringen es nie in Anwendung — sie fürchten die Kranken dadurch in der indirecten Schwäche fallen zu sehen *a)*. Allenfalls und nur höchst selten wird auf einige Minuten Eis auf den Kopf gelegt, und sehr bald stehet man auch davon ab. Der *Dr. Recamier* in Paris ist der einzige, der diese kalten Begießungen und zwar mit Nutzen ange-

a) Journal complementaire du Diction. des sciences medicales. Tom. VII. Cahier 26, pag. 110.

wendet hat. *Dr. Briche teau* versichert, daß die Versuche, welche mit kalten Bädern und Begießungen im Kinderhospital zu Paris gemacht worden, ohne günstigen Erfolg geblieben sind. Allein es fragt sich: ob sie kräftig, dreist und lange genug angewendet worden sind?

Ueberhaupt kommt bei der Behandlung dieser Krankheit alles darauf an, die Mittel zur rechten Zeit und in gehörigen Gaben zu reichen. Viele Kinder starben, ohngeachtet Blutigel, Calomel und kalte Umschläge angewendet wurden. Allein ich bitte zu beachten, daß ein paar Blutigel, einige Grade Calomel und ein paar nasse Tücher auf den Kopf, die zur Rettung nöthigen Veränderungen nicht hervorbringen können.

Wie diese Begießungen wirken und wodurch der günstige Erfolg, den sie so häufig bei einem der gefahrvollsten Hirnleiden offenbar leisten, bedingt werde, ist, wie mir scheint, wohl erklärbar. In der *Encephalitis infantum* ist das Gehirn in einer krankhaften Erregung befindlich, so lange diese andauert, wird Wärmestoff in Uebermaafs abgesondert. Dieser, einer der kräftigsten Lebensreize, wird durch die Kälte absorbiert. Zugleich sind aber auch Congestionen und Stockungen in den Gefäßen vorhanden. Die schnelle Erschütterung, welche die Begießungen von kaltem Wasser bewirken, hebt diese auf eine kräftige, vielleicht auf die einzig mögliche Weise. Wo die Ausschwitzungen von Lymphe bereits erfolgt sind, wo das Gehirn dadurch gedrückt, die sensiblen Gebilde gelähmt werden, leistet dasselbe Mittel, deshalb die erwähnte vortreffliche Hülfe, weil eine dadurch bewirkte Erschütterung in demselben, die Nerventhätigkeit hervorruft, die Ab-

sorption befördert, die Vitalität aufs neue in Gang bringt. Ohne Zweifel sind daher auch diese kalten Begießungen nützlicher und unentbehrlicher in diesem als in dem primären Krankheitszustande, wo ihre Anwendung, Vorsicht und genaue Beachtung des Erregungszustandes erfordert, während sie in dem letzteren auf das eingreifendste und kräftigste geschehen müssen.

Diese Heilmittel gehörig und mit Umsicht angewendet, reichen vollkommen hin, die Krankheit in den Fällen, wo sie heilbar ist, wirklich zu heilen.

Alle andere in Vorschlag gebrachte Mittel sind theils unnütz, theils schädlich; dahin rechne ich die beruhigenden und antispasmodischen Mittel und noch mehr die erregenden und tonischen, welche von mehreren Schriftstellern empfohlen worden sind. Abgesehen davon, daß ihr Gebrauch, die Zeit und die Gelegenheit zur Anwendung obiger Heilmittel raubt, können sie den nöthigen Endzweck nicht erfüllen. Was kann man, wenn man die Ursache berücksichtigt, von der sämtliche Symptome entstehen, von dem Rivierschen Tranke, von dem Mohnsafte, von dem Schwefeläther zur Bekämpfung des Erbrechens, von dem Zinkoxyd, vom Moschus, vom Campher gegen die krampfhaften Zufälle erwarten, und doch werden diese Substanzen als wichtige Heilmittel empfohlen, wodurch klar wird, daß die Aerzte, welche sie in Gebrauch ziehen, das Wesen der Krankheit nicht kennen.

In dieser ersten Periode der Encephalitis sind tonische und erregende Mittel von dem größten Nachtheil. Ob sie im hydrocephalischen Zustande und in den Fällen, wo Lähmung, Bewußtlosigkeit

und Convulsionen als Folge des Drucks im Gehirn vorhanden sind, sich nützlich erweisen können, ist noch problematisch. Ohne Zweifel sind Urin treibende Mittel von Wichtigkeit und die Meerzwiebel, der rothe Fingerhut, das Ammonium, können durch die erweckte Thätigkeit der lymphatischen Gebilde, die Resorption der bereits ausgetretenen Stoffe bewirken. Allein auch flüchtige Reizmittel und namentlich starke Weine, sollen in diesem Zustande, zuweilen dann noch den besten Erfolg gehabt haben, wenn die Zufälle des Drucks und der Lähmung eingetreten waren. O dier versichert in einem solchen Falle den spanischen Wein in grossen Gaben, mit einem eben so vollkommenen als unerwarteten Erfolge angewendet zu haben. Coindet rühmt die Wirkung des Madera- und Xeresweines. Derselbe empfiehlt unter gleichen Umständen eine Auflösung von zwei Gran Phosphor in einer Unze Oel, davon alle 2 bis 3 Stunden ein Caffeelöffel voll gereicht wird. Innerhalb sechs und dreissig Stunden soll dieses Mittel seine heroische Wirkung äussern, durch welche er mehrere sehr merkwürdige Heilungen auf eine, wie er sich ausdrückt, fast magische Weise hat erfolgen sehen. Einen längeren Gebrauch des besagten Mittels widerräth er jedoch, weil es einen zu heftigen Reiz auf die Wände des Magens und der Gedärme bewirkt, wodurch er den Tod eines jungen Frauenzimmers von 21 Jahre, am dritten Tage des Gebrauchs erfolgen sah.

Die Tödlichkeit der Encephalitis infantum ist nur zu bekannt, und doch ist es wahrscheinlich, daß nur der kleinste Theil der daran Verstorbenen richtig beurtheilt und in den Sterbelisten unter

dieser Rubrik eingetragen werden. Man hat der Ohnmacht der Kunst die Schuld dieser großen Sterblichkeit beigemessen, Whytt und Fothergill bekennen, keinen einzigen Kranken dieser Art gerettet zu haben. Camper nennt das Uebel *immedicabile vitium* und giebt den Rath, gegen dasselbe keine Mittel anzuwenden: *ne misellorum sortem pejorem vel vitam brevioram reddamus*. Andere Aerzte wollen es lediglich den Naturkräften, die zuweilen, wie durch ein Wunder, die Kranken retten, überlassen.

Diesen, den Kranken eben so verderblichen als an sich falschen Grundsätzen, kann man nicht laut genug widersprechen. Gerade in dieser Krankheitsform vermag die Kunst alles, die Natur allein nichts. Die zweckmäßige und kräftige Anwendung der Heilmittel ist hier wunderthätig und die gegenwärtige Heilkunde behauptet hierin einen großen Vorzug vor der älteren. Hier kann der Arzt, was so selten in seiner Macht stehet, der Retter des Lebens werden. Aber freilich gilt es nicht der Verordnung eines Rezepts und der Untersuchung des Pulses. Es muß mit Umsicht und Besonnenheit, aber auch mit unermüdeter Sorgfalt und Thätigkeit, der sonst sicher erfolgende Tod abgewehrt werden.

Ich beziehe mich auf das Zeugniß und auf die Erfahrung vieler hiesiger bewährter Aerzte, namentlich auf das meines Freundes, des Herrn Geheimen Raths Heim, sowohl als auf meine eigenen, um öffentlich die Versicherung zu geben, daß wir durch eine kräftige, rationelle Anwendung der empfohlenen Heilmittel, namentlich der kalten Begießungen auf den Kopf, oft die Freude gehabt haben, die vollkommenste Genesung noch

da zu bewirken, wo alle Hoffnung dazu bereits aufgegeben war. Die Zusammenstellung aller dieser speciellen Fälle, würde es laut bekunden, was hier die Kunst vermag. Dafs die Kranken wirklich an der besagten Krankheit litten, davon zeugten nicht nur die diagnostischen Symptome, sondern auch der Umstand, dafs von den Genesenen, mehrere längere Zeit hindurch, eine Abspannung und Verminderung der Verstandeskräfte und namentlich des Gedächtnisses zurückbehielten, welche jedoch nach der Zeit völlig wich.

Es giebt Zeiten, wo dieses Uebel an Frequenz der Fälle auffallend zunimmt, wo es epidemisch zu sein scheint. Welche Beschaffenheit der Atmosphäre diese Frequenz bedingt, habe ich auszumitteln nicht vermocht. Die Temperatur derselben kann es nicht sein, indem sowohl bei anhaltend hohem als niederem Stande des Thermometers, diese Beobachtungen statt gefunden haben.

Der geschickte und thätige Physicus *Dr. Sonderland* zu Barmen, hat eine solche Epidemie im Jahre 1819 beobachtet. Er behandelte nach seinem Berichte

im April	5
— Mai	8
— Juni	14
— Juli	3
— August	3
— September	—
— October	1
— November	4
— December	5

Kranke an der Wassersucht der Gehirnhöhlen.

Aus allen diesen Betrachtungen und Beobachtungen halte ich es für erwiesen:

- 1) daß der Krankheitszustand der bisher den Namen von Wassersucht der Gehirnhöhlen geführt hat, in einer vermehrten Erregung der Gehirnthätigkeit besteht, deren Ausgang öfters eine Ergießung der lymphatischen Stoffe ist; daß daher dieses Uebel unrichtig seinen Namen von diesem Symptom erhalten hat und seinem Wesen nach anders benannt werden müsse;
- 2) daß dieses Uebel, wenn es zeitig erkannt wird und die Ergießung der Lymphe entweder noch nicht, oder nur in geringer Menge erfolgt ist, in vielen, vielleicht in den mehrsten Fällen, heilbar ist;
- 3) daß in dem primären Hirnleiden, die Heilung durch eine kräftige, die Gehirnthätigkeit vermindernde, den Andrang der Stoffe nach diesem Organe verhindernde Kurmethode, bewirkt werden müsse;
- 4) daß im Anfange örtliche Blutausleerungen, späterhin häufige Darmausleerungen und Begießungen des Kopfs mit kaltem Wasser, die zuverlässigsten Mittel zur Erreichung dieses Zwecks sind.
- 5) daß bei der bereits erfolgten Ausschwitzung der Lymphe, durch die erwähnte kräftige Anwendung der kalten Kopfbegießungen nur allein, der sonst unabwendbare Tod, abgehalten werden kann.

IX.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der
Medicin in Hinsicht auf die Bildung
künftiger Aerzte. a)

*Ich kann mir kein betrübteres Tagelöhner-
geschäft denken, als eine Anwendung ab-
strakter Principien auf eine bereits vor-
handene empirische Wissenschaft.*

*Schellings Ideen zu einer Philosophie
der Natur, Vorrede S. IX.*

Es ist nicht leicht ein wissenschaftlicher Gegen-
stand mehr von allen Seiten beleuchtet worden,
als die Methodik des Lehrunterrichts. Von jeher,

a) Dieser von mir als ein Programm zu meinen öffentlichen Vorlesungen über specielle Therapie im Jahre 1809 herausgegebene Aufsatz, betrifft die damals so allgemein gewordene Verwirrung in der medicinischen Sprache. Diese Epoche ist zwar zum Theil vorüber; die Documente dazu finden sich aber in vielen Lehrbüchern und in anderen Schriften und der gerügte Fehler kommt noch jetzt hin und wieder zum Vorschein. In dieser Hinsicht halte ich die Aufnahme dieses Aufsatzes in diese Sammlung, nicht für unzweckmäßig.

aber ganz vorzüglich in den letzteren Zeiten, ist man bemühet gewesen, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche theils von Seiten des Lehrers, theils von Seiten des Schülers, den Lehrunterricht erschwerten. Nicht minder hat man die zum Unterricht bestimmten Doctrinen einer genauen Prüfung in dieser Hinsicht unterworfen. Es sind Grundsätze für den Lehrer aufgestellt, Methoden des Unterrichts entdeckt und empfohlen worden, und bei der Mühe und Anstrengung, womit die Pädagogen verfahren sind, sollte man meinen, das Lehren, so wie das Lernen, sei gegenwärtig ein eben so einfaches als leichtes Geschäft, und die scientifische Bildung ein halbes Spielwerk geworden.

So wenig zu leugnen ist, daß diese Bemühungen scharfsinniger Pädagogen im Allgemeinen einen großen Nutzen gewährt und viel Unkraut von dem Felde des Unterrichts vertilgt haben — eben so wenig ist es zu leugnen, daß gerade gegenwärtig der Vortrag der mehrsten Doctrinen schwieriger und mühevoller ist, als jemals. Die Mannichfaltigkeit der Meinungen, Ansichten und herrschenden Systeme, die Abstraktionen und die Verworrenheit und lächerliche Neologie in der Sprache, sind eben so bekannte als gegründete Ursachen der großen Schwierigkeit eines Vortrags über irgend einen wissenschaftlichen Gegenstand, der nicht zu den mathematischen Doctrinen gehört.

Diese Klage trifft, mehr wie jede andere Wissenschaft, die Medicin in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Die Fackel der Philosophie, bestimmt der Heilkunde vorzuleuchten, hat durch ihren falschen Schimmer und den Mißbrauch der neuen Weis-

heitslehrer, nur Verblendung und optische Täuschungen erzeugt. Irrlichter hat man für die helle Flamme der Wahrheit ausgegeben, und diese haben den des Weges unkundigen Wanderer auf Irrwege und in Labyrinth geführt, aus denen zu entkommen, der Faden der Ariadne nicht leicht gefunden wird.

Als der unsterbliche Kant das System philosophischer Erkenntniß einer kritischen Prüfung aufs neue unterwarf; als er die Quellen, aus welchen die Erkenntnisse, die aus der reinen Vernunft entspringen, aufsuchte und die Grenzen jedes Gemüthsvermögens festsetzte, schaffte er eine neue philosophische Sprache für neue Ideen und Ansichten — und ging vielleicht hierin selbst nicht vorsichtig genug zu Werke.

Der verdiente Ruf, den diese kritische Methode ihrem großen Erfinder mit vollem Rechte verschaffte, gab die erste Veranlassung dazu, auch andere Wissenschaften einer gleichen Revision zu unterwerfen. Die Medicin und ihre Grundsätze waren durch des scharfsinnigen Brown's Lehren bereits bis in ihre Grundpfeiler erschüttert. Auf den Schultern dieser beiden großen Männer erhob sich nun mit Tollkühnheit ein Heer von Pygmäen, und indem sie mit einem kreischenden Geschrei die Kühnheit hatten, dem alten Gebäude der Heilkunde bis auf den letzten Grundstein den Untergang zu verkündigen, bauten sie selbst unhaltbare Luftschlösser.

Diese Neuerungssucht hat so zugenommen, daß sie sich auf alles erstreckt hat, was bisher als Gegenstand des bessern Wissens galt; und das Regulativ alles Wissens ist mehrentheils noch weniger eine Anforderung an das Wahre als an

das Neue geworden. Freilich veraltet die Wahrheit nie, und sollte stets neben dem Neuen ihren Platz behaupten. Aber so geschahe es leider nicht! Alle Systeme, Ansichten, Erfahrungssätze, alle bisher für gültig anerkannte theoretische und praktische Regeln wurden für irrig und falsch erklärt und lächerlich gemacht. Der Zögling dieser neuen Bildungsanstalten trat in das praktische Leben, ausgerüstet mit Abstraktionen und transcendentaler Erkenntniß, aber entblößt von den bessern Kenntnissen der Vorzeit. Der so gebildete junge Arzt, überzeugt, daß das ober Erkenntniß - Vermögen völlig ausreiche, um Krankheiten richtig zu erkennen und glücklich zu heilen, war wenig bemühet, das untere auszubilden, und verließ sich auf seine Spontaneität und auf Sophismen.

Aber damit nicht zufrieden, alle Bemühungen und Kenntnisse voriger Jahrhunderte mit der tiefsten Geringschätzung zu behandeln, erstreckte sich die Reformations- oder vielmehr Deformations-Wuth auch auf die Sprache. Anstatt dem großen Beispiel der bessern deutschen Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts, eines Lessing, Klopstock, Vofs, Engel zu folgen, welche sich gleich sehr verdient um die Geschichte der Sprache als um die Kritik und Bildung derselben gemacht hatten, wurde ein Neologism eingeführt, durch welchen die Verworrenheit in den Begriffen noch vermehrt ward. Kaum gesäubert von den lateinischen und französischen Floskeln, wodurch die Schriftsteller in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die deutsche Sprache entstellten, wurde nun fleißig aus den griechischen Lexicis excerpirt, und nur hellenische Wortbildungen

galten. Diese Heterogeneität in der Sprache ist leider noch immer das Steckenpferd der meisten Schriftsteller. Man sieht ihnen recht die ängstliche Mühe an, die sie darauf verwenden; und weil einige, auf besseren Ansichten beruhende Ausdrücke das Bürgerrecht in der medicinischen Sprache erhalten haben, übertünchen sie die trivialsten Ideen mit der grellen Farbe neuer Wörter. Gern möchte man ihnen mit Moliere, dem sie überdiß so manchen Stoff nachliefern, zurufen:

*Et ce n'est point du tout la prendre pour mo-
dèle,*

*(Messieurs,) que de cracher ou de tousser
comme elle *).*

Bei diesem Verfahren konnte es nicht anders kommen, als daß die Wissenschaft bei allen neuen Entdeckungen dennoch verarmen mußte, indem man das alte Brauchbare wegwarf, und an dessen Stelle ein metaphysisches Gebäude der Heilkunde aufstellte.

In der praktischen Medicin ist aber die Combination der Thatsachen und ein sorgsames Bedingen des Einzelnen, der regen metaphysischen Allgemeinheit der Begriffe weit vorzuziehen. Jene Combination ist freilich nur das Resultat der Sinnesanschauung bei dem Einzelnen der Erfahrung; — sie ist und bleibt daher allerdings nur einseitig — allein sie giebt über das Einzelne deutliche Begriffe, während die Abstraktionen, welche aus einer reinen Anschauung der Vernunft in der Medicin, als einer nicht ganz

*) Wie Jene husten oder niesen,
Heißt nicht: zum Muster sie erkiesen.

reinen philosophischen Wissenschaft, entnommen werden, Schwanken und Undeutlichkeit in den Begriffen erzeugen müssen.

Noch sind wir nicht, und werden schwerlich jemals dahin gelangen, die Grundsätze der praktischen Heilkunde auf eine Einheit zu reduciren. Noch müssen wir uns begnügen, das Getrennte und Einzelne genau und deutlich kennen zu lernen, Causalverbindungen aufzusuchen, und eine gehaltvolle und richtige Darstellung des Individuellen zu liefern.

Die Systeme der abstrakten Wissenschaften sind selbst noch schwankend und auf keine mathematische Gewissheit begründet. Die Heilkunde, als eine Erfahrungswissenschaft, wird nie zur Höhe und Reinheit abstrakter Doctrinen gelangen — denn sie ist kein Gegenstand zu reinen Abstraktionen; durch Formen und Zahlen auszudrückende Demonstrationen sind nicht für sie. Reißt man sie aus ihrem Gebiete heraus und versetzt sie in ein fremdes, so kann und muß sie um so weniger gedeihen. Sie wird keine echten Früchte tragen, so viel sie auch an Laub wuchern mag. Das große Feld für sie wird immer das der objectiven Wissenschaft bleiben, und das Subjectivische wird sie nur als Beihülfe gebrauchen können.

Der Gegenstand der Heilkunde ist der Mensch und sein Verhältniß zur gesammten Natur. Dieses Verhältniß rein zu ergründen, ist aber außer dem intellectuellen Wirkungsvermögen des Menschen. So viel auch die Naturphilosophie bemühet gewesen ist, den Empirism bis zur Unbedingtheit zu erweitern, so wenig kann und wird auf diesem Wege eine reine Ausbeute für die Medi-

cin statt finden. Ein Gegenstand, der nur nach Erfahrungsgesetzen behandelt werden kann, wird nie zu einer abstrakten Wissenschaft erhoben werden. Sie so zu behandeln, wird, anstatt die Kunst zu fördern, nur Störung einer bessern Ausbildung derselben bewirken; und so geschieht es denn, wie es die Geschichte der Wissenschaften schon öfters bewiesen hat, daß gerade bei steter Neuerungssucht, die Wissenschaft rückwärts gehet.

Daß dem gegenwärtig so sey, scheint kaum als Problem aufgestellt werden zu dürfen, da Thatsachen aller Art so laut davon zeugen. Ich frage unbedingt: ob vor dreißig und zwanzig Jahren die medicinischen Bildungsanstalten nicht brauchbarere Subjekte entließen, als es gegenwärtig fast überall der Fall ist? Ob die Schulen, in welchen Sydenham, Boerhave, Morgagni, Haller, Friedrich Hoffmann, Cullen, Richter, Berends, Stoll, Wichmann, Selle, Hufeland und so viele andere bildeten und gebildet wurden, nicht den unsrigen vorzuziehen waren, wenn ihnen gleich in so vielen Fächern die uns zu Theil gewordenen wichtigen Entdeckungen abgingen?

Was eigentlich die Ursache dieser Erscheinung sey, soll nun untersucht werden.

Die neueren Lehrer haben es den älteren medicinischen Doctrinen zum vorzüglichsten Vorwurf gemacht, daß sie von den Gegenständen nur Umschreibungen, statt wirklicher Erklärungen lieferten, und haben diesen Fehler zu verbessern gesucht. Beim ersten Anblick scheint diese Methode allerdings nicht nur die bessere, sondern die einzig gute und zulässige zu seyn; bei einer näheren Forschung aber zeigt sich sehr bald, daß diese Erklärungen, wenn sie gleich die bestimmte

Ableitung eines Princips zu seyn scheinen, dennoch theils sehr willkührlich sind, theils aber durchaus keine praktische Anwendung zulassen. Einige Beispiele mögen diese Behauptung rechtfertigen.

Entzündung ward ehemals als eine vermehrte Thätigkeit des Gefäß-, besonders des arteriellen Systems bezeichnet, deren Kennzeichen Geschwulst, erhöhte Röthe, vermehrter Wärme-grad und Schmerz des afficirten Theils sey.

Nach der gegenwärtigen Sprache und nach den sogenannten höheren Ansichten, ist Entzündung das Ergriffenseyn des elektrischen Momentes in den Dimensionen, und das einzige und eigenthümliche Kennzeichen dieses Zustandes ist Hitze, welche ausschliessend das Ergriffenseyn des elektrischen Moments bezeichnet.

Von den Ausgängen der Entzündung in Verhärtung, Eiterung und Brand lehrte man, daß die Ueberreizung der Gefäße eine Lähmung derselben hervorbringe, welche nach dem verschiedenen Grade die verschiedenen Ausgänge zur Folge habe. Gegenwärtig aber erklärt man diesen Uebergangszustand aus dem Herabsinken des elektrischen in den magnetischen und des magnetischen in den chemischen Moment.

Die Heilanzeigen bei der Entzündung waren bisher, Verminderung der Gefäßthätigkeit, Ableitung des Bluts als reizende Potenz, Verminderung des entwickelten Wärmestoffs durch kühles Verhalten, Ruhe des Körpers, Entfernung aller einwirkenden Reize auf den gesammten Organism, Anwendung wässriger Getränke, gelinder abführender Mittelsalze u. s. w.

Gegenwärtig heißt es: „die Indication bei der Entzündung beruhet darauf, die relative Cohäsion wiederherzustellen, die absolute zu beschränken, die Arteriellität hervorzurufen, den Uebergang der Arterie in die Vene zu verhindern.“ a)

Bei der auf diese Heilanzeigen sich gründenden Wahl der Arzneien lehrte man bisher: Nach den verschiedenen Graden der Entzündung müsse die Anwendung der Mittel dagegen überhaupt modificirt werden. Die Quantität des abzapfenden Blutes, die Wiederholung des Aderlassens, hänge von dem Alter und von der Constitution des Körpers, von dem Nachlassen der Zufälle, von der Individualität des Kranken, von der Wichtigkeit des afficirten Organs und von dem Zustande des Pulses ab. Ueber diesen höchst wichtigen Punkt der praktischen Medicin geben die neuen Lehren durchaus keine technischen Regeln.

„Das Aderlassen, sprechen sie, gehört zu den größten Mitteln bei der Entzündung. Es hemmt die Fortschritte, das Uebergewicht, welches die Reproduction, der Magnetismus, die absolute Cohäsion über die Irritabilität, Elektricität, die relative Cohäsion zu erreichen strebt. Das Blut, die negative Seite der Irritabilität, sucht dort, wo die positive unterliegt, siegend zu werden; die Aderlasse, so wie Säfteentziehung überhaupt, ist daher nur ein indirektes Mittel, kann nicht bei allen Entzündungen angewendet werden, und ist bei einigen sogar höchst schädlich.“

Zu allen Zeiten und längst ist gelehrt worden, daß nach Maafsgabe der Verschiedenheit der

a) Entwurf einer speciellen Therapie von F. A. Marcus, 1807.

von einer Entzündung ergriffenen Organe, die Wahl der Arznei bei diesem eigenthümlichen Krankheitszustande abhängt. Andere Mittel erfordere die Lungenentzündung, andere die Entzündung der Leber, der Nieren, der Urinblase, des Gehirns. Die physiologische Beschaffenheit und die innere Organisation dieser Gebilde begründet und erklärt diesen Unterschied und bestimmt die specielle Auswahl der Arzneimittel.

Von dieser praktischen Wahrheit sind auch die Lehrer der neuen Doctrinen überzeugt. Sie gründen die Wahl der Mittel auf die Modificationen der Momente, von welchen die Entzündung ausgegangen ist. Diese Modificationen, welche aus den Dimensionen entspringen, bestimmen ihren mehr reproductiven, irritablen oder sensiblen Charakter. Bei dem ersten sind die am wenigsten cohärenten Körper, bei dem zweiten cohärentere, und bei dem dritten die relativ cohärentesten anzuwenden. Die Mittel, welche diesen dreien Momenten in den drei verschiedenen Dimensionen entsprechen, sind das Nitrum, der Mercurius und der Moschus.

Man höre nun den Ausspruch hierüber: So wie das Nitrum die Lunge, ruft der Mercurius die Leber, und der Moschus das Gehirn hervor. Das Nitrum ist die Arterie in der Arteriellität, das Quecksilber die Arterie in der Venosität, der Moschus die Arterie im Nervensysteme. Das Nitrum bestimmt den elektrischen Moment in der Irritabilität; der Mercurius jenen in der Reproduction; der Moschus in der Sensibilität. Alles, was im Organism zwischen der Lunge, der Leber und dem Gehirne, der Arterie, Vene und Nerve fällt, entspricht entweder mehr dem Nitrum, dem

Mercurius oder dem Moschus, und kann diesen angeeignet werden.“ a)

Die wenigsten meiner Leser werden wohl den Sinn dieser alten Lehren in einem neuen Gewande verstehn, und ausrufen: O heiliger Theophrastus Bombastus! stehe uns bei! und doch ist nicht zu läugnen, daß die Sprache verworrener ist, als es die Begriffe sind, und daß ein nicht zu verkennender Scharfsinn denselben zum Grunde liegt. Ohne also über die Principien selbst hier absprechen zu wollen, frage ich nur: Was soll der junge Arzt mit so ausgedrückten Formeln am Krankenbette? Selbst den Aposteln dieser Lehren, den geübtesten praktischen Aerzten wird es gewiß unmöglich seyn, nach diesen Aussprüchen ihr technisches Verfahren zu bestimmen. Wer mit Wahrheit sagen darf: er verstehe es, am Krankenbette das Uebermaafs der Contraction oder Expansion, welche der Magnetismus oder die absolute Cohäsion aufhebt, zu erkennen und abzuschätzen; er sey im Stande, die absolute Cohäsion von der relativen oder die Elektricität vom Magnetismus an deutlichen Erscheinungen und anschaulichen Zeichen zu erkennen, und sie als Reproduction und Irritabilität, von denen die Sensibilität nur die Differenz ist, bei Krankheiten aufzufassen und nach Maafsgabe dieser Erkenntniß auf sie durch Heilanzeigen und Heilmittel nach einem deutlichen Plan mit gutem Erfolg zurück zu wirken; er verstehe, mit einem Wort, die Dimensionen und ihre Momente nach Willkühr hervor zu rufen: — vor diesem Mann will ich gern die Segel streichen, meine Eingeschränktheit des Wissens und

a) Marcus Entwurf, l. c.

mein Unvermögen des Handelns laut eingestehn!
Magnus mihi erit Apollo!

Aber so lange diese Ansichten mit der Wirklichkeit am Krankenbette nicht in Beziehung gesetzt werden können, sey es mir gestattet, diese abstrakte Lehren für einen schönen naturphilosophischen Traum zu halten, voll herrlicher Lufterrscheinungen und prachtvoll funkelnder Punkte, die, sobald man darnach greift, wie jedes Meteor, verschwinden.

Und was soll nun der Anfänger der Kunst, der nach diesen höheren Ansichten gebildete junge Arzt, bei seinem Eintritt in die praktische Laufbahn beginnen? — Wird man mir aus diesen wenigen Proben die fernere Auseinandersetzung der Ursachen nicht gern erlassen, warum bei allem Reichthum unserer Wissenschaft, bei allen großen Entdeckungen der letzten Decennien, viele unserer gegenwärtigen Bildungsanstalten der Medicin weit weniger brauchbare Schüler als ehemals liefern?

Ohne die tiefen Einsichten der Stifter der neuern Secten, und den großen Scharfsinn, der in ihren Werken überall hervorleuchtet, im geringsten zu verkennen oder verkleinern zu wollen, ist es hohe Pflicht für jeden öffentlichen Lehrer der Medicin, besonders des praktischen Theils derselben, gegen diesen so nachtheiligen Mißbrauch laut sich zu erklären. Die Uebertragung und Anwendung abstrakter Principien auf eine bereits vorhandene empirische Wissenschaft ist durchaus nicht zulässig. In der Medicin mehr als irgendwo, ist es nothwendig, von der Anschauung auszugehen und den Weg der Analogie und Induction zu verfolgen. Nur so gelangt man zur

wirklichen Erfahrung durch die rastlose Erforschung der Identität der Gegenstände. Das Verhältniß der ursachlichen Momente zur Krankheit ist nicht einseitig aufzufinden. Wer bloß die äußeren Einflüsse als Ursache den Organismus bestimmen läßt, wer die Krankheitsursache bloß als etwas inneres annimmt, ist unfähig, die Krankheit zu bestimmen. — Wer lediglich chemische Momente gelten lassen will, verfährt eben so einseitig, als wer die dynamischen allein berücksichtigt. Nach keiner dieser Ansichten allein läßt sich die Krankheit selbst, ihre Ursache und die individuelle Form, die sie annimmt, bestimmen; und ohne diese Bestimmung ist kein rationeller Heilungsproceß möglich.

Eine richtige Diagnose allein kann einen solchen Heilplan begründen; ohne sie bleibt jedes ärztliche Bemühen ein schwankender Versuch, der die Gefahr, in der der Kranke schwebt, leicht vergrößern kann, und den Ausspruch völlig rechtfertiget: — es sey besser, keinen — als einen schlechten Arzt zu haben.

Wer nicht genau weiß, welche Veränderungen er durch die Anwendung seiner Heilmittel hervorbringen will; wer nur einseitig einige Verhältnisse des Organismus berücksichtigt; wer die Normalität, auf die das kranke Individuum zurückgeführt werden soll, nicht deutlich und bestimmt auffaßt; wer die Krankheiten nicht in der Natur beobachtet; wer sie nur in den Systemen der Aerzte erkennen gelernt hat: wird nie ein guter, noch weniger ein vollkommner Heilkünstler seyn. Er bleibt ein einseitiger Handwerker, er mag durch höhere Principien oder durch rohe Empirie geleitet werden.

Immerhin möchte man sich mit neuen Theorien zur Uebung des Scharfsinns eine Unterhaltung verschaffen und alle Erscheinungen der Erde und ihrer Atmosphäre aus dem Streit der ersten Einheit (der Erde) gegen die zweite (die Sonne), oder der Länge — gegen die breite Polarität, zu erklären bemühet seyn, und die Bildung aller unorganischen und organischen Substanzen auf Cohesion und Expansion reduciren, wenn man es bei den theoretischen Speculationen bewenden ließe. Aber das Uebertragen dieser ganz willkührlichen Ansichten in die praktische Arzneikunst ist von den nachtheiligsten Folgen für Aerzte und Kranke.

Es herrscht leider in den wenigsten Köpfen eine solche systematische Kraft, wodurch dergleichen Ideen rein aufgefaßt und gehörig geordnet und gewürdigt werden. Das Studium der Medicin in den letzten Jahrzehenden ist eine Reihe von Metamorphosen gewesen. Die gastrische Schule ist durch Brown's Lehren vernichtet worden; die Erregungstheorie hat sich an die Stelle dieser gesetzt, und ist gegenwärtig durch die Naturphilosophie wieder verdrängt worden. Wenn man die Ansichten dieser verschiedenen Schulen gegen einander vergleicht, die Arroganz, mit welcher die Anhänger einer jeden derselben die Untrüglichkeit ihrer Lehrsätze behauptet haben, die Schnelligkeit, mit der die wärmsten Verfechter der verschiedenen Systeme sie verlassen, um wiederum zu andern überzugehen; wird es sehr begreiflich, wie nachtheilig diese lächerliche Neuerungssucht auf die Bildung junger Aerzte hat wirken müssen.

Dieser unaufhaltsame Wechsel der Principien hat ein solches Schwanken in den Begriffen erzeugt, dals die Mehrzahl der Aerzte nicht mehr gewußt hat, auf welche Grundsätze sie ihr technisches Verfahren gründen soll. Daraus ist aber ein so unzusammenhängendes praktisches Verfahren, eine solche Verwirrung in den Begriffen und in der Sprache, und eine solche Animosität in den Gemüthern entstanden, dals die praktische Medicin vielleicht nie auf einer so tiefen Stufe, als während dieser Periode, gestanden hat. Während der kurzen und harten Regierung des reinen Brownianismus und der Erregungstheorie, haben sich die mehrsten Aerzte gescheuet, ein Abführungs- oder Brechmittel zu verordnen, damit man sie nicht für Leute hielte, die nicht mit ihrem Jahrhunderte fortlebten. Aus den ärztlichen Ordinationen verschwanden, wie durch einen Zauberstab, die Mittelsalze, die Tamarinden, das Riviorsche Tränkchen, die Antimonialmittel; und an ihre Stelle traten die Tincturen, die aromatischen Substanzen, Aether, Opium und Wein *a*).

a) Zur Beurtheilung des Einflusses der ärztlichen Ansichten und der wechselnden Theorien auf die Ausübung der Medicin und auf die Anwendung der Arzneimittel, ist eine Nachweisung über den Verbrauch derselben sehr geeignet. In der Privatpraxis sind dergleichen Thatsachen nicht wohl nachzuweisen, allein in großen Krankenanstalten ist es sehr interessant zu sehen, wie der Gebrauch von gewissen Medicamenten, mit den herrschenden Meinungen der Aerzte, bald steigt bald fällt. In dieser Rücksicht ist die Nachweisung von dem Verbräuche einiger Medicamente in der Königl. Charité-Anstalt zu Berlin in dem Zeitraume von 1785 bis Ende 1819, als Nachtrag dieser Abhandlung, beigefügt worden.

Rein ausgelacht wurde derjenige, der noch von gastrischen Unreinigkeiten, Schleimkrankheiten, Gallenfieber u. s. w. sprach. Der dynamische Charakter entschied alles — überall sah man Schwäche und asthenische Krankheitsformen. Ueberall wurde sthenisirt durch Wein und spirituöse Arzneien; — und so ist Mancher — das weiß der Himmel! — selig dem Herrn entschlafen.

Wenn gleich dieser Unfug, dem Himmel sei Dank! täglich mehr und mehr abnimmt, und nur noch einzeln getrieben wird, so ist man dennoch auch gegenwärtig in Anwendung dieser erregenden Mittel noch viel zu dreist, und der Nachtheil, den sie für Kranke haben, nicht zu berechnen. In den mehrsten Köpfen herrscht noch immer die dunkle Idee von Schwäche und von krampfhaftem Zustande. Auf diese beiden Ansichten reducirt sich ganz allein die gewöhnliche Beurtheilung des Krankheitszustandes. Alle allgemeine Krankheits-Erscheinungen werden auf Rechnung des asthenischen Zustandes geschrieben; alle schmerzhaften Aeusserungen für Krampf ausgegeben. Wie häufig habe ich nicht von unerfahrenen Aerzten, Lungen- und Leberentzündungen, hydrocephalische Fieber und dergleichen mehr, für Nervenfieber halten und darnach behandeln gesehen! Wein, Aether, Opium, Moschus wurde reichlich gereicht, und doch verlor der Kranke weder seine Schwäche, noch seine Krämpfe, die dagegen bald und glücklich nachliessen, als die Ader reichlich geöffnet, und anstatt jener so höchst schädlichen Mittel, einige reichliche Gaben Salpeter gereicht worden waren.

Ich bin weit entfernt, das Gute zu verkennen, was durch die neueren Ansichten bewirkt worden
den

den ist, denn jede neue Theorie hat wenigstens den Vortheil, daß sie das Fehlerhafte und die Lücken der vorigen aufdeckt. Ich rede nur von dem Mißbrauch und der darauf gegründeten Gefahr. Diese aber ist so groß, daß nicht genug dagegen gewarnt werden kann. Die Anwendung dieser zur Unzeit gebrauchten Mittel, störet durchaus die Form und den Gang der Krankheit, beschleunigt zum großen Nachtheil den Lebensproceß, und bringt einen nicht zu berechnenden Schaden. Wenn man es der älteren Medicin vorgeworfen hat, daß sie nicht thätig genug gewesen, und die Aerzte, die sie ausübten, beschuldigte, sie ließen ihre Kranken hülflos sterben; — so kann man von dem Brownianism und der Erregungstheorie gerade das Gegenteil sagen, und behaupten: ihre übelverstandene Anwendung tödtete den Kranken.

Gegenwärtig gewinnt aber die Sache abermals ein anderes Ansehn durch die vorherrschende naturphilosophische Medicin. Verbannt sind die rein dynamischen Ansichten und die darauf gegründeten Heilanzeigen. Es kommt nun weder auf Hypersthenie noch auf Asthenie an. Es giebt nun weder direkte, noch indirekte Schwächen mehr. — Fixe und diffusible Reizmittel hören auf, an der Tagesordnung zu sein.

Gegenwärtig kommt alles in der praktischen Medicin auf die richtige Beurtheilung der angegriffenen Dimension an; denn anders spricht sich die Krankheitserscheinung in dem Magnetismus = der Reproduction, — anders in der Elektricität = der Irritabilität, und anders in dem chemischen Momente = der Sensibilität, aus. Es giebt demnach nur Krankheiten der Arteriellität, der

Venosität und der Nervosität. Das Ergriffensein dieser verschiedenen Systeme setzt den fehlerhaften Zustand der Expansion und Contraktion in den Organen, bedingt die Metamorphosen, ruft die nöthigen Arzneimittel hervor, und bestimmt, ob wenig cohaerente, cohaerentere, oder endlich die cohaerentesten erforderlich sind, die Reconstruction zu begründen.

Hier beruhet alles auf Einheit und Einfachheit. So wie im großen Weltall — eben so einfach sind die Naturgesetze in dem Microcosmus; durch Cohesion und Expansion ist alle Bildung in der gesammten Natur, der unorganischen wie der organischen, zu begreifen. Wärme ist Expansion, Kälte Contraktion. Magnetismus oder absolute Cohesion, und Elektricität oder relative Cohesion sind die beiden Einheiten, auf deren vollkommeneren oder unvollkommeneren Bildung die größere oder geringere Vollkommenheit der Dinge beruhet. Ein Uebermaafs von Contraktion oder von Expansion hebt den Magnetismus oder die absolute Cohesion auf. — Er ist nicht im Stande, sich zu reconstruiren und wird als blofser Pol gesetzt, indem seine Indifferenz ganz aufgehoben wird; und so entstehen Krankheiten. In der Atmosphäre geschehen die nämlichen Verordnungen, wie in unserm Körper. Es erleidet die Atmosphäre selbst jede epidemische, ansteckende, oder durch den Witterungszustand bewirkte Krankheit, ehe und bevor sie solche dem thierischen Körper mittheilt; — das Gewitter ist das Fieber der Atmosphäre, u. s. w.

Wer wollte nicht so deutlichen, so einfachen und so zuverlässigen Principien huldigen! We-

nigstens wären die treugebliebenen Anhänger der gastrischen Schule sehr undankbare Menschen, wenn sie einen Augenblick Anstand nehmen wollten! — Denn um diesen geringen Preis werden sie in ihre alten wohlhergebrachten Rechte wieder eingesetzt. Es wird ihnen gestattet, von gastrischen Unreinigkeiten, Tendenz der Säfte zur Auflösung, gallichten Krankheiten zu reden, ohne öffentlich ausgelacht und gehöhnt zu werden. Sie erhalten das Vorrecht, wieder Brech- und Purgirmittel geben zu dürfen, ohne für einfältige Quacksalber zu gelten. Ja! man giebt ihnen wieder ihre *Febris biliosa, pituitosa, putrida, nervosa* zurück: — freilich unter der ausdrücklichen Bedingung, sie werden es nicht läugnen wollen, daß diese Arten des Synochus daher entstehen, daß bei einem Uebergewicht der Expansion im Organismus, in einem der Irritabilität untergeordneten Systeme, Contraktion gesetzt wird; und diesem müssen sie sich nun unterwerfen. Welcher Triumph für diese Schule! Das Schiff der Naturphilosophie hat auf seiner großen transcendenten Entdeckungsreise alle Meere durchwandert, hat die Theorie der Medicin mit tiefen neuen Ansichten bereichert; aber es ist in den Hafen der praktischen Medicin eben so zurückgekehrt als es abgesegelt war. Für dieses Feld unseres Wissens bleibt es also völlig beim Alten.

Sollte man es wohl vor wenigen Jahren erwartet haben, daß in unserem Jahrhunderte und in der gegenwärtigen Epoche der Kunst, Sydenham, Stoll und Selle aufs neue von den Todten auferstehen, und unter den Heroën der Medicin aufgezählt werden würden!

Da es aber einmal so und nicht anders mit dem Zustande der Medicin stehet, so ist der öffentliche Lehrer, der zu keiner Sekte ausschließend sich bekennet, in der Lage, häufig verkannt zu werden. Führt er nicht die modische Sprache, zieht er nicht den alten Lehren ein neues Gewand an, so hält man seinen Unterricht leicht für das Resultat verjährter Ansichten und eingewurzelter Vorurtheile, und macht es ihm zum Vorwurf, kein eigentliches System zu befolgen.

Wie aber! wenn ein System der praktischen Medicin ein Unding wäre? Wenn es nicht gegründet sein sollte, daß die Krankheitsformen und die Causalitäten, die sie begründen, in den verschiedenen Individuen, nach stets gleichen Gesetzen statt fänden? Wenn jeder einzelne Mensch seine ganz eigenthümliche, nur von seiner Individualität abhängende Krankheiten hätte? Wenn folglich das Entzündungsfieber, die Pneumonie, das Nervenleiden des einen Menschen ganz wesentlich verschieden von dem des andern wäre, obschon in Beiden diesen Beschwerden gleiche Namen beigelegt werden? Wie endlich, wenn die Kunst des Arztes nur im Individualisiren nach einer rationellen Empirie bestehen sollte?

Dieses sind, wird man eines Theils gewiß antworten, sehr dreiste, die göttliche Kunst heruntersetzende Fragen, die keiner Erörterung in unserer erleuchteten philosophischen Periode des besseren Wissens würdig sind. Aber sollten sich nicht mehrere denkende Aerzte finden, die etwas Aehnliches ahnen? Gehet nicht aus der Unmöglichkeit, irgend eines der bisherigen medicinischen Systeme auf die weit größere und wichtigere An-

zahl der chronischen Krankheiten zu übertragen, und diese, wie die acuten, danach zu ordnen, wenigstens so viel hervor, daß bis zu unseren Zeiten kein medicinisches System existirt, und nicht ein einziges dogmatisches Werk diesen Namen verdient? —

Nachweisung

von dem Verbrauch einiger Medicamente in der Königl. Charité-Krankenanstalt zu
Berlin in dem Zeitraum von 1785 bis Ende 1819.

Verbrauch in den Jahren

Benennung der Stücke	1785.	1786.	1787.	1788.	1789.	1790.	1791.
Opium	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3
Camphora	15	20	16	28	15	17	13
Nitrum	102	84	92	166	108	136	108
Abführende Mittelsalze	229	296	247	328	370	360	278
Ammon. muriat.	12	15	13	35	90	124	96
China	215	256	238	341	328	304	120
Mercur. dulc.	7	8	9	14	10	13	9
Empl. vesicator.	76	80	82	185	137	106	62
Merc. sublim. corr.	5	4	6	7	4	3	3
Weingeist	15	12	3	24	14	14	4
Blutegel	18	12	13	12	38	50	64
Aqua Lauro-ceras.	14	2	1	1	5	2	3
Oleum Lauro-ceras.	14	2	1	1	5	2	3
Kali cyanicum	14	2	1	1	5	2	3
Zinc. cyanicum	14	2	1	1	5	2	3
Hydr. zooticum	14	2	1	1	5	2	3

Verbrauch in den Jahren

Benennung der Stücke	1792.	1793.	1794.	1795.	1796.	1797.	1798.
Opium	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3	Ms Pfd 3
Camphora	4 12	2 4	3 4	3 4	3 4	4 8	10 12
Nitrum	13 8	12 4	10 4	7 4	10 4	11 8	10 8
Abfihrende Salze	180 —	154 —	132 —	124 —	226 —	272 —	40 —
Aminon. muriat.	212 —	208 —	240 —	224 —	224 —	168 —	64 —
China	97 —	38 —	48 —	50 —	46 —	57 —	32 —
Mercur. dulc.	242 —	284 —	272 —	176 —	213 —	216 —	291 —
Empl. vesicator.	12 —	16 —	11 12	8 —	11 —	10 —	3 12
Merc. subl corr.	68 —	61 —	40 —	22 —	52 —	79 —	42 8
Weingeist	5 —	5 —	5 —	5 —	7 —	4 —	5 —
Blutegel	65 —	59 —	72 —	73 —	63 —	80 —	89½ —
Aqua Lauro-ceras.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Oleum Lauro-ceras.	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Kali cyanicum	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Zinc. cyanicum	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —
Hydr. zooticum	— —	— —	— —	— —	— —	— —	— —

Verbrauch in den Jahren

Benennung der Stücke	1799		1800.		1801.		1802.		1803.		1804		1805.	
	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd
Opium	—	8	—	11	—	10	—	—	—	—	—	10	—	9
Camphora	—	7	—	7	—	6	—	8	—	—	—	7	—	11
Nitrum	—	28	—	22	—	16	—	4	—	—	—	3	—	—
Ablührende Salze	—	56	—	32	—	30	—	18	—	—	—	16	—	22
Ammon. muriat.	—	26	—	29	—	45	—	26	—	—	—	32	—	26
China	—	280	—	425	—	292	—	208	—	—	—	154	—	154
Mercur. dulc.	—	2	—	1	—	2	—	2	—	—	—	1	—	1
Empl vesicator.	—	45	—	36	—	29	—	14	—	—	—	19	—	10
Merc. subl. corr.	—	6	—	4	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1
Weingeist	79	—	126	—	143	—	211	—	8	—	682	—	865	—
Blutegel	—	—	—	—	—	—	—	383	—	—	—	—	—	—
Aqua Lauro - ceras.	—	—	—	—	—	—	—	7½	—	—	13	—	8	—
Oleum Lauro - ceras.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kali cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zinc. cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hydr. zooticum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Gebrauch in den Jahren

Benennung der Stücke	1806.		1807.		1808.		1809.		1810.		1811.		1812.	
	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd
Opium	—	12	—	17	—	10	—	6	—	4	—	5	—	4
Camphora	—	18	—	15	—	7	—	6	—	5	—	2	—	5
Nitrum	—	18	—	22	—	4	—	1	—	2	—	4	—	8
Abführende Salze	—	19	—	26	—	43	—	34	—	57	—	56	—	76
Ammon. murial.	—	28	—	20	—	8	—	23	—	21	—	11	—	10
China	—	19	—	105	—	65	—	115	—	79	—	63	—	46
Mercur. dulc.	—	106	—	6	—	6	—	5	—	3	—	3	—	5
Empl. vesicator.	—	2	—	14	—	19	—	29	—	11	—	16	—	19
Merc. subl. corr.	—	23	—	1	—	2	—	2	—	4	—	2	—	2
Weingeist	—	8	—	14	—	10	—	10	—	8	—	14	—	10
Blutegel	914	—	665	—	266	—	214	—	150	—	82	—	62	—
Aqua Lauro-ceras.	4	—	—	—	—	—	6	—	2	—	8	—	4½	—
Oleum Lauro-ceras.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kali cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zinc. cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hydr. zooticum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Verbrauch in den Jahren

Benennung der Stücke	1813.		1814.		1815.		1816.		1817.		1818.		1819.	
	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd	Ms	Pfd
Opium	—	3	—	6	—	2	—	6	—	6	—	6	—	11
Camphora	—	5	—	2	—	3	—	7	—	10	—	6	—	5
Nitrum	—	5	—	7	—	8	—	12	—	14	—	18	—	20
Abführende Salze	—	41	—	58	—	187	—	208	—	203	—	292	—	210
Ammon. muriat.	—	16	—	2	—	18	—	26	—	32	—	30	—	46
China	—	46	—	31	—	25	—	58	—	56	—	69	—	89
Mercur. dulc.	—	4	—	3	—	5	—	6	—	4	—	5	—	6
Empl. vesicator.	—	28	—	15	—	13	—	8	—	19	—	29	—	27
Merc. subl. corr.	—	1	—	2	—	2	—	2	—	2	—	2	—	6
Weingeist	35	—	27	—	66	—	103	—	113	—	136	—	161	—
Blutegel	16,660	St	5,492	St	9,700	St.	6,540	St.	9,300	St.	10,900	St.	13,100	St.
Aqua Lauro-ceras.	3	—	4½	—	5	—	7	—	6	—	8	—	11	—
Oleum Lauro-ceras.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Kali cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Zinc. cyanicum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hydrarg. zooticum	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Oleum Amygd. amar. aeth.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

X.

Fragmentarische Bemerkungen über Mineralquellen im allgemeinen *a*).

Ἀριστον μὲν ὕδωρ.

Pindar. Od. 1.

So wichtig die Aufklärungen sind, welche wir der Physik und Chemie über die Natur des Lichts, der Wärme, des Wassers, der Elektricität, der Alcalien, des Eisens u. s. w. verdanken, so ungenügend sind noch diejenigen, welche sie uns über die Wesenheit der Mineralquellen bisher gegeben haben. Ein zweiter Lavoisier muß noch aufstehen, der uns in Beziehung derselben ein ähnliches Licht anzündet, als dieser scharfsinnige Naturkundige in Hinsicht der uns umgebenden Atmosphäre, angezündet hat. Was bisher die

a) Diese Anmerkungen sind Bruchstücke einer Schrift über Mineralquellen, die ich vor einigen Jahren zu bearbeiten angefangen hatte, deren Vollendung und Herausgabe jedoch, wegen der Erscheinung anderer Werke über diesen Gegenstand unterblieb. Ich bitte sie daher nur als Bruchstücke zu beurtheilen.

Chemie über die innere Mischung und den Gehalt der Mineralquellen, zu Tage gefördert hat, betrifft nur den Vorhof eines Tempels, in dessen innerste Hallen noch kein Sterblicher eingeführt worden ist.

Unsere Kenntnisse von dem Wesen und der Wirkungsart der Heilmittel überhaupt, ist keine glänzende Seite der Arzneikunde; über das Wirkungsvermögen der Mineralwässer fehlt es uns jedoch gänzlich an genügenden Aufklärungen, so zahlreich auch die Anzahl der Schriften über Bäder und Brunnen bereits ist.

Wer da glaubt nach Maafsgabe des Resultats der chemischen Analysen, die Wirkungen der Heilquellen auf den Organismus erklären und ihre Anwendbarkeit als Heilmittel bestimmen zu können, ist in einem grossen Irrthume befangen. Diese Resultate weichen so sehr von den Erfolgen bei ihrer Anwendung ab, erklären ihre Wirkungen so ungenügend, daß man hiedurch die Ueberzeugung gewinnen muß: es sei das wirksame Princip in Mineralwässern, noch nicht aufgefunden; noch ist es räthselhaft, wodurch einige wenige Grane von Salzen oder Erden, eine so geringe Quantität von Eisen, einige Cubikzolle gasartiger Flüssigkeiten, so wirksame Erfolge im menschlichen Organismus haben. Ist es nicht mehr als wahrscheinlich, daß diese festen Stoffe, von welchen es noch zweifelhaft ist, daß sie ursprüngliche Bestandtheile des Mineralwassers, und keine Produkte ihrer Zerlegung sind, nicht die Ursache jener Wirksamkeit enthalten? daß diese vielmehr anderen Bestandtheilen und feineren Stoffen, deren Erforschung noch nicht statt gefunden hat, zugeschrieben werden müssen?

So viel diese Vermuthung auch für sich hat und so deutlich es einem jeden einleuchten muß, daß die bisher in den Heilquellen entdeckten Substanzen, der Grund ihres Wirkungsvermögens nicht allein sein können, so hat man doch lieber als seine Unwissenheit zu bekennen, zu verschiedenen willkührlichen und unwahrscheinlichen Erklärungen seine Zuflucht genommen und in der Art der Auflösung und der Mischung, in der angenommenen Verfeinerung dieser Stoffe, in ihrer schnelleren Verflüchtigung und höheren Potenzirung, eine Erklärung dieser Wirksamkeit finden wollen.

Diesem Mangel an erschöpfender Einsicht in die Natur und in das Wesen der Mineralquelle ohngeachtet, ist es nicht zu leugnen, daß sie zu den kräftigsten Heilmitteln gehören und schon im grauen Alterthume dafür erkannt worden sind.

So weit wir im Besitze von historischen Nachrichten über die ältesten Perioden unsers Planeten sind, finden wir, daß bei allen cultivirten Völkern die Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gerichtet war und daß die Menschen in allen Zonen ein vorzügliches Vertrauen zur Heilung der Krankheiten auf diese Naturerzeugnisse gesetzt haben. Aufgeregte Phantasie, Aberglauben und Mangel an Kenntnissen haben den Werth und die heilende Kraft derselben über die Schranken der Wahrheit nicht selten erhoben und ihnen Eigenschaften zugeschrieben, welche, den uns bekannten Heilquellen, gänzlich abgehen.

So berichtet Pausanias *a)*, daß die Ge-

a) Πανσανίου της Ελλάδος πηγησις. Hoc est: Pausaniae accurata Graeciae descriptio. (Corinthiaca, sive Lib. II.) Francofurti 1583.

wässer zu Nonacris in Arcadien auf Menschen und Thiere, welche davon tranken, nicht nur eine tödliche Wirkung äufserten, sondern dafs sie die Eigenschaft besaßen, Gefäße von Glas, von Crystall, von Marmor und Erde, wenn sie darin aufgefangen wurden, zu zersprengen, die von Eisen, von Kupfer, von Blei, von Silber und selbst von Gold aufzulösen, und nur an Gefäßen aus Pferdehufen gemacht, ihre zerstörende Wirkung nicht zu äußern. So soll die Quelle Alysson, die von der Hundswuth befallenen Menschen geheilt haben und die zu Canathos, welche neben dem Tempel der Juno bei Argos entsprang, die treffliche Eigenschaft gehabt haben, Alte zu verjüngen und Frauen wieder zu Jungfrauen umzuschaffen. Für uns sind leider! diese Heilquellen versiegt und bleiben ein schmerzlicher Verlust selbst in unseren so erleuchteten, aber dieser Hülfleistungen so bedürftigen Zeiten.

Auch in den ältesten uns aufbewahrten Nachrichten über unser deutsches Vaterland, finden wir den Gebrauch der Bäder, als allgemein eingeführt. Die politischen Gesetze hatten das Baden als ein Reinigungs- und Gesundheits-Mittel zu einer religiösen Handlung erhoben und seine Anwendung gleich bei der Geburt gesetzlich eingeführt. Bei allen am Rhein wohnenden Völkerschaften war es Sitte, die Neugeborenen sofort in den Fluß zu tauchen *a)*. Julian *b)* führt

a) Joan. Eberh. Rau, S. Theol. P. P. *Monumenta vetustatis Germaniae. Traject. ad Rhen. 1738.*

b) *Curiositäten der physisch-, literarisch-, artistisch-historischen Vor- und Nachwelt. VII. Band. 6stes Stück. 1819.*

noch einen Zusatz zu diesem Gebrauche an: nemlich die Mütter hätten ihre Knaben in einen Schild gelegt und auf dem Flusse ausgesetzt, wo dann die Gottheit des Flusses, auf ihrem hinströmenden Rücken, den Ausschlag gebe, daß nur jene eine ächte Geburt für das Vaterland wären, welche der Fluß so schwimmend erhielt und der Mutter zurückgebe.

Die Vorliebe zu Mineralbrunnen und zu den Bädern hat sich in Deutschland früh ausgesprochen und unausgesetzt erhalten, die Beschreibungen und Anpreisungen derselben, welche uns die älteren deutschen Schriftsteller geliefert haben, zeigen, welches Vertrauen sie als Heilmittel genossen *a)*. Diese Vorliebe ist von Seiten der Deutschen um so erklärbarer, als sie von jeher sich geneigt zeigten, die Sitten anderer Völker und namentlich die der Römer anzunehmen, welche die Bäder allen andern Heilmitteln vorzogen. Lange Zeit, sagt Plinius *b)*, befand man sich in Rom so wohl von dem Gebrauche der Bäder, daß sechshundert Jahre hindurch keine andre Arznei daselbst bekannt war.

Die Cultur der Arzneiwissenschaft in Deutschland wie überall, modelte sich nach dem Vorbilde der Griechen, Römer und Araber. In den Schriften ihrer Aerzte fand man die Mineralquellen, als die vorzüglichsten Heilmittel empfohlen. Stra-

a) Aller heilsamen Bäder und Brunnen Natur, Kraft, Tugendt und Würkung, so in Teutschlanden bekandt und erfahren. Beschrieben in Teutscher Sprach, durch Gal-lam Etschenreutterum, der Arznei Doctor zu Stras-burg. 1571.

b) Plin. Lib. II. Cap. 1.

bo, Archigenes, Galenus rühmen die Wirkung mehrerer derselben gegen den Blasenstein; Plinius und Vitruvius empfehlen sie in chronischen Beschwerden der Leber, der Nerven, der Haut; Avicenna und mehrere Araber erwähnen ihrer Wirksamkeit bei Verstopfungen und vielen andern inneren Krankheiten.

In späteren Zeiten wetteiferten die Aerzte aller cultivirten Länder von Europa, die Mineralwasser aus einer Art von Vergessenheit, in welche sie zu gerathen anfangen, wiederum zu ziehen. Conrad Gessner beschrieb und empfahl auf das kräftigste die Heilquellen der Schweiz, F. Hoffmann erweckte auf das Neue die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die Wirksamkeit der Brunnen und der Bäder Deutschlands; Allen, Lyster, Boyle beschrieben die Heilquellen in England.

Auch in den gegenwärtigen Zeiten hat sich das allgemeine Vertrauen zu den heilbringenden Wirkungen dieser Naturerzeugnisse nicht vermindert; ein Umstand, der um so begreiflicher ist, als es kaum ein Gebrechen in der menschlichen Organisation giebt, zu dessen Beseitigung eine oder die andere dieser Heilquellen von den Aerzten nicht angepriesen worden wäre.

Dieser Glaube an die Wirksamkeit der Brunnen und Bäder, beruhet auf einer so oft wiederholten Erfahrung und ihr günstiger Erfolg bestätigt sich überall so häufig, daß man mit vollem Rechte diesen Heilmitteln, einen der ersten Plätze unter den wirksamsten Arzneien einräumen muß.

Um so mehr ist es aber zu bedauern, daß das Wesen und das eigentlich Wirksame in den Mineralquellen, noch nicht genügender ausgemittelt

telt worden ist. Allein auch die in die Sinne fallenden Eigenschaften der Mineralwässer werden in Rücksicht der Brunnen, so viel als gar nicht, in Rücksicht der Bäder sehr ungenügend beachtet. Bei der Verordnung denkt wohl selten der Arzt, an die Wirkung der Temperatur des verordneten Mineralwassers und doch ist gewiß der Wärmegrad derselben entscheidend auf die Wirkung. Wenn man die Aerzte hört fast eine jede, ihren Patienten zustossende Unpäßlichkeit, aus vorangegangener Erkältung herleiten, wenn man sieht, wie sie den lechzenden Fieberkranken, jeden Tropfen auch nur kühlen Getränks zu ihrer Labung versagen; wenn man bemerkt, wie sie dem männlichen Geschlechte das Tragen von Flanellhemden, dem weiblichen wärmere Bekleidung empfehlen, den jugendlichen Körper vor aller Einwirkung der Kälte verwahrt wissen wollen; so möchte man voraussetzen, es beruhe die Gesundheit größtentheils und die Heilung der Krankheiten ausschließungsweise auf der Temperatur und der Grund aller Krankheiten auf einer Verminderung derselben. Wenn man aber auf der andern Seite es wahrnimmt, wie wenig bei der Empfehlung der Heilquellen, die Aerzte auf diese Rücksicht nehmen, wie sie die Kranken nach Ems schicken, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Quellen daselbst einen Unterschied an Wärme von 84 bis 108° Fahrenh. darbieten, daß dagegen in Schlangenbad alle Quellen nur eine Wärme von 84 bis 86½° Fahrenh. besitzen, daß zu Carlsbad der Sprudel 162 bis 165°, der Neubrunnen 145°, das Mühlbad 135 — 130° u. s. w. Wärme nach dem Fahrenh. Thermometer nachweisen, daß endlich bei der Analyse und bei der

Untersuchung der kalten Mineralquellen, auf die so abweichende Temperatur derselben, bei der Beurtheilung ihrer Wirksamkeit gar keine Rücksicht genommen worden ist; so weiß man sich dieses widersprechende Verfahren wahrlich nicht zu erklären.

Doch wird jeder praktische Arzt nicht in Abrede sein, daß es im gesunden Zustande, geschweige denn in Krankheiten nicht gleichgültig sein könne: ob der Mensch jeden Morgen nüchtern ein heißes oder ein mäßig warmes, ein kaltes oder ein sehr kaltes Wasser zu 6—8—12 Becher zu sich nehme. Kein Arzt würde dem Kranken in seinen häuslichen Verhältnissen es gestatten, ohne Rücksicht auf die Temperatur, so viel wässrige Feuchtigkeit täglich in einer oder ein paar Morgenstunden zu verschlucken, ohne jede nachtheilige Wirkung dieses Verfahrens der Temperatur des genossenen Wassers und zwar mit Recht, zuzuschreiben.

Sorgsamer ist man in Rücksicht der Bestimmung des Wärmegrads der zu Bädern verwendeten Mineralquellen gewesen und hat diese Badeflüssigkeiten (sowohl die natürlichen, als die künstlichen,) in heiß, warm, mäßig warm, kalt und sehr kalt unterschieden.

Heiß nennt man diejenigen Badeflüssigkeiten, welche den auf 96° Fahrenh. angenommenen Wärmegrad des Bluts, übersteigen; warm diejenigen, welche sich der Blutwärme nähern; kalt solche, deren Temperatur nur 65 bis 45° betragen und sehr kalt diejenigen, deren Wärmegrad noch geringer ist.

Es scheint kaum nöthig zu bemerken, wie viel Unbestimmtheit in diesen Angaben herrscht.

Es hängt dabei so viel von der Individualität, von dem Alter, von dem Geschlechte, von dem Krankheitszustande und von Gewohnheit ab, daß wir selbst mit genauern thermometrischen Bestimmungen allein nicht ausreichen. Für manche Constitutionen und in mehreren Krankheitsformen ist zum Trinken wie zum Baden ein Wärmegrad von 65° Fahrenh. noch zu kalt, während für andere eine Temperatur von 50°, 40°, 32° Fahrenh. für den Heilungszweck noch nicht kalt genug ist, so daß diese allgemeinen Bestimmungen, bei weitem nicht genau genug sind.

Dazu kommt, daß der Wärmegrad mehrerer Mineralquellen, wenn gleich das Thermometer diese ausgemittelt hat, dennoch einen ganz verschiedenen Eindruck auf den Organismus äußert, als es künstlich zu der gleichen Temperatur erwärmtes gemeines Wasser zu thun pflegt. Sowohl beim Trinken, als beim Baden, aus natürlich warmen Quellen, ist noch eine Temperatur behaglich, die es nicht mehr bei dem künstlich erwärmten Wasser sein würde. Es beruht hier die von dem Wärmestoff erregte Empfindung, noch auf einer andern Bedingung, als derjenigen, welche der Wärmemesser nachweist. Dieser Unterschied zeigt sich ebenfalls durch die lange Erhaltung desselben und durch seine Anhänglichkeit an das Mineralwasser in einer viel kühleren Luft, die bei mehreren heißen Quellen beobachtet wird. Das Mineralwasser zu Pfeffers *a)* z. B. zeigt nach oft wiederholten genauen Beobachtungen keinen merklichen Unterschied des Wärmegrads in dem

a) Ueber das Wesen und die Heilkräfte des Pfefferser Wassers, von Dr. am Stein. Bregenz 1804.

in einer Felsenhöhle verschlossenen Sammler, obgleich es dahin durch eine tiefe kalte Kluft 682 Schritte weit geleitet worden ist. In mehreren dieser warmen Bäder, verbleiben die Menschen viele Stunden, ja ganze Tage, ohne die abspannende Einwirkung der Wärme zu erfahren.

Diese Eigenthümlichkeit der Temperatur in den Mineralwässern verdient noch eine genaue Nachforschung. Eine anhaltende Aufmerksamkeit darauf und sorgfältig angestellte Versuche, würden uns ohne Zweifel über die Wirkung des Wärmestoffs in den Mineralquellen und ihren Unterschied von der, der künstlich erwärmten Flüssigkeiten, eigene Resultate gewähren.

Im allgemeinen sind uns zwar die Erscheinungen, welche der Wärmestoff in der gesamten Natur hervorbringt, nicht unbekannt. Seine stete Verbindung mit dem Sonnenlichte, seine Entbindung vermöge der Elektricität, seine Erweckung durch Reibung, Erschütterung und schnelle Compression; seine Eigenschaft, die Substanzen in allen Richtungen zu durchströmen, ihre Temperatur zu erhöhen, ihre Ausdehnung zu vermehren, sind bekannte Erfolge seines Einflusses auf alle Naturkörper. Nicht minder sind die physiologischen Beziehungen des Wärmestoffs durch die scharfsinnigen Versuche und Beobachtungen eines Scheele, Lavoisier, Fordyce, Banks, Solander, Pictet, Thomson, Rumford ausgemittelt worden. Die Einwirkungen desselben auf das Athemholen, auf den Blutumlauf, auf die Ausdünstung, seine fortwährende Entwicklung im inneren des lebendigen Organismus, die Abscheidung desselben durch die Lungen und durch die Haut, die dem Menschen

und den Thieren einwohnende Eigenschaft, bei der äusseren Einwirkung der Wärme so wie der Kälte, den Temperaturgrad des Körpers nur wenig zu verändern, sind eben so merkwürdige als bekannte Thatsachen.

Ohngeachtet der Summe von Kenntnissen und Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand gesammelt worden sind, fehlt es uns dennoch an genauen und speciellen Aufklärungen über die Wirkung des Wärmestoffs und seiner Abstufungen auf die Vitalität im allgemeinen sowohl, als auf die mannigfaltigen und veränderten Formen des Lebens, die sich als Krankheiten aussprechen. Lange Zeit hat man in der praktischen Medicin es als einen apodictischen Grundsatz aufgestellt, daß die Wärme erschlaffend und schwächend, die Kälte dagegen erregend und stärkend auf den menschlichen Organismus wirke. Späterhin hat man das Einseitige und Falsche dieses Axioms erkannt und es eingesehen, daß die Begriffe von Stärke und Schwäche, in Beziehung auf den menschlichen Organismus ganz relativ sind.

Derjenige Zustand desselben, der uns als Stärke, Kraft, Gesundheit erscheint, bestehet in der subjectivischen Integrität der gegenseitigen Verhältnisse der Systeme, aus welchen er zusammengesetzt ist. Jede Störung dieses Verhältnisses, jede Abweichung von der Normalität desselben, veranlaßt eine abgeänderte Form des Lebens, die wir Krankheit nennen. Insofern die Ursache dieser Abweichung auf einem Mangel, es sei an Erregbarkeit oder an erregenden Potenzen beruhet, entstehet der Zustand, den wir direkte Schwäche (*Asthenie*) nennen. Da nun der Wärmestoff einer der wesentlichsten und kräftigsten

Lebensreize ist, durch welchen die Erregbarkeit selbst in ihrem normalen Zustande erhalten wird, so muß die Herabstimmung und der Mangel desselben, als eine vorzügliche Ursache der Asthenie angesehen werden. Bei derjenigen Schwäche (*directe Asthenie*) welche aus diesem verminderten Einfluß des Wärmestoffs entsteht, ist die Vermehrung und künstliche Zuführung desselben, als eine Vermehrung der Kraft, als ein stärkendes Mittel anzusehen.

Nicht selten besteht jedoch das Mißverhältniß zwischen den Systemen, nicht in einer Verminderung, sondern in einer Vermehrung, zu starken Entwicklung und Steigerung des Wärmestoffs, wie wir dieses in jeder Pyrexie wahrnehmen. Ein mäßiger Grad dieser Steigerung kann den Krankheitszustand, den wir *Sthenie* nennen, bedingen; übersteigt diese dagegen ein gewisses Maals, so entsteht dadurch Ueberreizung und indirekte Schwäche. Weit entfernt, daß alsdann diese letzten Krankheitsformen, durch eine künstliche Erhöhung des Wärmestoffs, zur Normalität zurückgeführt werden könnten, werden vielmehr alle Reize, welche seine Vermehrung und Entwicklung befördern, als geistige Mittel, diffusible Reize, äußere Anwendung der Wärme, diese Schwäche vermehren und der Wärmestoff wird in diesem Falle sich als erschlaffend und schwächend zeigen. Eine gleiche Bewandniß hat es bei der künstlichen Entziehung und Verminderung des Wärmestoffs durch Einwirkung der Kälte. Diese wird in den Fällen, wo jener vorherrschend ist und überreizend wirkt, sich stärkend zeigen, dagegen schwächend, wenn der Wärmestoff bereits unter der Normalität vermindert ist.

Die Entwicklung und Vermehrung des Wärmestoffs im Organismus, sie erfolge, auf welche Art es sei, durch die Atmosphäre, durch Kleidungen, warme Bäder, Bewegung, Nahrungstoffe, geistige Getränke u. s. w. erregt zuerst ein Gefühl von Behaglichkeit und Kraft, welches so lange andauert, als dadurch der vorhandene Mangel desselben ersetzt und die Temperatur zur Normalität zurückgeführt oder selbst etwas darüber vermehrt wird. So bald aber durch die angeführten Mittel die Vermehrung des Wärmestoffs einen gewissen Grad überschreitet, so entsteht ein Gefühl von Abspannung, Hinfälligkeit und Schwäche, welches erst wieder bei der Verminderung desselben aufhört.

Diese bekannten Thatsachen treten bei dem Gebrauch von Bädern recht deutlich in die Augen.

Ein mäßig erwärmtes Bad (von 70 bis 75° Fahrenh.) erregt ein Gefühl von Behaglichkeit, eine angenehme Empfindung von allgemein sich verbreitender Wärme. Das Athemholen, der Pulsschlag werden nur wenig beschleuniget. Seine Wirkung ist beruhigend, es erweckt einen geringen Grad von Schläfrigkeit; man fühlt sich nach einem solchen Bade leichter in den Bewegungen, aufgeheiteter im Gemüthe. Ein zu langer Aufenthalt darin, eine zu häufige Wiederholung derselben (etwa der Gebrauch mehrerer davon innerhalb eines Tages) bringt dagegen Erschlaffung und Abspannung hervor. Hierauf macht schon Hippocrates *a)* aufmerksam. *Calida (balnea) ea frequenter utentibus, sagt er, has noxas inducit, carnum effimationem, nervorum impotentiam,*

a) Aphorism. Sect. V. aphorism. XVI.

mentis torporem, sanguinis eruptiones, animi deliquia. Haec quibus mors.

Ein heißes Bad (zwischen 97 und 109° Fahrenh.) bewirkt in dem Augenblick, wo man hineinsteigt, ein Zusammenziehen der Epidermis, welche sich sehr bald röthet, wärmer wird und aufschwillt. Das Gesicht erscheint roth und aufgetrieben, der Puls frequenter, das Athemholen mühsam und beschleuniget, der Schweiß bricht reichlich aus; Durst, Angst, allgemeines Uebelbefinden stellen sich ein. Ein längerer Aufenthalt in einem so warmen Bade erregt Herzklopfen, Schwindel, schlagflüssige Zufälle. Manche dieser Erscheinungen dauern nach dem Bade fort; selten hören der Schweiß und die Abspannung eher auf, als bis der Körper durch die Einwirkung der Atmosphäre abgekühlt worden ist. Mehrere Tage hindurch mangelt die Eßlust und bleibt der Geist träge.

Aehnliche Phänomene als diejenigen sind, welche die Vermehrung des Wärmestoffs in dem Organismus darbieten, finden bei der Entziehung desselben durch kalte Bäder statt.

Ein mäßig kaltes Bad (zwischen 65 und 50° Fahrenh.) erzeugt im ersten Augenblick seiner Anwendung eine Zusammenziehung der Oberhaut und ein Gefühl von leichtem Schauer, daß sich aber fast augenblicklich in eine Empfindung von Behaglichkeit verwandelt; die Haut erscheint leicht geröthet, der Puls wird beschleuniget; bei dem Verweilen darin, vermindert sich die Frequenz der Pulsschläge, die Haut wird bleich, zieht sich krampfhaft zusammen, die Glieder werden schwer und ein häufiger Trieb zum Harnlassen findet statt.

Da wo ein Vorherrschen des Wärmestoffs obwaltet (wie bei einer warmen Atmosphäre) wirkt daher ein kühles Bad stärkend, weil es das Uebermaass desselben absorbirt und die Thätigkeit der Organe dadurch vermehrt. Bei einem längeren Aufenthalte in diesem Bade wird, wie bei jeder anhaltenden Einwirkung der Kälte, zu viel Wärmestoff entzogen, daher das Gefühl von Schwere und Steifigkeit in den Gliedern, die Trägheit des Pulsschlages, das mühsame Athemholen. Nach einem, lange Zeit hindurch angewendeten mässig kalten Bade, bleibt die Haut nachher ohne Ausdünstung und ein Gefühl von Hitze und Brennen in derselben zurück. Nach Marcard's *a)* Versuche steigt dann jedoch das Quecksilber des, an die brennende Oberhaut angehaltenen Thermometers langsamer in die Höhe, als es im natürlichen, mit keiner Empfindung von vermehrter Wärme in der Haut verbundenen Zustande zu geschehen pflegt, woraus erhellet, daß diese Empfindung nicht von einem wirklich vermehrten Wärmegrad, sondern von dem Uebergange einer niedern, in eine allmählig sich erhöhende Hauttemperatur, abhängt.

Ein sehr kaltes Bad (zwischen 50 und 32° Fahrenh.) erweckt sofort eine heftige Erschütterung im ganzen Körper, es erfolgt ein Andrang der Säfte von der Peripherie nach den inneren Gebilden; bis zur Erstickung wird das Athemholen erschwert, die Haut ziehet sich krampfhaft zusammen, wird geröthet, die Pulsationen vermehren sich, die Energie aller Actionen wird für den

a) H. M. Marcard über die Natur und den Gebrauch der Bäder, 1793.

Augenblick erhöht; bei irgend einem Verweilen in diesem Bade erfolgen leicht allgemeine spasmodische Bewegungen, Sinnlosigkeit, Erstarrung und der Tod, wodurch Hippocrates a) Ausspruch: *Frigida (balnea) convulsiones, antrosum ac retrorsum distentiones, nigrores, rigores febriles (excitant)*, bestätigt wird.

Bei der inneren Anwendung der Mineralwässer, finden ohne Zweifel ähnliche Wirkungen statt. Der vermehrte Wärmestoff beim Trinken aus warmen Heilquellen, so wie die Herabstimmung desselben bei dem Genuß des kalten Brunnens, verdient gewiß einer größeren Beachtung von Seiten der Aerzte, als denselben bisher geschenkt worden ist. Welchen Einfluß muß es nicht auf die Erregbarkeit aller Organe, auf das Athemholen, auf den Umlauf der Säfte, auf die Absonderungen haben, wenn man jeden Morgen, 30 bis 40 Tage hindurch mehrere Becher warmen oder kalten Mineralwassers in den leeren Magen schüttet? Man muß erstaunen, daß diesem Gegenstande bisher bei der Anwendung der Brunnenkuren eine so geringe Aufmerksamkeit vergönnt worden ist. Ist es nicht wahrscheinlich, daß die nachtheilige Wirkung mancher Brunnenkur auf der verabsäumten Beachtung der Temperatur der Mineralquelle, mit beruht? Sollte sie minder wichtig sein, als die darin enthaltenen fixen Bestandtheile?

Andere minder erhebliche Nebenumstände, werden eben so wenig bei der Anwendung der Mineralquellen berücksichtigt. Ich will nur an den wichtigen Einfluß des Dunstkreises bei vielen Krankheiten erinnern, welcher durch Beimi-

a) l. c. aphor. XVII.

schung von Kohlenwasserstoffgas in sumpfigen Gegenden, von Schwefelstoffgas in der Nähe der Schwefelquellen, gerade in den Umgebungen der Mineralquellen so häufig eine Veränderung erleidet wodurch das absolute Gewicht des Sauerstoffgas jedesmal vermindert wird. Meteorologische Beobachtungen in dieser Beziehung angestellt, würden von entschiedenem Nutzen sein.

Es fehlt uns überhaupt noch so manche Aufklärung über das innere Wesen der Heilquellen und über die Ursachen ihrer Wirksamkeit, daß für die weiteren Untersuchungen und Versuche darüber, noch ein weites Feld übrig bleibt. So wenig die Grundmischung der Atmosphäre durch die Entdeckung der verschiedenen Gasarten woraus ihr Gemisch zusammengesetzt ist und durch die wichtigen Beobachtungen eines Gay-Lussac, Humboldt und Davy, vollständig aufgeklärt ist, eben so wenig und noch weniger ist die Grundmischung und das Wesen der Mineralwässer, durch das Resultat der damit angestellten chemischen Analysen und den Nachweis der darin aufgefundenen fixen Bestandtheile vollkommen ausgemittelt. Die Kenntniß des inneren Vitalen in denselben ist uns noch unbekannt; die Stoffe, auf deren Gegenwart ihre Classification beruhet, sind nur ein *caput mortuum*.

Der Gebrauch der Heilquellen ist so allgemein geworden, daß es für jeden praktischen Arzt eine hohe Pflicht ist, sich, nicht nur über das Wirkungsvermögen und über die Eigenthümlichkeit eines jeden derselben genaue Kenntnisse zu verschaffen und diesen Gegenstand mit Auf-

merksamkeit zu umfassen, sondern auch die Krankheitszustände, gegen welche diese Heilmittel in Anwendung gezogen zu werden verdienen, richtig zu beurtheilen und bei der Empfehlung derselben ohne Vorliebe und mit Umsicht zu verfahren.

Den angehenden Aerzten ist bisher nur selten die Gelegenheit dargeboten worden, über diesen Gegenstand sich hinlängliche Kenntnisse zu erwerben und nur in neueren Zeiten sind diese Heilmittel und ihre zweckmäßige Anwendung hin und wieder ein Vorwurf des medicinischen Unterrichts geworden.

Aber auch für den Staat ist es Pflicht, sich der Mineralquellen anzunehmen, über die Organisation derselben und über ihre zweckmäßige Anwendungsart eine strenge Aufsicht zu führen, wodurch das Emporkommen und der Nutzen der Heilquellen ungemein befördert wird.

Der Preussische Staat ist reich an Mineralwässern. Mehrere derselben gehören zu den wirksamsten, viele sind es minder und daher wenig in Gebrauch.

In der Kurmark finden sich zu Freienwalde, Neustadt-Eberswalde, Frankfurt an der Oder, im Wedding bei Berlin, zu Seehausen, beim Amtsdorfe Bukow, zu Alt-Schadow bei Beeskow, Mineralquellen.

Pommern besitzt Mineralwässer zu Polzin, Kenz, Rügenwalde, Schwende bei Stargard, bei Alt-Stettin.

In Preussen sind Badeanstalten zu Cranz, zu Zoppot.

Schlesien hat Mineralquellen zu Buckowine, Cudowa, Gruben, Landeck, Reinerz, Wiesau, Langenau, bei Liegnitz, zu Warmbrunn, Flinsberg,

Ober - Salzbrunnen, Altwasser, Charlottenbrunn, Skarsine, Tannhausen.

In Sachsen giebt es Langensalze und Tennstädt, Riestädt, Holdenstadt, Schönebeck, Groß-Salze, Lauchstädt, Lützendorf, Kösen, Belberg bei Halle, Mineralwasser bei Quedlinburg, bei Wittenberg.

In Westphalen, Drieburg, Fistel, Unna, Vlotho, Schwelm, bei Holzhausen, bei Cleve, bei Minden.

In den Rheinprovinzen, Godesberg, Bertrich, Tönnestein, Heppingen, Aachen, Burscheid.

Außerdem finden sich Mineralquellen zu Gleisen bei Zielenzig, bei Suckow in der Uckermark, bei Salzwedel in der Altmark, bei Wusterhausen in der Grafschaft Ruppin, bei Zehdenick, bei Ziesar und wahrscheinlich an mehrere in Vergessenheit gerathenen Orten. Ueber die mehrsten derselben sind Nachrichten vorhanden und gedruckte Schriften erschienen, welche Beläge von ihrer Wirksamkeit enthalten *a*).

Der Preussische Staat ist demnach im Besitze von warmen und kalten, einfachen laugensalzigen, erdig-laugensalzigen, muriatischen, martialischen und Schwefelwässern: er hat Sool- und Seebade-Anstalten. Mehrere darunter gehören zu den berühmtesten und besuchtesten Heilquellen und können sich in jeder Hinsicht mit den ersten des Auslandes messen. Sie sind der Sorgfalt, welche die Regierung ihrer Erhaltung und

a) Zückerts, systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. 1776.

Mylius, Nachricht von mineralischen Quellen in der Uckermark im ersten Bande der physicalischen Belustigungen, 8tes Stück.

ihren Verbesserungen widmet, vollkommen werth; doch ist es nicht zu leugnen, daß wenn ihnen der Grad von Vollkommenheit und Nützlichkeit gegeben werden soll, welcher sie fähig sind, mehrere neue Einrichtungen zu treffen sein dürften. Die Badereglements sind nicht erschöpfend genug und umfassen nicht die Gegenstände alle, die einer steten Aufsicht und Aushülfe bedürfen. Es fehlt dem Ganzen an Einheit.

Diese würde, meiner unvorgreiflichen Meinung nach, dadurch am besten bezweckt werden, daß außer der speciellen Aufsicht, welche die Bade-Commissionen über sie führen, noch eine Centralbehörde für die Mineralquellen, unter der Leitung der höchsten Staats-Stellen, einer fortwährenden Aufmerksamkeit diesem Gegenstande eigends zu widmen beauftragt würde. Eine solche müßte aus Aerzten, Chemikern, Wasserbauverständigen, Polizei- und Finanzkundigen Staatsdienern bestehen. Sie müßte alle Gegenstände, welche auf die Vervollkommnung der Mineralquellen sich beziehen, aufnehmen, untersuchen und berathen; wozu die Untersuchung und Feststellung der arzneilichen Kräfte und die zweckmässigste Anwendung dieser Heilmittel, so wie das Sammeln und die Würdigung der dazu erforderlichen Erfahrungen gehören; von derselben müßten Vorschriften zum Gebrauche von Brunnen- und Badekuren bei den verschiedenen Mineralquellen, zur Füllung der zu versendenden Wässer u. s. w. entworfen werden; dieser wäre die obere Leitung und die Sorge für eine zweckmäßige Medicinalpolizei in ihrem ganzen Umfange hinsichts der Brunnen- und Badeanstalten, in Beziehung auf Wohnungen, Nahrungsmittel, Rein-

lichkeit anzuvertrauen und die obere Aufsicht über die Aerzte, Wundärzte und Apotheker hinsichts ihrer Verhältnisse zu den Heilquellen zu ertheilen. Die Mängel und Gebrechen, welche in Rücksicht dieser Gegenstände noch obwalten, sind von grossem Einflusse auf den Erfolg der Kuren.

Das erste Erforderniß wenn für die Kranken der möglichste Vortheil von den Heilquellen erhalten werden soll, ist die Wahl der Aerzte. Nicht die Heilquelle allein, sondern die richtige Leitung ihres Gebrauchs, bedingt ihre Nützlichkeit. Kaum dem Namen nach bekannte Mineralwässer sind schnell durch ihre Aerzte zu einem grossen Rufe gelanget. Ohne einen Berends möchten wenige Kranke ihre Genesung durch das Mineralwasser in Frankfurt an der Oder erhalten haben. Ohne Vogel würden, bei aller nicht zu verkennenden Sorgfalt, Freigebigkeit und Humanität des sich dadurch verewigten regierenden Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, die Seebäder zu Doberan, wohl nicht den schnellen und verdienten grossen Ruf erhalten haben, dessen sie geniessen. Wie hat nicht Marcard Pymont gehoben?

Es ist allerdings eine schwere Aufgabe, ähnliche Aerzte, welche wie diese zu den vorzüglichsten gehören, welche Deutschland aufzuweisen hat, zu beschaffen, allein so viel als möglich, muß der Staat dafür sorgen, nur bewährte und sachkundige Männer als Brunnen- und Badeärzte anzustellen.

Das Verhältniß derselben ist eins der schwierigsten: vielseitige Bildung, schnelle und richtige Einsicht, Beobachtungsgabe, Menschenkenntniß, sind dem Brunnenarzte eben so unentbehrlich als das gediegenste medicinische Wissen und große praktische Fertigkeit. Den

größeren Theil des Jahres wenig beschäftigt und mehrentheils in der Einsamkeit lebend, wird er, wenn die Kurzeit eintritt, mit der Behandlung von Kranken aller Art und aus den verschiedensten Weltgegenden überhäuft. Der Brunnenarzt soll nun die großen Erwartungen, welche dem Leidenden von der heilsamen Wirkung der, von seiner Heimath oft weit entfernten Heilquelle gemacht worden sind, zur Wirklichkeit bringen; und welche Krankheitsformen sind es häufig, an denen sich die Wirksamkeit der Quelle bewähren soll? — nicht selten sind es ganz unheilbare Zustände, — häufig solche, die kein Arzt hätte dahin weisen sollen.

Unbekannt mit den früheren Verhältnissen des Badegastes, mit seiner Constitution, seiner gewöhnlichen Lebensweise, mit dem Gang seiner Beschwerden, bedarf er Aufklärungen über diese bei der Kur wichtigen Gegenstände; ein unvollständiger ärztlicher Bericht wird ihm mehrentheils vorgelegt, dieser und die Befragung des Kranken, wozu viel Zeit gehört, sollen sein Urtheil über die Heilbarkeit des Uebels und über die Zulässigkeit der Anwendung des Mineralwassers dagegen, leiten. Von ihm wird die Gewährleistung des Erfolgs gefordert. Dazu kommt, daß den nach den Brunnen und Bädern hingewiesenen Kranken, nicht selten von ihren Aerzten specielle Anweisungen gegeben werden, über die Art des Gebrauchs und über die Dauer der Kur; mehrere werden angewiesen, Arzneien, wozu sie die Vorschriften bei sich führen, während derselben zu gebrauchen. Diese Maafsregeln erschweren dem Brunnenarzte vielseitig sein Geschäft. Das Vertrauen des Kranken zu seinem bisherigen

Arzte

Arzte, will der Brunnenarzt nicht schwächen, auch aus vielen Rücksichten es nicht mit ihm verderben. Es ist in vielen Fällen nicht möglich vorher zu sehen, welche Wirkungen die Kur haben, welche Gestaltungen das Uebel annehmen wird, daher es nicht nur in der Billigkeit gegründet, sondern überhaupt gerathener ist, während der Kurzeit, die Behandlung des Kranken, dem Ermessen des Brunnenarztes ausschließlich zu überlassen.

Nicht selten empfehlen Aerzte demselben Kranken mehrere Mineralquellen, welche er, während eines Sommers nach einander anwenden soll. Erst soll das Carlsbader Wasser, dann der Egerbrunnen an der Quelle getrunken werden, nach dem innerlichen Gebrauch des Emser Wassers wird das Spaawasser an der Quelle empfohlen. Mir scheint diese Methode nicht die richtige zu seyn.

Ich bin der Meinung, daß die Wirkung einer Mineralquelle nicht auf den Augenblick des Gebrauchs allein beschränkt ist. Es ist weniger die auflösende, abführende Kraft des Carlsbades, welche von so erspriesslichen Folgen in manchen Krankheitszuständen ist, als die Richtung und die Stimmung, welche die Organe auch für die Folgezeit davon erhalten. Die Natur gehet noch eine geraume Zeit auf der ihr vorgezeichneten Bahn fort; darin bestehet die so oft gerühmte, so oft bezweifelte, und doch so offenbar gute Nachwirkung der Mineralwasser. Durch eine zweite der ersten entgegengesetzte Kur, wird diese in ihrer Nachwirkung gehemmt. Wenn der Kranke in Carlsbad oder in Ems mehrere Zeit hindurch, durch den Genuß des warmen Brun-

nens, die stockenden Stoffe in seinen Digestionsorganen, in der Leber, in der Milz — oder in den Nieren und in dem Lymphsystem in Bewegung gebracht, wenn er einen für ihn erforderlichen Zustand von Erschlaffung, von Neigung zu Ausscheidungen in den Gebilden veranlaßt hat, was soll nun das kalte Stahlwasser zu Egra oder zu Spaa bewirken? Es hebt meiner Meinung nach, zu früh jene erwünschte und noch andauernde Wirkung auf.

Bei allen Brunnenkuren, zumahl bei der Anwendung der warmen Mineralquellen zum inneren Gebrauch, wird, wie mir scheint, nicht immer gehörig der Heilzweck, bei der Art der Anwendung berücksichtigt. Soll das Carlsbader Wasser, auf die Reproductionsorgane, seine Wirksamkeit äußern, so muß es nicht auf die Haut und auf ihre Ausdünstung geleitet werden. Das letztere geschieht aber dadurch, daß das Wasser in zu kurzen Zeiträumen hinter einander genommen und durch eine anhaltende körperliche Bewegung zu sehr nach der Oberfläche des Körpers getrieben wird. Wenn man anstatt alle 5—8 Minuten einen Becher zu trinken, nur alle 15—30 Minuten das Wasser zu sich nimmt, so bewirkt es viel leichter die gewünschten Ausleerungen und man bedarf einer weit geringeren Anzahl von Bechern, zur Erreichung dieses Zwecks, der groſsentheils verloren geht, wenn eine starke Ausdünstung veranlaßt wird. Ist es dagegen der Endzweck und die Absicht, das Hautorgan in Thätigkeit zu versetzen, die Transpiration zu vermehren, dann trinke man das warme Wasser in kurzen Zeiträumen und unterstütze den Trieb des-

selben nach der Peripherie, durch anhaltende Bewegungen und große Spaziergänge.

Auch in Hinsicht der, bei den Brunnenkuren allgemein vorgeschriebenen Diät, ist noch manches zu erinnern. Warum der Genuß des chinesischen Thees bei den mehrsten Brunnenkuren und namentlich während des Gebrauchs des Carlsbader Mineralwassers streng verboten wird? habe ich nie erfahren können. Eben so wenig, weshalb alle geräucherte und durch Salz eingepökelte Nahrungsmittel dabei verpönt sind? Sollten bei einem Salz enthaltenden Mineralwasser, diese Speisen, mäßig genossen, wohl nachtheilig wirken? Bei vielen Menschen unterstützen und erleichtern sie die Verdauung.

Schon längst hat man dem gewöhnlichen, nicht mineralischen Wasser, eine große Einwirkung in dem menschlichen Organismus zuerkannt. F. Hoffmann *a)* hat das gemeine Wasser zur einzigen und wahren Panacea zu erheben gesucht. *Aqua pura*, sagt er, *ad fluiditatem humoribus conciliandam, ad extrahendum ex cibis utilem succum, ad reserandas obstructions et dissolvendas viscositates, ad evehendae excrementitias salinas e corpore sordes, ad succum nutritium poris partium intime insinuandum, omnibus aliis humidis praestantior est, quia levior, fluidior, subtilior, mobilior et plus solidi solvere, absorbere et recipere potest, quam aliud gravius liquidum, cujus pori multi sunt repleti.* Von dem warmen Wasser behauptet er: *Calida*

a) Dissert. de aqua, medicina universali.

Medicina rationalis systematica. Tom. I. Cap. VI. De potulentorum salubri ac insalubri natura.

nunquam nocet, sed semper utilis est, siquidem emendat cruditates a digestionem in ventriculo et primis viis relictas, abstergit oscula tunicae villosae et glandulosae, mucositates diluendo aperit, salia excrementitia vero, et biliosam pituitam diluit, tum et sanguinis circulum et omnes excretionem eximie adjuvat, unde medicina praeservatoria adversus omnes morbos certe in aqua salubri requiescit. Aqua quo purior, quo subtilior et levior est, eo magis sanitati inservit. Er führt an, daß die Wassertrinker bessere Zähne haben, länger die Sehkraft behalten und schreibt es dem häufigen Genusse des Wassers zu, daß ein Mann 120 Jahre lebte und bis zum Tode kräftig und gesund blieb, und daß der Rechtsgelehrte Andreas Tiraquellus bei einer gleichen Munterkeit am Körper wie am Geiste, vierzig Kinder und eben so viel Schriften in die Welt setzte.

Ein Englischer Arzt, Hancock empfiehlt den Genuß des Brunnenwassers als das größte Heilmittel in allen Fiebern, Hecquet gegen die Pest; Noguez behauptet, das Wasser vereinige in sich die Kräfte aller andern Arzneimittel, es wirke abführend, Brecherregend, Urintreibend, Schweißbefördernd, erfrischend, lindernd, auflösend, verdünnend, Herz- und Magenstärkend und Crescenzo a) hat eine eigene Abhandlung über die richtige Anwendung des inneren Gebrauchs des

a) Regles pour bien practiquer le remede de l'eau, même par ceux qui ne sont pas medecins par Mr Crescenzo.

Les vertus medicinales de l'eau commune, ou Recueil des meilleures pieces qui ont été ecrites sur cette matiere. Paris 1730.

gemeinen Wassers als Heilmittel gegen die meisten Krankheiten herausgegeben.

Auch in unseren Zeiten haben Theden und andere Aerzte das häufige Wassertrinken, als das heilbringendste Verfahren im gesunden so wie im kranken Zustande empfohlen.

So viel übertriebenes und unhaltbares in vielen dieser Behauptungen über den großen und allgemeinen Nutzen des Wassertrinkens, nicht zu verkennen ist, so ist es doch allerdings gegründet, daß der Genuß des elben in einer gewissen Quantität, auffallende Wirkungen hervorbringt. Bei der Anwendung der Brunnenkuren berechnet man aber nicht hinlänglich, was dem Wasser als solchem und ohne Rücksicht auf seine mineralischen und anderweitigen Bestandtheile, von dem Kurerfolge zuzuschreiben sei. Mir scheint es keinem Zweifel unterworfen zu sein, daß, wenn unter ganz gleichen äußern Umständen, eben so viel kaltes oder erwärmtes Brunnenwasser von denselben Kranken genossen worden wäre, als sie an den kalten oder warmen Mineralquellen zu sich zu nehmen pflegen, in manchen Fällen beinahe eine gleiche Wirkung erfolgen dürfte. Man verzeihe mir diese Paradoxie, welche nicht zur Absicht hat, die Wirksamkeit und den Nutzen der Mineralwässer, der des gemeinen Wassers überall gleich zu stellen, die aber wohl einer näheren Erörterung durch Versuche werth zu sein scheint. Auf gleiche Weise, als Kranken, die die Heilquellen selbst zu besuchen nicht vermögend sind, natürliche oder künstlich zubereitete Mineralwässer verordnet werden, würde es wohl der Mühe werth sein, statt des künstlichen Carlsbader oder Selterswassers, erwärmtes oder kaltes vollkommen

reines gemeines Wasser kurmälsig zu verordnen und die Resultate davon zu beobachten. Dadurch würde man erfahren, welchen Antheil nicht nur das Wasser, sondern Zerstreuung, Bewegung, der Genuß der freien Luft, eine strenge Diät und Geschäftslosigkeit an dem Erfolge mancher Brunnenkuren haben mag. Auf dem Eingang der Wohnung eines solchen gemeinen Wassertrinkers müßte aber auch die Inschrift zu lesen sein, welche auf den Antoninischen Bädern prangte:

*Curae vacuus, hunc adeas locum,
ut morborum vacuus abire queas.*

Non enim hic curatur qui curat.

und diese Vorschrift auch von demselben genau befolgt werden.

XI.

Ueber den Werth medicinisch-gerichtlicher Untersuchungen, das männliche Unvermögen betreffend.

— — *experimentum periculosum, judicium difficile. Oportet enim se ipsum non solum exhibere quae decent facientem, sed etiam aegrotum et praesentes et quae externa sunt.*

Hippocratis aphorismi. aphor. I.

Noch immer umhüllt ein heiliges Dunkel das wichtige Geschäft der menschlichen Fortpflanzung, so sehr auch ältere und neuere Naturforscher ihren Scharfsinn an diesem Gegenstand versucht haben. Nicht eine einzige Theorie der Generation erklärt mit Zuverlässigkeit und Bestimmtheit das Eigenthümliche dieses alltäglichen Phänomens, und die in unsern Tagen so sehr bereicherte Anatomie und verbesserte Physiologie sind uns beide noch manchen unentbehrlichen Aufschluß über den Bau, die Wirksamkeit und den Nutzen der zur Fortpflanzung bestimmten Werkzeuge schul-

dig. Demungeachtet haben sich aber seit Jahrhunderten, aus einer mit der Unwissenheit gewöhnlich gepaarten Arroganz, geistliche und weltliche Behörden das Recht angemast, über die Fähigkeit und das Vermögen eines einzelnen Subjekts zur Fortpflanzung seiner Gattung, apodiktisch abzusprechen; alle über das vermeintliche männliche Unvermögen geführte Klagen vor ihren Richterstuhl zu ziehen, und eben so unschickliche als unzuverlässige Untersuchungen über diesen Gegenstand anstellen zu lassen. Zu diesem unanständigen Verfahren soll im sechzehnten Jahrhundert die Schaamlosigkeit eines Franzosen Anlaß gegeben haben, der, als er von seiner Gattin des männlichen Unvermögens beschuldigt ward, zur Aufklärung der Sache, den Richtern den Vorschlag machte, in Gegenwart von Wundärzten und Matronen, den Beischlaf nach allen Anforderungen zu vollziehen, und bei der bereitwilligen Probe so ritterlich bestand, daß er nicht nur völlig absolvirt wurde, sondern auch die Veranlassung gab, daß von der Zeit an die Richter bei ähnlichen Klagen auf einem gleichen Beweise von Seiten des Angeschuldigten bestanden, und zu diesem Ende jedesmal eine eigene Commission ernannten; welcher ehrenvolle Auftrag hocherfahrenen Wundärzten und Matronen eigends ertheilt wurde.

Durch eine Parlamentsakte vom 18ten Februar 1677 wurde zwar diese entehrende Sitte für Frankreich abgeschafft; aber so sehr auch durch diesen Sieg der Vernunft über die herrschenden Vorurtheile, die Sittlichkeit im Allgemeinen gewonnen haben mag, so wenig trug doch die Abschaffung dieser sogenannten Ehestandskongresse

zu einer zweckmäßigen Ausmittlung des erwähnten Klagepunkts bei. Die Dekretalien der Päbste und das Canonische Recht blieben in allen Eheangelegenheiten die entscheidenden Gesetze, und diese bestimmten drei Hauptursachen des männlichen Unvermögens, nämlich *frigidity, maleficium et impotentia coeundi ex alia causa*, auf deren Existenz die Untersuchung gerichtet werden mußte, wie solches in den genannten Gesetzen unter dem Titel: *de frigidis, maleficiatis et castratis*, näher nachgesehen werden kann.

Wie unzuverlässig solche auf Aberglauben und geheiligte Vorurtheile gegründete Forschungen, zumal bei dem damals obwaltenden Mangel an richtigen anatomischen, physiologischen und psychologischen Kenntnissen ausfallen mußten, leuchtet genugsam hervor. Der wahre Gesichtspunkt, von welchem dergleichen Untersuchungen ausgehen müssen, war durch die eigene Bestimmung der Gesetze verwirkt, und nun stritten die Aerzte unter sich noch obendrein über die allgemeinen Zeichen der Impotenz, und waren selbst über die organischen Fehler der Genitalien, welche das Unvermögen begründen sollten, uneinig. Die Universitäten, welche als Schiedsrichter auftraten, gaben eben so unrichtige als lächerliche Gutachten darüber, und auf einen solchen Wust von Hirngespinnsten baueten die Richter ihre Entscheidungen.

So stand es mit einem das bürgerliche Glück so nahe betreffenden Gegenstand noch bis gegen den Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, bis endlich in Frankreich, wo die auf diesen Gegenstand sich beziehenden Klagen am häufigsten und schamlosesten geführt wurden, ein

Tagereau, Hotomann, Questier, Venette aufraten, in ihren Schriften das Unzweckmäßige und Unsittliche des bisherigen Verfahrens öffentlich rügten, und die wichtige Lehre der Impotenz einer größeren Aufmerksamkeit und einer genaueren Prüfung unterwarfen. Aber auch sie waren bei weitem noch nicht von Vorurtheilen frei und die mehrsten glaubten noch eben so fest an schwarze Kunst und an die entmannende Kraft des Keuschlamms (*agnus castus*) als die Jungfrauen zu Athen, welche nach Plinius Versicherung ihre Schlafgemächer mit den Zweigen desselben ausschmückten, um dadurch den Lüsten des Fleisches leichter zu widerstehen, und ihren jungfräulichen Schatz sicherer zu bewahren.

Etwas später gewann die gerichtliche Arzneiwissenschaft überhaupt, und auch diese Lehre derselben durch die Forschungen eines P. Zachias, Bauhin, Amman, Fabricius Hildanus, Bohn und andere, vorzüglich aber durch die auf diesen Gegenstand in medicinisch-gerichtlicher Hinsicht eigends gerichtete Schriften eines Weel, Uselber und Stahl eine rationellere Ansicht. Endlich brachten die scharfsinnigen und naturgemäßen Bestimmungen eines Haller, Teichmeier, Frank, Metzger, Husty, Roose und anderer diesen Gegenstand so weit aufs Reine, als er jetzt ist *a*).

a) Zu den neuesten Schriften über diesen Gegenstand gehören: Frenzel von dem Unvermögen zur Fortpflanzung in Hinsicht auf beide Geschlechter. Wittenberg 1800.

Ueber die Unfruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Geschlechts etc. von Meißner, 1820.

Ohne den Werth und die Wichtigkeit der Aufklärungen zu verkennen, welche diese Materie im Allgemeinen durch die trefflichen Berichtungen der genannten Aerzte erhalten hat; so ist doch nicht zu leugnen, daß die darauf gerichteten medicinisch - gerichtlichen Untersuchungen auch jetzt noch viel Schwankendes enthalten, und daß, bei den darüber zu ertheilenden Gutachten, sowohl was das Materielle, als was das Formelle betrifft, es noch immer an festen Principien fehlt.

Bekanntermaassen ist es einer der Hauptzwecke der Ehe, die Fortpflanzung der Menschenrace durch diese Verbindung zu befördern und zu sichern. Wenn nun in einem Alter, wo die physische Beschaffenheit beider Eheleute es zulassen sollte, diesen Endzweck zu erfüllen, bei dem Ehemann ein Unvermögen zum Beischlaf oder zur Zeugung Statt findet, und darüber von Seiten der Ehefrau eine Klage erhoben wird; nicht minder, wenn wegen vermeintlicher Vaterschaft, oder wegen einer angeblich verübten Nothzucht Klage geführt wird, und von Seiten der Ausgeklagten dagegen, auf den Nachweis der ihnen zum Beischlaf wie zur Zeugung abgehenden physischen Eigenschaften provocirt wird; so treten Fälle ein, wo von Seiten der Partheien oder des Richters auf eine physikalische Untersuchung des Beklagten in Rücksicht seiner angeblichen Impotenz angetragen werden kann.

Es existirt indessen, so viel mir bekannt ist, nirgends eine gesetzliche Vorschrift über die Art und Weise, wie eine solche Untersuchung angestellt werden solle, und die dabei anzuwendenden Prüfungsmittel, so wie die zu haltenden Grenzen,

sind bisher lediglich dem Gutdünken und Zartgefühl der Medicinalpersonen, welchen die Ausmittlung des Klagepunkts übertragen war, überlassen geblieben. Schon dieses macht das Resultat einer solchen Untersuchung mehr als zweifelhaft, da die Methode und die Mittel, deren man sich bedient, sehr verschieden seyn können, und begründet die Möglichkeit, daß dasselbe Subjekt bei zwei verschiedenen Proben ein verschiedenes Resultat gewähren könne.

Was aber dergleichen Untersuchungen noch weit unzuverlässiger macht, ist der Umstand: daß weder der allgemeine Gesundheitszustand, noch die organische Beschaffenheit der Geburtstheile zuverlässige Zeichen der Impotenz darbieten, wenn man, was die letztere anbetrifft, den gänzlichen Mangel der Ruthe und der Hoden davon ausnimmt, welche allein als solche angesehen werden können. Wie häufig sind nicht abgezehrte, schwindsüchtige Männer die stärksten Venusritter? Gewöhnlich übertreffen sie hierin den blühenden Jüngling. Wie oft finden sich nicht wichtige Abweichungen in der Gestalt, in der Beschaffenheit, in der Lage, in der Struktur der männlichen Genitalien, bei Individuen, die ohne allen Zweifel Kinder gezeugt haben und noch zu zeugen fähig sind *a*).

Mit Unrecht zählt man daher eine große Anzahl krankhafter Affectionen und organischer Fehler der Geburtstheile zu den absoluten Ursachen des männlichen Unvermögens, als: große

a) Ephemer. Natur. Curios. Dec. I. Obs. 98.

Gruner de causis impotentiae in sexu potiori.

angewachsene Brüche, Blasensteine, Pulsadergeschwülste der Ruthe, Phymosis und Paraphymosis u. s. w. — indem alle diese Gebrechen nicht das Begattungs- und noch weniger das Zeugungsvermögen absolut ausschliessen, sondern bloß für mögliche und relative Ursachen des Mangels desselben gelten müssen. Selbst die Verstümmelung des Glieds kann noch Fortpflanzungsvermögen zulassen, und die GröÙe desselben, auf welche ehemals so viel Werth gelegt wurde, beweiset hierüber eben so wenig, als die übrige äußere Beschaffenheit der Schaamtheile; wie man dieses ausführlich beim Fortunatus Fidelis, und bei dem fleißigen Sammler Schurig, der in seiner Spermatologie ein eigenes Kapitel unter der Aufschrift hat: *an penis parvus generationem impedit?* durch Beispiele erläutert finden kann.

Hierzu kommt nun noch der Umstand: daß es eine namhafte Anzahl von Krankheiten der Geburtstheile giebt, welche bei der Untersuchung gar nicht ausgemittelt und erst bei der Sektion des Leichnams erkannt werden können. Dahin gehören die Lähmung der zur Erektion mitwirkenden Muskeln, die Vertrocknung der SaamengefäÙe und Saamenbehälter, gewisse Krankheiten der Vorsteherdrüse u. s. w., wie man dergleichen Beispiele bei Vidus Vidius, Fabricius Hildanus, Rislau, Manget und anderen aufgeführt findet.

Wer weiß endlich nicht, daß geistige und moralische Reize auf kein thierisches Geschäft so auffallend wirken als auf die Funktionen der Genitalien? Die Anwendung der stärksten physischen Reize zum Beischlaf können also ohne alle

Wirkung, selbst bei einem völlig potenten Manne, bleiben, sobald deprimirende Leidenschaften denselben das Gegengewicht halten; und bei welchem Manne von Ehrgefühl müßten diese nicht die Oberhand gewinnen, wenn er einer solchen Prostitution ausgesetzt wird! Jedes Thier sucht und verlangt Einsamkeit und Stille zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes; und Haller hat wohl Recht zu sagen: *Virum ferreum oportet esse, ut iis cum impedimentis, Venerea jura perficiat.*

Noch weniger als Hinsichts des Begattungsvermögens ist es möglich, über das Zeugungsvermögen eines Mannes durch eine medicinische Untersuchung zu einem sicheren Resultat zu gelangen. Man hat zwar sonst als apodiktisch-gewiß angenommen, daß das gänzliche Unvermögen zur Begattung das Unvermögen zur Zeugung absolut involvire; und wenn dem also wäre, so könnte man wenigstens in einzelnen Fällen mit Wahrscheinlichkeit darüber ein Urtheil fällen. Aber seitdem Osiander's und Andrer Erfahrungen bewiesen haben: daß bei dem höchsten Grade der unverletzten Jungfrauschaft und also ohne Beischlaf und Begattung dennoch eine Schwängerung erfolgen könne, kann man auch, wie mir scheint, die Möglichkeit nicht ableugnen, daß Zeugungsvermögen ohne Begattungskraft bestehen, und daß ein entnervter Schwächling, der seinen Saamen ohne Friction aussprühet, dennoch zur wirklichen Paternität gelangen könne. Aus der Beschaffenheit der Saamenfeuchtigkeit selbst läßt sich bekannterweise nichts hierüber mit Gewissheit entscheiden; und wenn sich Aerzte er-

lauben, von einem zu dünnen, wässerigen und nicht hinlänglich geistigen männlichen Saamen zu reden, so sind dieses leere Worte, denen weder chemische noch medicinische Versuche und Erfahrungen zu Grunde liegen. Es müssen daher Begattungs- und Zeugungsvermögen als zwei unterschiedene Eigenschaften, angesehen werden.

Aus diesen Betrachtungen gehet, wie mir scheint, deutlich hervor, wie eingeschränkt der Werth medicinisch-gerichtlicher Untersuchungen über das männliche Zeugungsvermögen ist, und wie wenig Zuverlässigkeit die darüber ausgestellten Gutachten haben können. Sehr wünschenswerth würde es daher sein, für die Zukunft diese Untersuchungen lediglich auf eine Okularinspektion zu beschränken, da diese vollkommen ausreicht, den einzig zuverlässigen Fall der Impotenz auszumitteln und zu bestimmen. Alle etwanige übrige Versuche, zu diesem Zwecke zu gelangen, müssen, da sie kein sicheres Resultat gewähren können, nicht gestattet werden, damit nicht richterliche Entscheidungen in so wichtigen Angelegenheiten auf so höchst ungewisse Prämissen gebauet werden mögen.

Aus diesen Betrachtungen gehet hervor:

- 1) daß um den absoluten Mangel des Begattungs- so wie des Zeugungsvermögens zu bestimmen, solche physische Bedingungen vorhanden sein müssen, wodurch sowohl die eine als die andere dieser Kräfte schlechterdings nicht in Wirklichkeit treten können;
- 2) daß diese Ursachen von einer solchen Art sein müssen, daß sie fortwährend wirken

und weder durch die Zeit, noch durch die Kunst eine Abhülfe erhalten können;

- 3) daß in allen den Fällen, wo diese Ursachen nicht als vorhanden ausgemittelt worden sind, die Unmöglichkeit des Zeugungsvermögens nicht ausgesprochen werden darf.
-

XII.

Christian Gottlieb Selle.

Eine biographische Skizze.

Ut in vita, sic in studiis, pulcherrimum et humanissimum existimo, severitatem commitatem miscere, ne illa in tristitiam, haec in petulantiam procedat.

Plin. epist.

Daß der Trieb nach geistiger Bildung und wissenschaftlicher Kultur in einem jungen dazu von der Natur aufgeforderten Gemüthe, sich auf keine Weise ersticken lasse; daß vielmehr aus den, dieser Entwicklung entgegen strebenden Hindernissen, häufig ein verstärkter Antrieb zur Erreichung des edlen Zwecks erwachse, ist durch wiederholte Erfahrungen und Beispiele so häufig nachgewiesen, daß es zweifelhaft ist: ob der wissbegierige Jüngling, welchen ein solches Loos trifft, deshalb mehr zu bedauern oder glücklich zu preisen ist.

Dieses Schicksal traf auch einen Mann, der als Arzt und Philosoph eine hohe Stufe des

Ruhms erstieg, als Mensch zu den edelsten, als Freund zu den treuesten, als Gesellschafter zu den liebenswürdigsten Männern gehörte und dessen Name in der gelehrten Welt eben so gewiß in Achtung bleiben wird, als das liebevolle Andenken an ihn, in den Herzen seiner Freunde, unvergänglich ist.

Christian Gottlieb Selle, geboren zu Stettin den 7ten October 1748, war der einzige Sohn eines rechtlichen Vaters, den er im sechsten Lebensjahre verlor. Die zweite Ehe, welche seine Mutter mit dem Apotheker Köhler in Berlin knüpfte, entschied über seine nachherige Laufbahn. Der Wunsch des Stiefvaters ging dahin, ihn zu einem thätigen Pharmaceuten zu erziehen; nach den Grundsätzen desselben gehörte dazu weniger eine wissenschaftliche Bildung, als viel technische Fertigkeit; ja er hielt die erstere für nachtheilig zurückwirkend auf die letztere und suchte daher den Keim der ausgezeichneten Wissensbegierde des Jünglings auf jede Art zu ersticken. Nicht genug, daß er unsern Selle durch die anstrengenden Arbeiten in der Officin, von dem Lesen guter Werke absichtlich abhielt, so untersagte er demselben ernstlich jedes Studium.

In dieser gedrückten Lage ergriff Selle das einzige ihm zu Gebote stehende Mittel, um seinen Durst nach wissenschaftlicher Bildung zu stillen: er studirte heimlich des Nachts und sein Bett war zugleich seine Bibliothek. Nur wenn die Natur ihre Rechte dringend forderte, überließ er sich einige wenige Stunden dem Schlafe. Diese Jahrelang fortgesetzte Lebensweise, indem sie zwar seine geistige Bildung beförderte, konnte nicht anders als nachtheilig auf die körperliche Entwicklung des

überdies zarten Jünglings einwirken; sie ist die wahrscheinliche Veranlassung zu seiner schwächlichen Gesundheit, vielleicht selbst zu seinem frühzeitigen Ableben gewesen.

Nach überstandener Lehrzeit wurde ihm endlich gestattet, einige in sein Fach einschlagende Vorlesungen zu hören. Hier erklärte er aber mit Festigkeit seine Absicht, die Arzneiwissenschaft vollständig zu studieren, und unterstützt von seiner Mutter, erlangte er es, die Universität zu Göttingen zu beziehen.

Diese hohe Schule, bei welcher damals Wrisberg, Vogel, Brendel, Schröder, Kästner, Lichtenberg, Murray, Schlözer, Feder lehrten, stand bereits in dem großen Rufe, den sie bis jetzt behauptet hat. In ärztlicher Rücksicht war sie die Wiege der antigastrischen Schule, deren Grundsätzen Selle bis an sein Ende treu blieb.

Von seinen Lehrern fesselte ihn am meisten Schröder und zwar aus einer sonderbaren Ursache. So lehrreich der Unterricht dieses Professors war, so verworren war sein Vortrag; bei seinem angeborenen logischen Sinne ergötzte es den Zögling, die Vorträge des Lehrers zu Hause zu ordnen und die abgehandelten Materien in eine logische Form zu bringen. Diese Arbeit war für ihn von den erspriesslichsten Folgen und hat zum Theil seinem Geiste, die, in seinen Schriften ausgedrückte Bestimmtheit und Klarheit verschafft.

Für die Befriedigung seiner literarischen Wissensbegierde fand er in den Schätzen der dortigen trefflichen Bibliothek die beste und erwünschteste Gelegenheit. Er beschränkte seine Bildung nicht

auf medicinische Forschungen allein, — auch die schöne Literatur, und noch mehr das Studium der Philosophie, das ihn vorzüglich anzog und zu dem er einen angeborenen Hang in sich fühlte, waren Gegenstände seiner unermüdeten Anstrengung.

Die medicinische Ausbeute derselben war der Entwurf zu seiner Pyretologie, die er als Inauguraldissertation, unter dem Titel: *Methodi februm naturalis rudimenta*, herausgab und deren Bearbeitung einen mit der Arzneiwissenschaft ebenso sehr, als mit der Philosophie vertrauten jungen Mann ankündigte. Die medicinische Doktorwürde erhielt er 1770 zu Halle, woselbst er, welches damals ein höchst seltener Fall war, ohne Praeses disputirte.

Nach Vollendung seiner Studienjahre kam Selle nach Berlin zurück und benutzte die, bei dem jungen Arzte durch praktische Geschäfte noch nicht ausgefüllte und daher ihm oft so lästige Zeit zu literarischen Arbeiten. In dieser Zeit lieferte er aus dem Englischen mehrere Uebersetzungen, als von R. Brocklesby ökonomischen und medicinischen Beobachtungen zur Verbesserung der Kriegslazarethe und der Heilart der Feldkrankheiten; mit Anmerkungen. Berlin 1772. Von W. Falconers Anmerkungen über Hrn. Cadogan's Schrift von der Gicht und den übrigen chronischen Krankheiten, 1773. Von J. Ash's grammatikalischer Anweisung zur englischen Sprache, 1775. Von Percival Pott's chirurgischen Beobachtungen, 1776. Von Mackenzie's Romane: Der Mann von Gefühl, 1778. Aus dem Französischen: von J. Janin's anatomischen, physiologischen und physikalischen Abhandlungen und Beobachtungen über

das Auge und dessen Krankheiten etc. 1776. Gleichzeitig gab er sein erstes philosophisches Werk: Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und Entzwecke der Natur, 1775. und eine Einleitung in das Studium der Natur und Arzneigelahrtheit, 1777, heraus.

Die Liebenswürdigkeit seines gesellschaftlichen Umgangs, der philosophische Geist, den er an den Tag legte, sein Eifer für die Wissenschaften, hatten ihm schon damals viel Freunde in allen cultivirten Ständen verschafft. Der Umgang, den ein Mendelsohn, Nicolai, Teller, Kircheisen, Schuckmann, Marcus Herz, Friedländer mit ihm pflegten, bewährten seine Gedicgenheit als Gelehrten, als Mann von Bildung und Geschmack, und bildeten ihn noch mehr aus.

Ein sehr ehrenvoller Ruf unterbrach unerwartete diese glückliche Lebensweise. Er begleitete als Leibarzt die, an den damaligen Thronerben, nachmaligen Kaiser Paul I. von Rußland, verlobte Prinzessin von Darmstadt, zur See nach Petersburg; dort erwarb er sich viel Freunde und wurde seines Betragens wegen so allgemein hoch geschätzt, daß sein Lob selbst zur Kenntniß Friedrichs des Großen gelangte, der schon damals von Selle eine vortheilhafte Meinung faßte.

Einer der ausgezeichnetesten und liebenswürdigsten Fürsten, der mit den Kenntnissen eines Gelehrten, einen, über alle Gegenstände der Kunst sich ausbreitenden Geist verband und als geistvoller Dichter sich ausgezeichnet hat, der Erzbischof von Gnesen, damals noch Bischof von Ermeland, Krasicky, erwählte sich unsern von seiner Reise nach Rußland heimgekehrten Selle, zu seinem Leibarzte. In der Gesellschaft dieses Mae-

cens, umgeben von der ausgesuchtesten Bibliothek und von Kunstschatzen aller Art, verlebte er in Heilsberg, der Residenz des Fürsten, mehrere Jahre: dort befaßte er sich zuerst mit der Ausübung seiner Kunst, und konnte diesem Geschäfte seine volle Zeit um so uneingeschränkter widmen, als in kleinen Städten die Sorge des Arztes lediglich die Heilung der wirklich kranken bezweckt, während in den größeren, sie sich auf die von Gesunden verlangten Besuche mit ausdehnen muß; denn es hat keinen Zweifel, daß es für den Arzt vortheilhafter ist, wenn er viel Besuche abstattet und wenig heilet, als wenn er viel heilet und wenig besucht. Die von seinen ärztlichen Pflichten, ihm übrig bleibende Zeit, wendete er zur Bearbeitung einer neuen, viel vollständigeren Ausgabe seiner Pyretologie, der er seinen ersten Ruf als Arzt verdankte, so wie zum emsigen Studio der Philosophie, an.

Nach einigen Jahren entschloß er sich, diese Verhältnisse aufzugeben und als praktischer Arzt für immer in Berlin zu verbleiben.

Hier beginnt eine neue Epoche seines Lebens. So ehrenvoll, nützlich und in jeder Rücksicht genügend er diese mühsame Bahn durchlief, so schnell das Vertrauen seiner Mitbürger sich für ihn entschied, so mannigfaltige Hindernisse fand er dennoch zu überwinden und so vielfältigen Verfolgungen wurde er ausgesetzt.

Zu jener Zeit waren die Lehren der Stahl- und Hoffmannschen Schule, das allgemeine Regulativ für die Behandlung der Krankheiten. Muzel, Cothenius, Möhsen, Pallas, Roloff, Currella, Sprögel, Meckel standen in dem vorzüglichsten Ruf als praktische Aerzte der Haupt-

stadt und waren sämmtlich treue Anhänger und Verfechter der aus diesen Schulen hervorgegangenen Grundsätze. Ihnen entgegen stellte sich der neue Ankömmling, mit seiner Anwendung der antigastrischen Methode. Wo jene seit Jahrzehenden, durch schweißtreibende Mittel, Alexipharmaca und erregende Arzneien die Heilung der Krankheiten zu bewirken bemühet gewesen waren, griff Selle diese Zustände mit Brech- und Purgirmitteln und einer kräftig einwirkenden antiphlogistischen Kur an. Bei anhaltenden oder damals den allgemeinen Namen von hitzigen Fiebern führenden Pyrexien, bei Catarrhalzuständen, im Wochenbette, wendete er die ausleerenden Heilmittel mit dem besten Erfolge an. Kein Wunder, wenn diese neue, den bisherigen Ansichten und dem darauf gegründeten Verfahren widersprechende Methode, den genannten Aerzten mißfiel und zwar um so mehr, als Selle's Ruf und Praxis in sehr kurzer Zeit außerordentlich stieg, und seine Gegner dadurch in Schatten gestellt wurden. Sein entschiedenster Gegner wurde Cothenius, ein Mann, der durch die Ehrenstelle, die er bekleidete, durch das Vertrauen, womit Friedrich der Große ihn, als seinen Leibarzt, beehrte, so wie durch die allgemeine Achtung, welche er als praktischer Arzt sich erworben hatte, auf Selle's Verhältnisse von nicht geringer Einwirkung sein konnte und wirklich ward. Glücklicher war er in Beziehung auf Muzel, der bei gleich wichtigen Verhältnissen, als die, worin Cothenius stand, unsern Selle bald lieb gewann und von ihm aufrichtig verehrt wurde. Diese gegenseitige Zuneigung ist um so erklärbarer, als Muzel, bei einem vortrefflich organisirten Kopfe, bei einer

hohen Achtung für jedes wissenschaftliche Bestreben, die geselligen Eigenschaften, die liberale Denkungsweise und die zur Freundschaft geneigten Gesinnungen, die er selbst besaß, bei Selle fand. Den größten Beweis seiner Achtung und seines Vertrauens gab er ihm dadurch, daß er seinen Händen die ärztliche Behandlung eines einzigen geliebten und als Arzt bereits ausgezeichneten Schnes übertrug, dessen Verlust jedoch Selle nicht abzuwenden vermogte, und welcher, so tief die Wunde war, die dadurch dem Vaterherzen geschlagen wurde, in der Zuneigung desselben gegen Selle keine Aenderung veranlaßte: ein für beide gleich rühmlicher Umstand.

Diesem wichtigen Freunde verdankte er seine Anstellung als Arzt in dem Krankenhause der Berlinischen Charité. Diese Anstalt war zu der Zeit in einer höchst elenden Verfassung. Das Gemäuer überall baufällig, die zur Aufnahme der Kranken bestimmten Säle eng, mit Kranken überfüllt, schmutzig, ohne Luftzüge; die Kost schlecht, die Krankenwartung elend. Es fehlte an pecuniären Mitteln diese nachtheiligen Verhältnisse zu entfernen. Mit großem Eifer war er bemühet, diesen vielfachen Uebelständen entgegen zu wirken und fand in dem Vertrauen der vorgesetzten Behörde, so wie in der Zuneigung der dabei angestellten Officianten, die er beide sich sehr bald erwarb und noch mehr in seiner eigenen Umsicht und Thätigkeit, Hülfquellen, die ein anderer schwerlich gefunden haben würde. Dieser, mit großen Beschwerden und geringem Gehalte verbundene Posten, war ihm dennoch sehr willkommen. Hier fand er die längst gewünschte Gelegenheit, sein Heilverfahren ohne äußere Störung

anzuwenden und dasselbe auf das neue, seiner eigenen und jeder fremden Beurtheilung und Würdigung zu unterwerfen. Allein, auch in dieser neuen Laufbahn, erfuhr er leidenschaftliche Verunglimpfungen; seine Gegner behaupteten, er erlaube sich in dieser Krankenanstalt leichtsinnige, dem Leben Gefahr drohende Versuche. So kränkend diese Beschuldigung für ihn war, so lähmte sie in keiner Hinsicht seinen Eifer, und es gebühret ihm das Zeugniß, daß er den Grund zu dem späteren verbesserten Zustande einer Anstalt gelegt hat, welche gegenwärtig zu den besseren Instituten dieser Art gezählt zu werden verdient.

Diese neue Stellung, so wie der glückliche Erfolg seiner Kuren und seine Persönlichkeit erwarben ihm einen großen Ruf als Arzt, der selbst dem Könige nicht unbekannt blieb.

Nach dem erfolgten Ableben des Geheimen Rathes und Leibarztes Muzel, befahl Friedrich der Große dem Cothenius, Vorschläge zur Wiederbesetzung der Leibarztstelle zu machen. Cothenius begnügte sich, ein Namensverzeichnis der vorzüglichsten Aerzte Berlins zu überreichen und stellte dem Könige anheim: Muzels Nachfolger darunter zu bestimmen. Selle war nicht darauf mit aufgeführt; der Monarch setzte den Namen desselben eigenhändig zu und ließ nun sämmtlich darauf verzeichnete Aerzte zu sich bescheiden. Nach einer kurzen Unterredung mit einem jeden derselben, wendete er sich zu Selle mit den Worten: Er soll ja Versuche mit dem Menschenleben in der Charité machen; und so entließ er diese Jünger Aesculaps. Am folgenden Morgen erfolgte zum allgemeinen

Erstaunen und zu Cothenius großem Verdrusse, Selle's Ernennung zum Leibbarzte.

Nur selten nahm der König die Hülfe der Facultät in Anspruch. Sein gewöhnliches Uebel, das Podagra, behandelte er selbst nach seiner eigenen Methode; doch berief er einige Mal seinen neuen Leibarzt und unterhielt sich mit ihm mehr über gelehrte und allgemeine medicinische Gegenstände, als über seinen eigenen Gesundheitszustand. In der letzten Krankheit, welche dem Leben des großen Mannes ein Ende machte, liefs er ihn häufiger zu sich kommen, und übergab sich seiner ärztlichen Behandlung. In der Krankheitsgeschichte, welche Selle, kurz nach dem Tode des Königs herausgab, hat er von dem Verlaufe derselben und von dem, von ihm sowohl als von andern zugezogenen Aerzten empfohlenen und angewendeten Heilverfahren, Nachricht gegeben. Diese Krankheitsgeschichte giebt einen neuen Beleg von den gastrischen Ansichten, welche bei Selle überall die Oberhand gewannen, so wie von der abweichenden Meinung des Cothenius.

Der König starb, bekannter Weise, an der Brustwassersucht, als Folge seines hohen Alters und des Mangels an Thätigkeit seiner Organe, wodurch die Ausbildung seiner habituellen Gichtanfälle verhindert wurde.

Selle erklärte diese Erscheinungen für eine Wirkung von Stockungen im Unterleibe und nach dieser Ansicht bestand die Kur vom Anfange bis zu Ende in ausleerenden Mitteln, eigentlich in Rhabarber und Glauberschen Salz. Cothenius, welcher schon früher von dem hohen Kranken befragt worden war: Ob ein Brechmittel, welches sein neuer Leibarzt ihm angerathen hatte, sei-

ner Natur angemessen sei? und dieses Mittel für zu gewagt erklärte, auch statt dessen Pillen aus Sagapenum mit bitteren und stärkenden Extracten empfahl, stimmte Selle's Ansichten keinesweges bei. Als er später wiederum zu einer Consultation berufen wurde, mußten die von neuem in Anwendung gezogenen ausleerenden Arzneien bei Seite gesetzt werden und der König erhielt gerade entgegengesetzte Heilmittel, nemlich Pillen aus Storaxmasse, virginianischer Schlangenzurzel, Quassia und Cascarillen-Extract, nebst stärkenden Klystieren. Als diese einige Zeit hindurch angewendeten Mittel eben so wenig als jene Ausleerungen den erwünschten Erfolg hatten, entschloß sich der König, den Ritter Zimmermann aus Hannover zu sich kommen zu lassen. Dieser empfahl einen anhaltenden Gebrauch des zur Honigdicke eingekochten Safts des Löwenzahns, ein Name, der den Monarchen ansprach, worauf Zimmermann vielleicht gerechnet hatte. Doch es war außer den Grenzen der Kunst, den großen Mann zu retten und ein jedes ärztliche Verfahren mußte dabei scheitern. Wie sehr aber Selle auf seiner Ansicht beharrte, gehet daraus hervor, daß er jene Krankheitsgeschichte mit folgenden Worten schließt: „Noch „bis in den letzten Tagen waren die geistigen „und thierischen Lebenskräfte des Königs bewundernswürdig gut und nur gänzliche Verstopfung der Eingeweide und allgemeine fauligte Auflösung der Säfte konnten diesen bis „jetzt unbezwungenen Geist aus seiner zerstörten Hülle verdrängen.“

Unter den Nachfolgern Friedrichs des großen genoß Selle nicht minder des verdienten Ver-

trauens. Als im Jahre 1795 ein typhöses Fieber unter den Truppen und unter dem Volke in Südpreußen ausgebrochen war, sendete ihn der König Friedrich Wilhelm II. dahin, um dem Uebel dienliche Maafsregeln entgegen zu setzen. Zur Belohnung der wesentlichen Dienste, welche er dabei geleistet hatte, ertheilte er ihm den Charakter eines Geheimen Raths.

Er hatte die traurige Ehre, auch diesen Monarchen, gemeinschaftlich mit dessen gewöhnlichen Leibarzte Brown, in seiner letzten Krankheit zu behandeln.

Des jetzt regierenden Königs Majestät ernannten ihn im Jahre 1798 zum Direktor des von Friedrich Wilhelm dem ersten zum Unterrichte der Wundärzte bei der Armee gestifteten medizinisch - chirurgischen Collegiums und beglückten ihn mit Vertrauen, Huld und Gnade bis an sein Lebensende.

Als praktischer Arzt war Selle der Liebe und des großen Vertrauens, dessen er sich allgemein erfreute, höchst würdig. Ein Feind von aller Charlatanerie, war er seinen Kranken ein sanfter, theilnehmender und liebevoller Freund; durch seinen Einfluß auf das Gemüth der Leidenden wirkte er oft mehr, als andere durch heroische Heilmittel.

Zu leugnen ist es nicht, daß er für die Anwendung der ausleerenden Methode eine vielleicht zu große Vorliebe hegte, es ist indessen nicht minder wahr, daß er auf diesem Wege in seinem Heilverfahren sehr glücklich war. Wenn man es weiß, wie viele Krankheiten auf diesem Wege, einer, wenn gleich zuweilen sich verzögernden Heilung, fähig sind; wenn man es beach-

tet, daß die mehrsten Kranken in der sinnlich wahrzunehmenden Wirkung der angewendeten Arzneimittel die größte Beruhigung finden; wenn man es endlich nicht übersieht, daß eine nicht geringe Anzahl von Uebeln, welche ursprünglich die Verdauungswerkzeuge gar nicht in Anspruch nehmen, sich durch die stets wiederholte Reizung des Magens und des Darmkanals in gastrische Krankheitsformen umschaffen lassen und sich darin entscheiden: so wird man es begreiflich finden, wie diese Methode in den Händen eines vorsichtigen und scharfsinnigen Arztes, nicht ohne häufige glückliche Erfolge bleiben konnte.

Ausgehend von dieser Lieblingstheorie führte er in seinem ärztlichen Wirkungskreise die sogenannten Frühlingskräuterkuren ein, und von seinen vielen Patienten mag es wenige gegeben haben, die nicht Kräutersäfte gebraucht haben sollten. Durch die Gewohnheit, vermittelt ausleender Mittel behandelt zu werden, gab es viele darunter, welche auch späterhin durch keine andere als durch diese Methode zu befriedigen und herzustellen waren, so sehr hatte sich ihre Natur daran gewöhnt, die Entscheidung ihrer Krankheitszustände auf diesem Wege herbeizuführen.

Ein so glücklicher Erfolg verschaffte dem antigastrischen Verfahren eine große Anzahl von Anhängern; aus den Verordnungen der Berliner Aerzte verschwanden die excitirenden und schweißtreibenden Medicamente und die Apotheker hatten selten andere Mittel zu bereiten, als Sationen, Salzmixturen und Mellagines. Scherzend erzählte er selbst, wie die nehmlichen Aerzte, welche zehn Jahre früher seine antigastrische Methode laut verwarfen, sich jetzt ihm gegenüber

stellten, um ihm recht begreiflich zu machen, wie die mehrsten Krankheitsursachen in Verstopfungen des Gekröses beständen und wie von allen Arzneien die ausleerenden den Vorzug verdienten.

Seine allgemein gelesenen Schriften verschafften dieser Methode einen noch größeren Eingang in der Nähe und in der Ferne. Den ersten literarischen Ruf verdankte Selle seiner Fieberlehre, davon drei Ausgaben erschienen sind und welche in Hinsicht der logischen Form, so wie wegen der vielen ächt praktischen Bemerkungen, welche sie enthält, noch immer zu den besseren Schriften über diese dunkle Materie gehört.

Noch kräftiger wirkte dahin, die von ihm herausgegebene *Medicina clinica*, oder Handbuch der medicinischen Praxis; er entwarf sie ursprünglich in der Absicht, seinen mündlichen Anweisungen und Verordnungen in der Krankenanstalt, der er vorstand, eine allgemeine schriftliche voranzusetzen, wodurch jene vorbereitet, erleichtert, mehr bestimmt und besser verstanden werden sollten. Das Werk fand einen so allgemeinen Beifall, daß es bald das Taschenbuch der mehrsten deutschen Aerzte ward, sieben vermehrte Auflagen hatte, in verschiedene Sprachen und in die lateinische von einem Carl Sprengel übertragen wurde.

Seine neuen Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft, welche eben so anziehend darstellte als belehrende Aufsätze in sich fassen, trugen ebenfalls nicht wenig dazu bei, ihrem Verfasser allgemeine Achtung als Arzt und einen verdienten Ruf als Schriftsteller zu verschaffen.

Als tiefer Denker, als scharfsinniger Philosoph, hat sich Selle nicht minder, denn als Heilkünstler ausgezeichnet. Angebohren war ihm die Neigung zu abstrakten Speculationen und die Zeit, in der er lebte und wirkte, war ihrer Ausbildung sehr günstig.

Leibnitzen's Monadologie und vorherbestimmte Harmonie und Wolff's Ontologie hatten von ihrem früheren Ansehen viel verlohren. Kant's kritische Philosophie war nur durch seine Vorlesungen bekannt und noch wurde der Erkenntniß aus reiner Vernunft nach Begriffen *a priori* nicht so allgemein als späterhin gehuldigt; die Philosophen damaliger Zeit waren insgesamt Eklektiker.

Selle, dessen Vorbild Locke und Condillac gewesen waren, trat in der Bahn als ein feuriger Anhänger und scharfsinniger Vertheidiger des Empirismus auf. In seiner Philosophie ging er von dem Grundsatz aus, daß alles, was im Raume oder in der Zeit angeschaut wird, mithin alle Gegenstände einer möglichen Erfahrung an sich subsistirende Dinge sind. In seinen Schriften a) war er bemühet nachzuweisen: daß unser Universum aus einfachen Wesen bestehe, welche mit einer bewegenden Kraft begabt, ein stetes

a) Grundsätze der reinen Philosophie. 1778.

Ueber die Freiheit und Nothwendigkeit. In der Berlinischen Monatschrift, October 1783.

Versuch eines Beweises, daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftbegriffe gebe. In der Berlinischen Monatschrift, December 1784.

De la réalité et de l'idéalité des objets de nos connoissances. (Aus den *Memoires de l'academie des sciences* besonders abgedruckt.) 1791.

Bestreben haben, sich vermöge derselben zu vereinigen; daß in dieser Eigenschaft das Gemeinschaftliche ihres Wesens bestehe, welches durch mannigfaltige Modificationen einer hohen Entwicklung und Veredlung fähig sei. Auf dem Wege der Induction suchte er den Beweis zu führen, daß die Seele kein eigenes für sich bestehendes Wesen sei, sondern daß unser Denkvermögen, unser Selbstbewußtsein und Selbstgefühl lediglich Erzeugnisse und Attribute der Materie sind. Von der Behauptung ausgehend, es sei nie der Beweis gegeben worden, daß unser denkendes Ich von der Materie nicht entsprosse, war er der Meinung, daß da überall in der Natur nichts als Materie wahrzunehmen sei, auch die Seele ein im höchsten Grade veredelter materieller Stoff sein müsse und das Resultat der Gesammtheit aller organischen Kräfte darbiete.

Wenn gleich, sagt Merian a), Selle der beste Anwalt des Materialismus ist, so ist er auch zugleich derjenige, der diese Lehre am unschädlichsten und gefahrlosesten gemacht hat. Seine Theorie schließt weder die reine Geistigkeit des Urhebers der Natur, welcher als Schöpfer der Welt, nothwendigerweise außerhalb seiner Schöpfung wirklich sein muß, noch die Möglichkeit anderer ihm untergeordneten, außer unserer Welt coëxistirenden immateriellen Wesen, aus. Die Kraft, welche das Wesen unserer Seele bedingt, wenn gleich materiell, ist deshalb nicht min-

a) *Eloge de Monsieur Selle.* In den *Memoires de l'academie royale des sciences et belles lettres.* 1802.

minder sein Werk und kann für einen Strahl der Göttlichkeit gelten, welcher an sich unverlöschbar, ein stetes Bestreben hat, seinen Glanz und sein Licht zu vermehren. Diese Philosophie, nach der Darstellung ihres Urhebers, läßt sich mit dem Dasein Gottes, mit einem künftigen Leben und mit den Lehren der Religion vereinigen.“

So milde beurtheilten nicht alle Gegner Selle's diese Lehre, welche er die Philosophie des gesunden Menschenverstandes nannte, vielmehr waren sie nicht abgeneigt, ihn, dem durch seine Verachtung der Götter bekannten Philosophen und Arzte Diagoras zur Seite zu stellen, von dem gesagt wird, er habe, als es ihm einst an Holze zur Feuerung gebrach, eine Bildsäule des Hercules genommen und indem er sie anzündete, ausgerufen: Komm Hercules und hilf mir meine Suppe kochen; es wird deine dreizehnte, aber auch deine letzte That sein.

So sehr ein, durch seine hohe Moralität bekannter Mann, wie Selle es war, ähnliche Urtheile und die unlauteren Quellen, aus den sie flossen, verachten konnte, so waren sie ihm doch zu einer Zeit, wo gerade ein religiöser Mysticismus zur Tagesordnung gekommen war, keinesweges gleichgültig und ob sie schon die Gleichmuth und Ruhe seines Gemüths nicht störten, so waren sie ihm doch in jeder Hinsicht, widerwärtige Erscheinungen.

Sein Trieb zu philosophischen Forschungen erhielt eine neue und kräftige Anregung durch Kant's Herausgabe der Kritik der reinen Vernunft. Die scharfsinnigen Untersuchungen des Königsberger Philosophen erweckten seine höchste Aufmerksamkeit, gewannen ihm jedoch keine

veränderte Ueberzeugung ab; vielmehr veranlaßten sie von seiner Seite eine nicht geringe Anzahl von Schriften dagegen, welche theils in den Denkschriften der Academie zu Berlin, theils in der Berlinischen Monatsschrift an das Licht traten und deren Zweck es war, den von ihm in Schutz genommenen Empirismus gegen Kant's Realismus zu vertheidigen.

Auch diese Vorliebe zu philosophischen Forschungen, wurde ihm von seinen ärztlichen Gegnern als Fehler angerechnet, indem sie behaupteten, er vernachlässige darüber die Kultur der Arzneiwissenschaft und achte seinen Ruf als Philosoph höher, als den eines vorzüglichen Heilkünstlers.

Allein das Studium der Weltweisheit, welches er allerdings mit großer Neigung trieb, hinderte ihn weder an der treuesten Erfüllung seiner Pflichten als Arzt, noch an der Bearbeitung von wichtigen Werken im Gebiete der Arzneikunde. Er liebte diese nicht minder als jene, er erkannte sie für diejenige Wissenschaft, welche die ausgebreitetsten Zweige des menschlichen Wissens umfaßt; er achtete sie als die nützlichste der Künste und hielt den Stand des Arztes für denjenigen, der ein gefühlvolles Herz am würdigsten ansprechen muß.

Fast gleichzeitig mit diesen philosophischen Abhandlungen erschienen neue Auflagen seiner *medicina clinica*, seine Beiträge zur Natur- und Arzneiwissenschaft, eine Uebersetzung von Larroche Untersuchungen über die Natur und Behandlung des Kindbetterinnenfiebers, mit vortrefflichen Anmerkungen; bedarf es mehr zum Be-

weise, daß Selle die Kultur der Arzneiwissenschaft nicht aus dem Auge verlor?

Erstaunen muß man allerdings und es kaum begreiflich finden, wie ein so beschäftigter praktischer Arzt, als er es war, wie ein Mann von schwächlicher Gesundheit, wie ein Freund von geselligen Unterhaltungen, vom Theater, die große Zahl von literarischen Arbeiten *a)*, welche sämmtlich mit unverkennbarem Fleiße verfaßt sind, in einem so kurzen Lebensabschnitte habe zu Tage fördern können. Die Möglichkeit dazu lag in der zweckmäßigen Benutzung eines jeden Augenblicks und in der Klarheit seiner Vorstellungen, so wie in der ungemeinen Leichtigkeit mit der er sie schriftlich auszudrücken vermogte.

Diese gelehrten Werke öffneten ihm im Jahre 1786 die Thüren der Königlichen Preussischen Academie der Wissenschaften, in welcher er 1797 zum Direktor der philosophischen Klasse erwählt wurde, und an deren Arbeiten er einen ehrenvollen Antheil genommen hat. Sein Ruf verbreitete sich im Auslande so, daß die Academie zu Stockholm und die Gesellschaften der Aerzte zu London, zu Madrid und in der Schweiz ihn zum

a) Außer den angeführten gehören dazu:

Die letzten Worte an den abgeschiedenen Geist Friedrichs des Großen. Aus dem Lateinischen des Marquis von Luchesini übersetzt.

Ueber den thierischen Magnetismus; in der Berlinischen Monatsschrift.

Nachricht von dem langsamen Tode eines Menschen nach genommenem Opium; in Pyl's Aufsätzen und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Sammlung I.

Mitglieder erwählten und auf diese Weise die Verdienste eines Mannes ehrten, der als gelehrter Arzt und als scharfsinniger Philosoph dieser Auszeichnungen gleich würdig war.

In der Absicht, den Schmerz, den er bei dem Verluste einer geliebten Gattin empfand (einer Tochter des berühmten Anatomen Meckel), durch Hinlenkung seines Geistes auf ihm neue Gegenstände zu mildern, unternahm Selle im Jahre 1789 eine Reise nach den Niederlanden und Frankreich. So beschränkt sein Aufenthalt in Paris, wo ein für mich glücklicher Zufall mich mit ihm zusammenführte, auch war, so genussreich fiel er für ihn aus. Mit ausgezeichnete Achtung von den vorzüglichsten Gelehrten Lacede, Lagrange, Lalande, Portal, Fourcroy, Bitaubé, Thouret aufgenommen und behandelt, entgingen ihm keine der Merkwürdigkeiten dieser grossen Stadt. Seine besondere Aufmerksamkeit erweckten die medicinischen und naturhistorischen Institute, so wie die Hospitäler. Sehr begierig war er, das damals sehr verrufene Hotel Dieu genau kennen zu lernen, dessen innere Verfassung sich jedoch damals schon bedeutend verbessert hatte; wie zufrieden würde ich sein, sagte er, als er es verliess, hätte ich nur erst meine Charité auf diesen Fuß gebracht.

Die französische Revolution war eben damals im Beginnen und die noch von einander geschiedenen Ständerversammlungen, hielten ihre Sitzungen in Versailles. Selle empfand einen grossen Genuss, den Verhandlungen derselben, die gerade einen hohen Grad von Interesse darboten, beizuwohnen. Die damals von den besten Köpfen Frankreichs ausgesprochenen Grundsätze über die

zweckmässigste Staatsreform, der philosophische Gang der Ideen, welcher in den Discussionen entwickelt wurde, die seltenen Rednertalente vieler der Abgeordneten, hatten ihn ungemein angesprochen und er hat von jener Zeit ab, sich gern über diese politischen Gegenstände unterhalten und auch hier seine tiefen und richtigen Einsichten und seinen Scharfblick auf das neue bekundet.

Diese eminenten Geistesgaben waren nicht die einzigen Vorzüge dieses seltenen Mannes. Die Tugenden seines Herzens, die hohe Rechtlichkeit, die edle Freimüthigkeit, die Sanftheit seines Gemüths und der Sinn für Freundschaft, die ihm eigen waren, erhoben Selle zu einem der vorzüglichsten Menschen. Mit welcher Innigkeit er seine Freunde liebte, wissen und haben viele der gegenwärtig noch Lebenden erfahren; er selbst hat bei dem schmerzlichen Verlust eines der seinem Herzen am theuersten, des General-Chirurgus Voitius, sich so schön als rührend ausgesprochen; seine eigenen Worte scheinen mir sein hohes Freundschaftsgefühl am besten zu verkünden. „Seit zwanzig Jahren,“ sagt er *a)*, „ist „der verewigte Voitius der Freund meines Herzens und der Gesellschafter meines Kopfs gewesen und unsere gegenseitigen Verhältnisse „hatten immer eine so wirksame Beziehung auf „alle unsere Handlungen, dafs es mich dünkt, als „ob ich mit ihm einen Theil meines Ichs verloren habe. — — — Ruhe sanft, mein Geliebter Voitius, bis wir einst, auf einer höheren „Stufe der Wesen vereinigt, dem Schöpfer dan-

a) Voitius Charakteristik; in der Berlinischen Monatsschrift März 1787.

„ken können, daß er uns hienieden in Verbin-
„dung brachte! Das Andenken deines Lebens
„wird mir stets eben so heilig, als das Andenken
„deines Todes schmerzhaft sein.“

Selle starb am 9. November 1800 im 52sten Lebensjahre an einer ausgebildeten Lungenschwindsucht. In seiner körperlichen Anlage lag keine Veranlassung zu diesem Uebel. Häufige Erkältungen nach vorangegangenen Erhitzungen, hatten auf seine Respirationsorgane nachtheilig gewirkt. Bei der geringen Sorgfalt, die er seiner eigenen Gesundheit widmete, verschlimmerte sich das Uebel. An einem Morgen, wo ich, wie damals gewöhnlich, früh zu ihm kam, erzählte er ganz sorglos, er sei des Nachts von einem heftigen Bluthusten befallen worden. Keine Vorstellung vermochte ihn, auch nur an diesem Tage, seine Krankenbesuche auszusetzen. Er blieb auch bei dem andauernden Husten und bei der Wiederkehr des Blutauswurfs unbekümmert. Späterhin entwickelten sich die Zeichen einer anfangenden Eiterung in den Lungen. Diese Erscheinungen erklärte er sämmtlich für Erzeugnisse seiner vermeintlichen Verstopfungen im Unterleibe; selbst als das Zehrfieber ihn aufrieb und Massen von Eiter ausgeworfen wurden, blieb er in dieser Ansicht seines Uebels befangen. Auch an diesem erfahrenen Arzte, der die Krankheit, von der er befallen war, bei keinem andern einen Augenblick verkannt haben würde, bewährte sich die, bei Lungenkranken so häufig sich wiederholende Erfahrung, daß sie über die Natur und über die Gefahr ihrer Beschwerden in beständiger Täuschung sich befinden und daß mit der Zunahme der letzten, ihre eigene Hoffnung immer steigt.

In den letzten Momenten seines Lebens erkannte er erst seine Lage, verschrieb sich noch selbst ein Brechmittel und bestimmte, daß, falls es nicht Brechen erregen sollte, er nur noch wenige Stunden zu leben habe. Seine Vermuthung traf leider! überall ein.

Die Lebensverhältnisse eines ausgezeichneten Mannes sind überhaupt in mancher Beziehung lehrreich. Wir sehen bei Selle, wie die angeborene Festigkeit des Charakters, dem Geistesdrucke zu widerstehen vermag; wir erblicken die Macht des Willen, im siegreichen Kampfe mit einem widrigen Schicksale, wir überzeugen uns, was Liebe zu den Wissenschaften, Ausdauer und Fleiß für Zwecke zu erreichen vermögen. Sein Leben, ohne an sich lang gewesen zu sein, ist durch die Erzeugnisse seines Geistes in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens, durch eine ausgezeichnete und segensreiche Thätigkeit im Handeln und durch die Verhältnisse, worin er mit vielen merkwürdigen Menschen seiner Zeit gestanden hat, so ausgezeichnet, daß es, als des Andenkens würdig, erachtet werden darf.

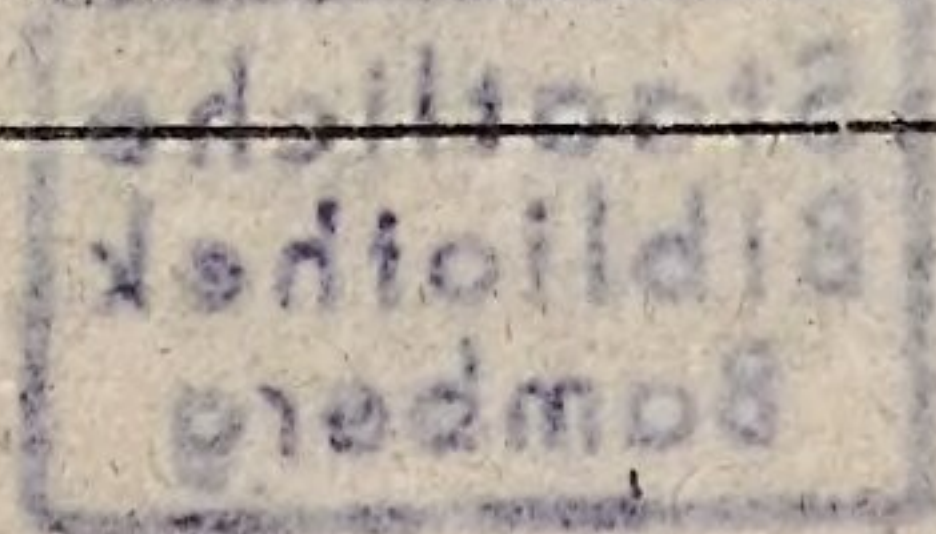
Mir war er ein trefflicher Lehrer, ein gütiger Freund und der Beförderer meines Glücks; das Dankgefühl für ihn, wird nur mit meinem Leben erlöschen.

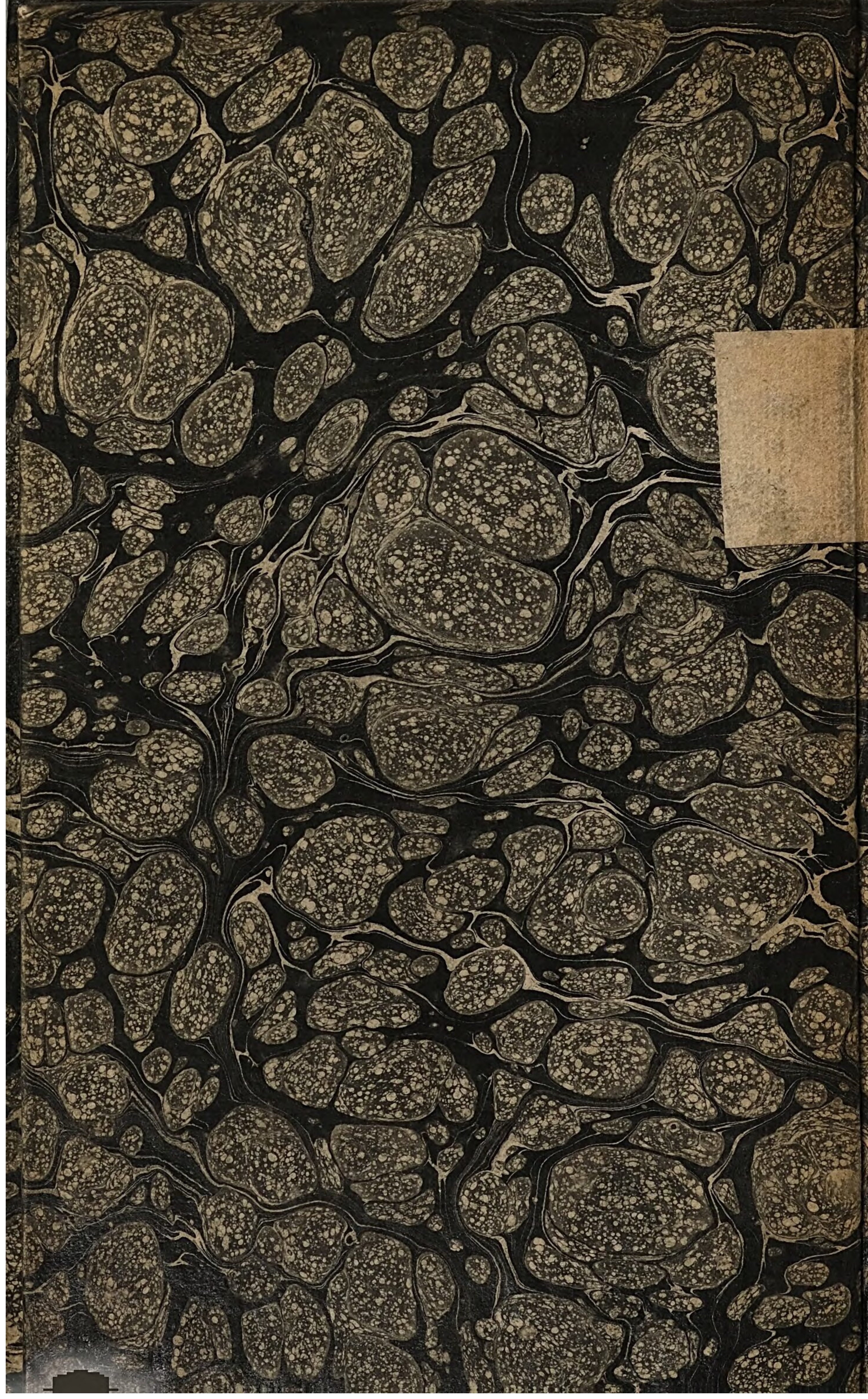


D r u c k f e h l e r.

Seite	2	Zeile	14	statt	dispute, — dis.
—	8	—	9	—	in Medicin — in der Medicin.
—	16	—	31	—	Wundarzt — Wundärzte.
—	17	—	21	—	Votea — Vota.
—	35	—	19	—	schweifstreibenden — schweifstreibende.
—	38	—	29	—	erstehet — entstehet.
—	39	—	23	—	Mochus — Moschus.
—	167	—	14	—	obgleich — dafs obgleich.
—	180	—	6	—	davon — Classe.
—	180	—	7	—	Classe — davon.
—	198	—	11	—	vor der — für die.
—	277	—	18	—	unerwartete — unerwartet.

Gedruckt bei Louis Quien, in Berlin,
Kronen-Strasse No. 48.





Formey, Johann Ludwig,

Vermischte medicinische Schriften

Bd.: 1

Berlin (1821)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Misc.med.o.259

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11741980-7